Vom Vergnügen

von

Villaume.

Zweiter Theil.

Mit allerhöchst = gnädigst Kaiserl. Privilegio.

Tübingen,
bey Wilh. Heinr. Schramm und Joh. Friedr. Balz.
1788.

Vom Vergnügen.

Zweiter Theil.

Meine Theorie.

Erstes Kapitel.

Vorläufige Betrachtungen.

Nachdem ich hier dem Leser alles vor Augen gestellt habe, was bisher über die Frage von dem Ursprunge des Vergnügens wichtiges gesagt worden, will ich versuchen, noch etwas hinzu zu sezen. Vielleicht gelingt es mir, noch einen kleinen Schritt näher zur Wahrheit zu kommen. So wenig als es immer seyn mag, so ist es doch nicht zu verachten; und wenn es auch gar nichts wäre, so ist doch der Versuch selbst schon etwas; er gibt Gelegenheit zu denken; vielleicht ist ein Andrer glücklicher und findet die Wahrheit — Wenn ich ihn dann auf die Bahn gewiesen habe, so hab' ich doch auch einiges Verdienst.

Vorerst muß die Frage:

> Gibt es denn ein allgemeines Prinzipium, ein universales Grundgesez alles Vergnügens von jeder Art und in jedem Wesen?

dem Forscher aufstoßen. Es giebt Vergnügungen mancherlei Art — Lust der Sinne, Spiel der Fantasie, moralische Gefühle, Vergnügen des Geistes. Hier ist es die bloße Befreiung von einem Leiden, dort angenehme Regung, und dorthin der Uebergang von dem Leiden zu einem ruhigen Zustande. Natur und Kunst, Himmel und Erde bieten uns Genuß dar. Hier ist die Seele in hohem Anschauen verloren, dort ist der gedankenlose Wollüstling in Sinneslust entzückt. Da rollen Freudenthränen, hier bricht die Fröhlichkeit in lautes Lachen aus, und an jenem Orte verschließt sich die Freude in dem Herzen. Hier lacht alles um mich her, und ich genieße den schönen Anblick mit Wollust. Dort umgeben mich Scenen des Jammers; ich traure, und finde in der Traurigkeit ein schwermuthsvolles Vergnügen. Sollten alle diese Empfindungen auf einem einzigen Grundgeseze beruhn?

Ich gehe weiter. Unter mir stehen Geschöpfe, das zahllose Geschlecht der Thiere. Auch hier sehe ich Merkmale des Vergnügens und des Schmerzes.

Ueber mich sehe ich nichts; aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß auch über mir etwas ist; daß ich nicht das Haupt der ganzen endlosen Schöpfung bin. — Ob diese höheren Geschöpfe reine Geister sind — Das weiß ich nicht; ich weiß nicht, was ein Geist ist, ob ein Geschöpf ein reiner Geist seyn kann? und dergleichen Fragen mehr. So viel scheint mir aber entschieden: daß diese höheren Geschöpfe sich dem nähern müssen, was wir Geistigkeit nennen; d. h. sie müssen nicht gerade solche Sinne und Leidenschaften haben, wie wir; ihr Verstand muß mehr eigne Kraft, als der unsrige, haben; sie müssen weniger von thierischen Trieben, als wir, beherrscht werden. Wie wären sie sonst höhere Geschöpfe?

Diese höhere Wesen — wenn es solche giebt; — jene niedrigere, die Thiere um uns her, müssen sich ihres Daseyns freuen, sie müssen genießen, Vergnügen empfinden. Soll mein Grundgesez des Vergnügens auch jene Wesen an den untersten Extremitäten der Empfindung, und jene an der äußersten Gränze des Anschauens, umfassen? Wenn es ein universales Grundgesez seyn soll, so muß es diese alle umfassen, sonst ist es ein bloßes Detailgesez, ein Gesez für den Menschen.

Es muß also ein transcendentales Gesez seyn, das jedoch in der Erfahrung seinen Erkenntnißgrund für die Menschen hat. Nachher aber muß

es a priori begriffen, angeschaut, und wenn es eines Beweises bedarf, oder fähig ist, bewiesen werden können.

Und jenes namenlose, unerforschliche Wesen, — ist das auch ein Vorwurf unsrer Theorie? Es scheint, als wenn es seyn sollte. Aber Er ist Schöpfer, und wir das Werk seiner Hände. Stolze Meditation! —: Gott! — sie ist ein Beweis, daß der Mensch ein edles Geschöpf ist. Nur muß er seine dunkeln Ahndungen nicht für das volle ewige Licht der Wahrheit halten und ausgeben. Wenn man mich von Gott frägt, schlage ich die Augen nieder, und spreche: „Ich weiß nicht.“ Frägt man noch einmal, so antworte ich: „Mich deucht, daß es so seyn könnte. Aber! ich weiß es nicht.“

Wir wollen also von Gott nur in demüthigen Vermuthungen reden.

Wenn wir nun den ganzen Umfang eines solchen allgemeinen Grundgesezes, und die Mannigfaltigkeit, die es in sich fassen muß, überschauen; so möchten wir fast zweifeln, daß ein solches Gesez möglich wäre; und verzweifeln, daß wir es finden möchten, wenn es wirklich existirt: denn es scheint, daß es sehr verborgen liegen muß.

Ich nenne das zu suchende Prinzipium ein Gesez, nicht eine Ursach. Die Ursach, die wahre Ursach nämlich — nicht das materielle Subject, in welchem die Kraft verborgen liegt, sondern die wirkende Kraft — ist ein heiliges Geheimniß

heimniß der Natur. Die Causalität ist uns verborgen, und wir sehen nur ihre Hülle, den Körper, in welchem sie wohnt; und ihre äußere Wirkung. Geseze aber können wir kennen lernen — Diese sind weiter nichts als die Ordnung, nach welcher die Wirkungen entstehn.

Ich sehe einen Körper sich bewegen. — Die Ursach seiner Bewegung, — die äußere Kraft, die ihn in Bewegung gesezt hat, die innre Kraft, ihn in Bewegung erhält, sehe ich nicht, und werde sie schwerlich jemals erfahren. *) Das aber weiß ich, daß ein andrer Körper diesen aus

 seiner

*) C'est en vain que nous promenons nos regards sur les objets que nous environnent, pour en considérer les opérations, nous n'en sommes pas plus en état de découvrir ce Pouvoir, cette Liaison néceſſaire, cette qualité qui unit l'effet à la cause, & rend l'une de ces choses la suite infaillible de l'autre; nous voyous qu'elles se suivent; & c'est tout ce que nous voyons. Une bille frappe une autre bille, celle ci se meut: les sens exterieurs ne nous apprennent rien de plus. D'une autre côté, cette succession d'objets n'affecte l'ame d'aucun sentiment, d'aucune impression interne. Donc il n'y a point de cas où la Causalité puisse nous instruire sur l'idée de Pouvoir ou de Liaison nécessaire.

A la

seiner Ruh gebracht haben muß, daß dieser nach seiner Maße die Bewegung angenommen hat und fortsezt. Das ist Gesez der Bewegung.

Ich

A la premiere vûe d'un objet nous ne saurions deviner l'effet qui en doit résulter; cependant, si notre esprit découvroit le pouvoir & l'énergie des Causes, nous devirons non seulement le deviner, mais le prévoir sans l'expérience même, par la seule force du raisonnement, & prononcer là dessus avec certitude.

La verité est que nous ne voyons rien dans les qualités sensibles de diverses parties de la Matiere, qui manifeste ce pouvoir, ou cette énergie, ni qui donne lieu d'imaginer que ces qualités soient de nature à produire quoique ce soit, ou q'uelles doivent être suivies de quelque chose que l'on puisse appeller leur effet. La solidité, l'étendue, le mouvement, sont autant de qualités complettes en elles- mêmes: elles n'indiquent aucun autré événement qui puisse en être le résultat. La scene de l'Univers est assujettie à un changement perpetuel; les objets se suïvent dans une succession continuelle; mais, le pouvoir, ou la force, qui anime la machine entiere, se derobe à nos regards; & les qualités sensibles

Ich kann nicht fragen — wenn ich ganz richtig sprechen will: Was verursacht mir Vergnügen? sondern ich muß fragen: Unter welchen Umständen genieße ich Vergnügen? Erstere Frage ist nach der Ursach, und unbeantwortlich: leztere nach dem Gesez, und kann untersucht werden. Sie ist die Sache der Beobachtung, eine historische Lehre.

Wir kennen keine Ursach. Wir fragen zwar viel nach Ursachen, und geben Ursachen an; wir haben Lehren von Ursachen und Wirkungen — Diese stolze Sprache beruht auf einer Zweideutigkeit; nämlich, wir nehmen Geseze für Ursachen.

Ich frage: Warum bewegt sich jene Kugel? Antwort: Weil sie jener starke Arm geworfen hat. Dieses: weil; ist — albern — ich muß frei reden. Mein Arm hat sich bewegt; durch

sibles des corps n'ont rien qui puisse nous la découvrir. Nous savons, par le fait, que la chaleur est la compagne inséparable de la flamme; mais pouvons-nous conjecturer, ou imaginer même ce qui les lie? Il n'y a donc point de cas individuel d'un corps agissant, dont la contemplation fasse naître l'idée de Pouvoir; par ce qu'il n'y a point de corps qui montre un pareil pouvoir, d'où l'on puisse former l'architype de cette idée. *Hume* essai sur l'entendement humain. Tom. 2. pag. 135.

diese Bewegung ist die Kugel auch bewegt worden. Aber die große Frage ist: Warum bewegt sich mein Arm? Warum bewegt sich die Kugel, wann mein Arm sie wirft? In dieser Frage liegt der unauflösliche Knoten. Weil wir aber die Ursachen und Kräfte nicht sehen, halten wir die Maßen, die uns in die Augen fallen, für Ursachen, nennen sie so, und verhüllen unter dieser Zweideutigkeit unsre Unwissenheit vor unsern eignen Augen. Dann dünken wir uns etwas zu wissen.

Zweites Kapitel.

Uebersicht der verschiedenen Geseze des Vergnügens.

Wir wollen also sehen, ob sich ein allgemeines Grundgesez des Vergnügens ausfindig machen läßt.

In dieser Absicht wollen wir alle bekannten Geseze des Vergnügens aufzählen, mit einander vergleichen und mit Aufmerksamkeit prüfen.

Wenn alle diese Geseze, deren jedes wirklich die Ordnung gewisser Gattungen des Vergnügens bestimmt, zusammen, alle Arten des Vergnügens erklären, so haben wir alle zur Erklärung des Vergnügens nöthigen Geseze. Das ist keinem Zweifel unterworfen.

Wenn

Wenn wir nun alle untergeordneten Geseze des Vergnügens haben, und wir können an ihnen allen ein gemeines Merkmal entdecken, so daß sie alle unter eine gemeine Idee gefaßt werden können; so wird diese gemeine Idee das Universalgesez oder das allgemeine Grundgesez des Vergnügens seyn, welches wir suchen.

Dieses wäre also der Weg, den wir bei dieser Untersuchung gehen müssen.

Denn vermuthlich giebt es ein solches allgemeines Grundgesez. Die ganze Natur, so weit wir in ihre Anstalten dringen können, läßt uns vermuthen, daß alle Phänomene in derselben von einigen wenigen einfachen Grundgesezen abhängen und regiert werden. Die moralischen und psychologischen Geseze, unter welchen die Menschen als empfindende und denkende Wesen stehen, haben mit den physischen Gesezen der Körper eine erstaunenswürdige Aehnlichkeit, die uns auf den Gedanken bringt, daß diese, in vielen Stücken so weit aus einander gehenden Geseze, sich in ein einziges höheres Gesez auflösen lassen. Haben die Phänomene, welche so unähnlich zu seyn scheinen, einerlei Gesez, warum sollte man nicht auch vermuthen, daß die Phänomene des Vergnügens, die, so sehr mannigfaltig sie immer seyn mögen, dennoch unter einem einzigen faßlichen Begriff — unter der Idee des Vergnügens — sich vereinigen, unter Einem Gesez stehn?

Erster Artikel.

Uebersicht der verschiedenen Arten des Vergnügens.

Wenn wir alle Arten der Vergnügungen betrachten, so lassen sie sich füglich unter folgende vier Hauptgattungen bringen, in Rücksicht auf ihren Siz.

1) Reine Vergnügungen der Sinne — Das heißt, solche, in welche nichts Moralisches und Verstandesmäßiges sich einmischt. Bloße thierische Gefühle.

2) Reine moralische Empfindungen — Das heißt solche, in welche nichts Sinnliches sich untermischt. Ich weiß nicht, ob es wirklich dergleichen gibt — denn es scheint, daß alle moralischen Gefühle in sinnlichen Eindrücken wenigstens ihren Ursprung nehmen, und folglich darauf zurückgeführt werden können. Dennoch halten wir für rein moralisch diejenigen Empfindungen, in welchen das Sinnliche tief liegt, so daß es nicht in die Augen leuchtet. Von der Art sind Freundschaft, Dankbarkeit, Vaterlandsliebe, Ehre, Tugendgefühl und andre dergleichen Empfindungen.

Gern hätt' ich noch eine Art von reinen moralischen Gefühlen bezeichnet — Solche nemlich, woran Einsicht und Urtheilskraft keinen Theil haben. Ich vermuthe eine solche Art von moralischen Gefühlen, weil ich glaube bei Kindern,

die

die noch keines Urtheils, keiner abstrakten Vorstellung fähig waren, Spuren eines moralischen Gefühls bemerkt zu haben; weil ich moralische Gefühle bei Menschen wahrnehme, die zum urtheilen wenig aufgelegt sind. Aber ich übergehe diesen Punkt, weil ich keinen Streit erheben will, welchen auszumachen es hier der rechte Ort nicht wäre.

3) Vergnügen des reinen Anschauens — Giebt es ein Vergnügen der Anschauung, woran kein eigentliches Gefühl Theil hat? Ich weiß es nicht, allein ich vermuthe es. Der Geometer findet Vergnügen in der Anschauung geometrischer Wahrheiten, und der Philosoph in der Metaphysik. Was haben damit die Gefühle gemein? Wenn Gott unwandelbar ist, so kann Er keine Gefühle haben; Gefühle sind Bewegung, Wechsel. Dennoch muß er seine Existenz genießen. Und wie anders, als durch Anschauung?

4) Zulezt die vermischten Vergnügungen. Vergnügungen der Sinne mit moralischen Gefühlen; Vergnügungen der Sinne mit Anschauung, mit und ohne moralisches Gefühl.

Diese vier Hauptclassen umfassen gewiß alle Vergnügungen.

Zweiter

Zweiter Artikel.

Verschiedene Geseze des Vergnügens.

Nun kann man in der That, mit Hülfe der verschiedenen Geseze des Vergnügens, welche unsre Philosophen bereits entdeckt und bestimmt haben, die Ordnung aller dieser Arten und den Gang ihrer Erscheinungen festsezen. Also haben wir zureichende Methoden, alle Phänomene zu bestimmen: — nur sind es untergeordnete und keine allgemeine Geseze.

Erstes Gesez. Alles, was uns von Misbehagen, von Schmerz, von Verderben befreit — erzeugt Vergnügen.

Zweites Gesez. Alles, was zu unserer Vollkommenheit beiträgt, so daß wir diese Vollkommenheit gewahr werden, oder daß wir sie in der wirkenden Ursach entdecken können — erzeugt Vergnügen.

Das ist die Lehre des Descartes.

Drittes Gesez. Das Anschauen einer jeden Vollkommenheit, sowol der fremden als der eignen — erzeugt Vergnügen.

Dieses

Dieses Anschauen mag nun wahr oder irrig seyn; das thut nichts.

Das ist die Wolfische Lehre, welche die Cartesianische ausgedehnt hat.

Viertes Gesez. Alles, was unsre Kräfte in Thätigkeit sezt — wenn die Thätigkeit nur nicht zu ermüdend ist — macht Vergnügen.

Von diesem Geseze der Thätigkeit haben, soviel ich habe entdecken können, Sulzer und Moses zuerst einigen detaillirten Gebrauch gemacht. Aristoteles ist darüber nicht deutlich.

Fünftes Gesez. Alles, was unsern Erweiterungs- oder Ausdehnungs- oder Vervollkommnungstrieb befördert, und unsre Kräfte erweitert — erzeugt Vergnügen.

Dieses Gesez, welches Cochius in seiner Preisschrift über die Neigungen, unter dieser Gestalt vorgetragen hat, ist nichts anders, als das Cartesianische Gesez vom Anschauen der eignen Vollkommen-

men.

menheit. Daher ich in dem ersten Theile nichts davon gesagt habe.

Da Moses zwischen Vollkommenheit und Schönheit unterscheidet, so würde noch ein Gesez, wenigstens für eingeschränkte Wesen, für den Menschen, festzusezen seyn; nämlich:

Sechstes Gesez. Jede Schönheit, Symmetrie, Einheit in Mannigfaltigkeit — macht Vergnügen.

Dieses wären alle die Geseze, die man als universale Grundgeseze des Vergnügens angesehen, und woraus man alles zu erklären gesucht hat.

Nun noch ein Paar untergeordnete Geseze, damit wir keines verfehlen.

Siebentes Gesez. Gesez der Sinne. *) — Je stärker die Eindrücke auf die Sinnesorganen, desto lebhafter das Vergnügen. Und daher —

Je gröber die Sinne, desto lebhafter das Vergnügen, das sie gewähren.

Dieses und das folgende Gesez hat Sulzer vorgetragen.

Achtes

*) S. 1 Theil. Seite 86.

Achtes Gesez. Gesez des intellektuellen Vergnügens. — Je klarer und deutlicher die Vorstellungen von einer Vollkommenheit, desto grösser das Vergnügen.

Dieses ist dem Wolfischen Grundsaz von der Verworrenheit, als Quelle des Vergnügens, gerade entgegen gesezt, wenn er seine Demonstration allgemein machen wollte.

Neuntes Gesez. Alles, was mit unsern Vorstellungen paßt, erweckt Vergnügen.

Dieses Gesez hat Wezel angeführt und sehr wahrscheinlich gemacht.

Wenn man alle diese Geseze zusammen nimmt, so kann man die Ordnung alles Vergnügens bestimmen. Das sinnliche Vergnügen folgt aus dem vierten, sechsten und siebenten Geseze; das moralische aus dem zweiten, dritten und vierten; das intellektuelle aus eben diesen und aus dem fünften, sechsten und achten. Also haben wir eine komplete Theorie: denn die vermischten lassen sich aus den Gesezen ihrer Bestandtheile erklären.

Dritter Artikel.

Reduction aller dieser Specialgeseze unter ein allgemeines.

Es bleibt uns also nur eines zu untersuchen übrig, um eine komplete, systematische Theorie der angenehmen Empfindungen zu haben; nämlich, alle die bekannten Geseze unter ein einiges allgemeines Gesez zusammen zu fassen. Ich will den Versuch wagen.

Mich deucht, alle eben benannten Geseze haben eine Idee unter sich gemein; die Idee von Thätigkeit, oder Uebung der Kräfte überhaupt. Wir wollen sehen.

Das erste Gesez, welches vielleicht am schwersten unter jenen Hauptbegriff zu bringen ist, gehört doch wirklich darunter. Befreiung von Schmerz geschiehet nur durch Veränderung des Zustandes, mithin durch Bewegung. Das Subjekt hat Freude in der Betrachtung seines jezigen Zustandes in Vergleichung mit dem vorigen — das ist Thätigkeit, nämlich der anschauenden Kräfte. Die Befreiung von Schmerzen gibt dem Genesenden die freie Thätigkeit wieder, welche der Schmerz verhinderte. Wieder Thätigkeit zum Grunde!

Auf eben diese Art lassen sich das zweite und dritte Gesez unter den allgemeinen Begriff von Thätigkeit bringen. Anschauen ist Thätigkeit der Vorstellungskraft.

Fünf-

Fünftes Gesez. Erweiterung ist Thätigkeit und Beförderung der Thätigkeit.

Schönheit macht Vergnügen, weil sie mit ihrer Mannigfaltigkeit die Thätigkeit des Geistes befördert, und durch ihre Einheit solche erleichtert. — Sechstes Gesez.

Siebentes, ist Thätigkeit der Sinne; achtes, Thätigkeit des Verstandes; neuntes, eben dasselbe, eine zu den Kräften passende Thätigkeit.

Alle diese Geseze vereinigen sich also in den einen Hauptbegriff — Thätigkeit.

Also wäre die Thätigkeit das allgemeine Grundgesez des Vergnügens.

Vierter Artikel.

Einwurf.

Aber, wird man sagen, auf diese Art wird die Thätigkeit auch das Grundgesez des Mißvergnügens und Schmerzes seyn. Denn der körperliche Schmerz entstehet aus Bewegung, ist in den Nerven Bewegung, in der Vorstellung Thätigkeit. Geistiger Schmerz, oder Traurigkeit, Furcht, Abscheu — ist Thätigkeit, Anschauen, Empfinden. Ja selbst die Hindernisse der Thätigkeit kann man als etwas Positives annehmen und Thätigkeit nennen. Wenn das Fieber meine Gedanken verwirrt,

 so

so ist es Thätigkeit im Blute, in den Nerven; wenn meine Muskeln abgespannt sind, so ist es durch Thätigkeit geschehen. Thätigkeit ist also das Grundgesez des Schmerzes.

Richtig! aber desto besser für meine Theorie. Mein Grundgesez ist allgemeiner, es erklärt beide widersprechende Zustände. Das ist ein großer Vortheil.

Wenn aber die Thätigkeit die Ursach des Vergnügens ist, so sollte sie immer Vergnügen machen. Das thut sie aber nicht. Wenn Einer an Thätigkeit Vergnügen hat, so findet der Andre keines; Dieser liebt Diese Thätigkeit, Jener eine Andre. Jezt ist mir Thätigkeit angenehm, bald nicht mehr, und zulezt wird sie mich quälen.

Alles wahr — Es fehlt uns also eine richtige Bestimmung, die unser Gesez über alle Einwürfe und Ausnahmen erhebt, und es zum allgemeinen Geseze macht.

Drittes Kapitel.

Definition des Vergnügens.

Bestimmung des allgemeinen Grundgesezes.

Ich definire das Vergnügen

„Das Verhältniß der Thätigkeit zu den Kräften.“

Diese Definition habe ich schon in meiner Schrift: Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels; und in meinen Abhandlungen: über die Triebe zur Thätigkeit; gegeben.

Die Idee ist nicht neu — man hat diese Bestimmung schon gesehen. Allein es hat sie noch kein Psycholog zu einer Definition des Vergnügens gemacht; man hat sie bisher nur als eine untergeordnete Bestimmung betrachtet.

Das allgemeine Grundgesez alles Vergnügens wäre also:

„Das Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft.“

Definition und Gesez muß ich näher erklären und bestimmen; dann werde ich sehen, was man bisher davon gesagt hat, und zulezt werde ich meine Beweise anführen.

Viertes Kapitel.

Erklärung der Definition des Vergnügens.

Vor allen Dingen muß ich mich über das Wort: Kraft; erklären.

Ich verstehe darunter, nicht die Stärke der Knochen und Muskeln; diese sind nur die Instrumente, wodurch die Kräfte wirken. Sie befördern den Gebrauch der Kräfte, sind aber die Kräfte, die thätigen Kräfte in dem Menschen nicht; worauf wohl zu merken ist.

Ein auffallender Beweis, daß die Muskeln und Knochen nicht Kräfte sind, fließt aus folgenden Beobachtungen. Alle Tage empfinden wir Vermehrung und Abnahme der Kräfte. Unsre Muskeln und Knochen bleiben aber dieselben, und erleiden wenigstens so geschwind keine merkliche Veränderung. Die Kräfte aber werden verändert; folglich müssen die Kräfte etwas anders, als die Masse der Knochen und Muskeln seyn.

In der Wuth, in der Raserei, bei heftigen Schmerzen und Leidenschaften werden die Kräfte zu einem außerordentlichen Grade erhoben. Die schwächsten Menschen, die zartesten Frauenspersonen haben bei solchen Umständen eine Stärke, die sie den handfestesten Menschen furchtbar macht.

Ihre

Ihre Knochen und Muskeln haben keine Vermehrung der Masse erhalten. Mithin sind die Kräfte nicht in der Masse der Knochen und Muskeln.

Worin die Kräfte bestehen, ist vielleicht schwer auszumachen, und hier ist es der Ort dazu nicht. In meinen Abhandlungen über die Triebkräfte habe ich einige Vermuthungen gewagt.

Daß die Kräfte — die Triebkräfte, nicht die ausführenden Instrumente — in den flüssigen Theilen, und nicht in den festen bestehen, läßt sich aus ihren schleunigen Abwechslungen vermuthen.

Das ist es also, was ich unter dem Worte: Kraft; verstehe.

Uebrigens meine ich hier nicht bloß die Körperkräfte, sondern alle Kräfte des Leibes und der Seele, jede Eigenschaft, jede Fertigkeit, die mich in den Stand sezt, etwas zu bewirken.

Nach dieser Erklärung gehören zu den Kräften, nicht allein alle Empfindungen und Gefühle, sondern auch jede Vorstellung, jede Verbindung der Ideen unter einander, weil solche meine Thätigkeit bestimmen, und die Ursachen enthalten, warum ich so oder so, und nicht anders handle.

Zu den Kräften gehören — für diese Theorie — alle Fähigkeiten, des Leibes und der Seele, des Geistes und des Herzens, Eindrücke zu empfangen und auf eine gewisse Art afficirt zu werden.

Die Thätigkeit nehme ich hier in einem ausgedehnten Sinne: nicht allein von der eignen Thätigkeit, die in dem Subjekt selbst ihren Anfang nimmt, und ihre Reize findet; sondern auch von der Thätigkeit, welche jede Kraft von aussenher bekommen kann.

Z. B. Ich will gehen, und gehe; das ist Thätigkeit. Aber auch dieses ist Thätigkeit — wenn ein Gegenstand auf meine Sinne wirkt, und solche in Bewegung sezt. Ich will denken, und denke, weil ich diese Abhandlung schreiben will. Dies ist Thätigkeit; nicht minder aber ist es Thätigkeit; wenn ein dazwischen kommender Zufall mich, auch wider meinen Willen, von diesem meinem Gegenstande ablenkt und auf etwas anders aufmerksam macht.

Da Thätigkeit eine jede gute Uebung der Kräfte ist, so nenne ich auch Thätigkeit, das Empfangen der Eindrücke. Beim Sehen ist mein Auge und beim Hören mein Ohr thätig. Jeder leidende Zustand heißt mir hier Thätigkeit, weil wirklich eine Aktion in den Organen vorgehet.

Nun bleibt noch das Verhältniß zu bestimmen. Dieses ist vielfältig.

1) Bedeutet es die Quantität, der Thätigkeit und der Kraft; und zwar

a) Die Intensität, worunter ich die Quantität der augenblicklichen Wirkung der Kraft verstehe. Z. B. die Kraft ist einen Centner zu heben vermögend

mögend — ihr intensives Verhältniß ist eine Last von einem Centner. Die geistigen Kräfte haben auch ihre Intensität. Eine Kraft ist größer als die andre, ein Kopf kan tiefer denken als der andre.

Ein Gelehrter hatte ein Buch geschrieben — Sein Freund las es, verstand es nicht, und sagte zu dem Verfasser: Ihr Buch ist schwer. Der Autor antwortete: Schwer ist ein Verhältniß. D. h. Ihnen ist es schwer, weil sie schwach sind.

b) Die Extensität, die wiederum vielfach ist — denn

a) entweder erstreckt sie sich über verschiedene Gegenstände, oder schränkt sich auf einen einzigen Gegenstand ein.

Einer kann laufen und nicht gehen; der Andre umgekehrt. Im Geistigen — Der Eine umfaßt viele Gegenstände, kann Philosophie, Geschichte, Alterthümer, ꝛc. mit Erfolg betreiben; der Andre hat nur ein Fach.

Dieses hängt von der Anlage, aber auch von der Bildung und Gewohnheit ab.

b) Oder kann zugleich mehrere Gegenstände handhaben — Wie man erzählt, daß Cäsar mehrere Briefe zugleich dictirte.

c) Oder bestehet in der Dauer und dem Anhalten. Es kann es der Eine weit länger treiben, da der Andre bald ermüdet.

2) Das Verhältniß begreift die Qualität.

Wer ein starkes Gedächtniß und wenig Einsicht und Denkkraft hat, dem wird Geschichte, nicht aber die Philosophie und Mathematik behagen. Ohne ein gutes Gedächtniß, ist das Studium der Geschichte, Geographie, ꝛc. eine unnüze Plage.

Diese Qualität kann durch Uebung vortheilhaft bestimmt werden.

3) Die Qualität der Kraft erhält auch noch von der Uebung, der Lage, den Umständen, dem Körperbaue, ꝛc. eine ganz besondre Stimmung.

Zwei philosophische Köpfe können einander sehr unähnlich seyn. Der eine schwebt einzig und allein in den höhern Regionen der Metaphysik; behandelt alles a priori; der andre ziehet die Metaphysik von ihren Höhen herunter in das Leben und die wirkliche Welt. Ueberall gehet

het er an der Hand der Erfahrung. Diese besondre Stimmung ist nicht allein persönlich individuel, sondern auch augenblicklich individuel. Was mir heute behagt, wird mir vielleicht morgen schon unangenehm seyn. Meine Sinne, mein Denken, alles verändert sich, und nach jeder augenblicklichen Stimmung wird der Eindruck, die Thätigkeit zum Vergnügen oder Schmerz. Der Müde tanzt nicht mit Vergnügen.

Diese Stimmung ist also zwiefach,

a) Persönlich,

b) Augenblicklich.

4) Zulezt ist das Verhältniß nicht bloß in Rücksicht auf die jezige actüelle Stimmung, Quantität und Qualität der Kraft einzuschränken. Der Maaßstab derselben ist vielmehr die nächstmögliche Spannkraft, als die schon vorhandene Wirksamkeit — mehr die Fähigkeit, als die Kraft. Wir thun das gern, was unsre Kräfte entwikkelt, erhöhet, veredelt.

Nur ist hierbei zu bemerken, daß nur die nächsten Fähigkeiten hierunter verstanden werden müssen; nicht die entfernteren. *) Durch Uebung könnte ein schwacher Mensch so gestärkt werden, daß er ein Paar Centner tragen würde. Er hat

also

*) Facultates proximae non remotae.

also die Fähigkeit zweihundert Pfund zu tragen. Diese Fähigkeit ist aber bei ihm entfernt, denn er hätte noch viele Uebungen vorzunehmen, manche leichtere Lasten zu tragen, ehe er so weit käme. Wenn er also Vergnügen in der Uebung dieser seiner Kräfte finden wollte, müßte er nicht mit zweihundert Pfund anfangen — Diese leztere Fähigkeit wäre für ihn und sein Vergnügen noch viel zu sehr entfernt. Wenn er aber bei dem anfängt, was er jezt ohne große Beschwerde, aber mit einiger Anstrengung tragen kann; wird ihm die Uebung angenehm seyn. Diese Distinction ist bey meiner Theorie sehr wichtig.

So muß man jene Definition, jenes Grundgesez des Vergnügens verstehen.

Das Vergnügen ist also, nach allen angezeigten Bestimmungen:

„Das (genaue) Verhältniß der Thä-
„tigkeit (des Wirkens und Empfindens,
„des Thuns und des Bewegtwerdens) mit
„(allen) Kräften (des Leibes und der
„Seele, des Geistes und des Herzens;
„den wirkenden, empfangenden und leiden-
„den) (nach Intensität, Extensität,
„Dauer, Qualität, persönlicher und au-
„genblicklicher Stimmung, und nach näch-
„ster Fähigkeit derselben.")

Nun

Nun müssen wir sehen, ob diese Theorie gegründet ist.

Fünftes Kapitel.

Beweise aus der Lehre unsrer Philosophen.

Schon die Philosophen, welche bei der Abhandlung dieser Frage andre Grundsäze angenommen haben, sind überall auf diese meine Definition gekommen.

Aristoteles und Descartes haben gesehen, daß das Vergnügen seine Quellen in der Thätigkeit hat; nur haben sie sich darüber ein wenig dunkel ausgedrückt.

Mit Fleiß habe ich das was im Sulzer von der Thätigkeit vorkommt, bis hieher verspart, um mir dadurch den Weg zu meiner Untersuchung zu bahnen.

Was Moses davon gesagt hat, habe ich schon in dem Kapitel von seiner Lehre angeführt.

In der Théorie des sentimens agréables kommen einige schöne Stellen hierüber vor; unter andern ist die eine vorzüglich merkwürdig.

Der Verfasser betitelt seine Kapitel 3, 4 und 5. „Daß Vergnügen mit alle dem verbunden „ist, was die körperlichen Organen, den „Geist

„Geist beschäftiget, ohne sie zu schwächen „oder zu ermüden; und mit allen Regun„gen des Herzens, welche Haß oder Furcht „nicht vergällen.“

„Zarte Fasern der Augen lieben das Violette „mehr, als die Orangefarbe; leztere ist die Wir„kung schwächerer Lichtstrahlen. Die Verschieden„heit in den Fasern des Auges verursacht Mannig„faltigkeit in dem Vergnügen, welches die Farben „erzeugen.“ *)

**) „Ein Ton ist um so angenehmer, je „mehr er in dem Ohre harmonische Fibern in „Bewegung sezt. Ein Ton hingegen wird be„schwerlich, wenn die Fibern des Ohres durch die „Disharmonie ihrer Bewegungen gegen einander „stoßen und schlagen.“

„Die Mannigfaltigkeit macht die Töne ange„nehm. Die angenehmsten aber ermüden, wenn „sie zu lange dieselben Fibern in Bewegung er„halten.“

„Die Verschiedenheit in dem Bau des Ohres „macht, daß dem Einen Töne gefallen, welche „dem Andern widrig sind. Petrarch erzählt von „einem Manne, daß er lieber das Quäcken der „Frösche, als den Gesang der Nachtigall hörte. „Vermuthlich waren die Fasern seines Ohres so „fest, daß eine Reihe von durchdringenden Tönen „solche erschütterte, ohne sie zu ermüden.“

Auch

*) Seite 19.
**) Seite 21.

Auch habe ich einen Mann gekannt, welchem das Mauen der Kazen bei ihren nächtlichen Vergnügungen das lieblichste Conzert war. Er stand vom Bette auf, legte sich ins Fenster, und blieb halbe Stunden auf, um diesen Ohrenschmaus recht zu genießen.

Der Landmann hört lieber das Schmettern der Trompete und den schneidenden Ton der Schallmei, als die sanften Töne der Flöte. Er ist nie freudiger, als wann bei seinen Tänzen die Trompete in seiner niedrigen Stube sein Ohr erschüttert. Harte Organen fordern harte Eindrükke. Darum liebt das Volk bunte helle Farbenmischungen.

Hier aber ist die merkwürdigste Stelle in diesem Buche.

*) „Alles was unsre Organen in Bewegung „sezt, ohne sie zu ermüden — ist angenehm.“

„Der Widerwille der Kinder gegen die Ruhe „beweiset sattsam, wie sehr ihnen die Thätigkeit „angenehm seyn muß. Tanzen und Jagen gehen „bei der Jugend jedem andern Vergnügen vor, „und erfreuen dieselbe um so mehr, je rascher „diese Uebungen sind. Selbst die Greise, in „welchen das hohe Alter jede Empfindung verlöscht „hat, finden an mäßiger Thätigkeit Vergnügen.

„Die geheime Quelle dieses Vergnügens ist „in den Organen der Ausdünstung zu suchen. „Dieses beweisen die Beobachtungen des Sancto-

„rius.

*) Seite 15 — 17.

„rius. Leichte Dünste, die sich unsern Augen „entziehen, steigen beständig aus den Schweiß„löchern der Haut. Sie würden bald unsre Ge„sundheit zerstöhrt haben, wenn sie länger im „Blute blieben. Zu wenig oder zu viel Bewe„gung vermindert diesen unsichtbaren Ausfluß. „Wenn die Bewegung hingegen mit unsern Kräf„ten im Verhältniß steht, befördert sie denselben.“

Die Beobachtung des Sanctorius ist mir darum so wichtig, weil sie meine Theorie des Vergnügens ungemein begünstiget, und meine Theorie von dem Triebe der Kräfte bestätiget. Nach dem Sanctorius ist der Reiz zur Thätigkeit in den Organen selbst. Die vollen Werkzeuge werden von den Säften gedrückt, geprickelt, beunruhiget. Die bloße Gegenwart der Kraft sezt solche in Thätigkeit. Um thätig zu seyn, bedarf der Mensch weiter nichts, als der Kraft zu wirken. Daraus läßt sich auch das Vergnügen begreifen. Bewegung ist Bedürfniß; dadurch entledigen sich die Organen eines quälenden Reizes.— Die Erklärung unsers Verfassers aber ist sehr seicht.

Nun komme ich zu Sulzers Lehre.

„Was die Wirksamkeit und Thätigkeit unsrer „Kräfte hindert, ist unangenehm.“ *)

„Thä-

*) L'action naturelle de l'ame provient de la force d'un certain empressement qu'elle se sent à penser. Ya- t- il quelque chose qui mette

„Thätigkeit ist angenehm. *) Das Vergnü-
„gen beruhet auf der Lebhaftigkeit der Eindrücke
oder

mette un obstacle à cette force, qui l'empêche de se déployer; ou l'action ne répond-elle pas à la grandeur de l'empressement de l'ame? il faut nécessairement qu'elle s'en ressente, quelle n'aime pas cet état de contrainte directement opposé à sa nature. pag. 29.

La condition essentielle requise pour le sentiment agréable, est: „Que l'ame soit en „état de développer aisément une multitude „d'idées liées ensemble dans un seul objet;" & la condition essentielle de la peine, est: „*Que l'action de l'ame soit empéchée de le faire.*" — — Il faut donc: „*Que la disposition de l'ame & la qualité de l'objet concourent „à exciter ces sentimens.*" pag. 45. 46.

In diesen lezten Worten steckt meine ganze Theorie. Es fehlte nichts, als solche zum allgemeinen Grundgeseze zu erheben, und nicht als untergeordnet zu betrachten.

*) J'apperçois qu'il y a principalement deux dispositions qui rendent l'ame immédiatement plus ou moins susceptible de sentimens agréables & désagréables, *l'habitude de réflechir et la vivacité*. L'habitude de reflechir fait qu'on s'attache à tout objet qui se présente à nous,

„oder der Bewegung; und bestehet in einem Ver„hältnisse der Gegenstände zur Kraft.“

Sulzer

pour le contempler & le considérer sous toutes les faces qu'on peut saisir: elle introduit plus d'action dens une ame, qu'elle n'en auroit sans cette habitude.

La vivacité de l'Esprit n'est peut être autre chose que le dégrés de la force primitive de l'ame qui fait son essence. Elle est dans l'ame à peu près ce que la célérité est dans les mouvemens du corps. Or il est évident que plus cette force ou l'empressement pour la production des idées est grand, les autres circonstances étant égales, plus on doit sentir la géne des obstacles, & par conséquent la peine & le chagrin. pag. 48.

Hier wieder Verhältniß der Gegenstände und der Kräfte.

Ni l'unité, ni la variété, ni l'harmonie des parties dans un objet, ne contribuent à nous le rendre agréable, qu'en tant qu'elles se rapportent avantageusément à la force active de l' ame. C'est à cette force primitive que nous sommes redevables de tout plaisir que le Beau excite en nous. pag. 104.

Nicht bloß thätige Kraft, sondern alle Kräfte der Seele und des Körpers.

Nous

Sulzer sezt die ganze Glückseligkeit in zwei Stücke; darin,

1) daß man der Seele Vorstellungen zu ihrer Thätigkeit verschaft, und

2) daß man die Hindernisse der Thätigkeit wegräumt.

„Ich glaube, sagt er, den Ursprung alles „Vergnügens deutlich zu sehen, und zu finden, „daß alles Vergnügen, so mannigfaltig es immer „seyn mag, aus einer und derselben Quelle fließt,

Nous ne trouvons rien dans les momens de sensation qui puisse les rendre agréables ou désagréables qu'en tant que la vivacité peut les rendre tels. Or il est visible que cela dépend des circonstances, & ne peut-être decidé d'une maniere absolue. Quand un homme, par exemple, a passé quelque tems dans un état de perceptions foibles, alors une sensation forte ne peut que lui être désagréable. pag. 158. 159.

Hier wieder Verhältniß — Allein das lezte ist in der Allgemeinheit und Unbestimmtheit des Ausdrucks nicht richtig. Die auf schwache Eindrücke folgende starke Sensation kann angenehm seyn, wenn die Sinne Kraft genug haben, um solche ohne Beschwerde zu ertragen; noch angenehmer, wenn die Organen so stark sind, daß sie eine starke Erschütterung fordern. Das ist an sich selbst klar und ausgemacht.

„nämlich aus der Thätigkeit der Seele, welche „das Wesen jedes denkenden Wesens ausmacht.“ *)

Er bemerkt, aber nur im Vorbeigehen, daß die Thätigkeit, nach dem Geschmacke der Seele, das heißt: nach der Beschaffenheit ihrer Kräfte, eingerichtet seyn muß, wenn sie Vergnügen gewähren soll. **)

*) Je crois lire clairement dans mon esprit, l'origine de tout plaisir, & voir que toutes ses espéces viennent de la même source, & nommément de cette activité de l'ame qui fait l'essence de tout être pensant. pag. 245.

**) L'ame en se représentant un tel objet, embrasse en même tems dans sa représentation cette multitude de plaisirs futurs, elle y réfléchit, & le desire comme *convenable a son gout essentiel*, elle s'y attache & y précipite son action. pag. 219.

Es ist wahrlich Schade, daß er diese Idee nicht weiter verfolgt hat. In den Händen eines Sulzers wäre sie zum lichtvollen Prinzipium geworden. Es ist aber, meines Erinnerns, diese Stelle die einzige, in welcher er von dem besondern Geschmacke und dem Verhältnisse der Gegenstände mit diesem herrschenden Geschmacke (gout essentiel) redet.

Sechstes

Sechstes Kapitel.

Beweise meiner Theorie aus der Beobachtung.

Autorität, und besonders die eines Aristoteles, eines Descartes, eines Sulzers und eines Moses, ist immer ein Vorurtheil für die Wahrscheinlichkeit einer Lehre. Sie ist aber kein Beweis. Ich muß also meine Theorie durch die Beobachtungen der Erscheinungen zu bestätigen suchen.

Viele Erfahrungen können dazu dienen. Hier sind die vorzüglichsten.

Erster Artikel.

Erste Beobachtung.

Thätigkeit ohne Absicht.

Oftmals ist der Mensch und jedes lebende und empfindende Geschöpf, ganz ohne Absicht thätig. Er ist bloß thätig, um thätig zu seyn. Diese Bemerkung hab ich schon berührt. Sie

verdient aber, daß wir noch einen Augenblick dabei verweilen.

Das kleinste Kind bewegt alle Theile des Körpers, die es bewegen kann. Warum thut es dies? Es hat gewiß dabei nicht die geringste Absicht — allein die Bewegung macht ihm Vergnügen; — seine Kräfte selbst, seine durch die Stimulantia gereizten Organen fordern es dazu auf.

Die Jungen der Thiere sind alle lebhaft und muthwillig, so träge sie auch in der Folge werden mögen. Selbst das träge Schaaf hüpfte mit Leichtigkeit und Eigensinn, und stieß mit dem Kopfe, als Lamm. Das Vieh, wenn es im Frühlinge zum erstenmale aus dem Stalle ins Freie kömmt, ist ungestüm und muthwillig; die plumpe Kuh springt, schlägt und stößt.

Dieser Muthwille verschwindet mit dem Wachsthume, oder wenn die Thiere eine Zeit lang im Freien gewesen sind; alles legt sich und wird allmählig stille.

Woher das? Die Organen werden nicht mehr stimulirt; die Unruhe hat nun kein passendes Verhältniß mehr mit den Kräften; ist also nicht mehr eine Quelle des Vergnügens.

Wenn wir lange still gesessen und gearbeitet haben, dann empfinden wir ein Prickeln in unsern Gliedern, welches uns gebieterisch zur Bewegung zwingt; die Bewegung ist angenehm, weil sie mit

dem

dem Zustande unsrer Organen paßt, ein Bedürfniß derselben ist.

Nach hinlänglicher Befriedigung des Bedürfnisses verschwindet das Vergnügen. Sezt man demohngeachtet die Bewegung fort, so erfolgt Ermüdung und Misbehagen.

Wir sehen hier immer in dem Vergnügen ein Verhältniß zu den Kräften.

Als Nicolai den Stadtprediger Rabe, den Uebersezer der Mischnah, besuchte, und die Uebersezung der Gemara bei ihm in Handschrift fand, beklagte er den würdigen Greis, der das Vergnügen nicht hatte, dieses schwere Werk seines Fleißes gedruckt zu sehen. Der rechtschaffne Prediger lächelte, und sagte: Hab' ich doch das Vergnügen gehabt, diese Uebersezung zu machen.

Diese Antwort ist ein Beweis meiner Theorie.

Wir pflegen unsre Thätigkeit auf die Rechnung unsrer Absichten zu bringen; das gibt der Sache und der Person ein würdigeres Ansehen; es zeigt Weisheit, Zweck, Mittel. Manchmal ist es auch der Fall. Zum öftern aber handeln wir, nicht um einen Zweck zu erreichen, sondern weil wir des Handelns bedürfen, weil unsre Organen uns dazu auffordern. Es gehet uns öfters, wie den Mönchen und Nonnen beim Oberon:

Sie tanzen, nicht weil sie der Kizel sticht;
Die Armen tanzen, weil sie tanzen müssen.

Und was treibt uns denn zur Thätigkeit an? Das Vergnügen, das wir dabei empfinden. Dies wird aus den folgenden Beobachtungen noch einleuchtender werden.

Zweiter Artikel.

Zweite Beobachtung.

Das Lieblingsgeschäft wird vorgezogen.

Ein jeder ziehet das Geschäft vor, und übet diejenige Thätigkeit am liebsten, wozu er die meisten Kräfte hat; daran findet er das meiste Vergnügen.

Wir thun und denken und fühlen gemeiniglich das am liebsten, was wir zu thun, zu denken, zu fühlen gewohnt sind. Man weiß aber, daß die Gewohnheit die Kraft, welche sie in Thätigkeit sezt, erhöhet und zur Fertigkeit erhebt. Wer an Denken gewöhnt ist, denkt mit Vergnügen, und thut nichts so gern als das. Eben so der, der eine andre Fertigkeit erworben hat, diese Fertigkeit mag beschaffen seyn, wie sie will.

Unsre Vorstellungen sind auch als Kräfte anzusehen, weil sie uns in den Stand sezen, etwas

was zu thun, und unsre Thätigkeit bestimmen. Darum beschäftigen wir uns lieber mit Vorstellungen, die wir schon haben, oder mit solchen, die mit diesen Aehnlichkeit und Uebereinstimmung haben. Solche machen uns das mehreste Vergnügen.

„Derjenige, sagt Sulzer, welcher alle Sternbilder kennt, siehet den Himmel mit unendlich „mehr Vergnügen an, als derjenige, welcher sie „nicht kennt. Gewiß geschiehet dies nicht deswegen, daß er mehr Ordnung in dem Himmel siehet — denn die Bestimmung der Sternbilder ist „nichts in der Sache selbst gegründetes, sondern „bloße willkührliche Abtheilung — sondern es behagt ihm, daß er eine Methode hat, dieses „Heer des Himmels zu zählen, welches jener bloß „als eine verworrene Menge unzählicher Lichter „ansiehet.“

Wohl nicht, daß er sich über seine Methode zu zählen freuet — sondern er übersiehet den Himmel leichter; er ist mit dieser Anschauung vertraut, es ist Verhältniß zu seiner Kraft.

Wer eine vorzügliche Kraft besizt, braucht sie gern. Man legt es ihm als Prahlerei aus — Diese kann sich mit einmischen, aber sie macht es nicht ganz aus. Weil die Kraft vorzüglich ist, hat sie einen starken Trieb, sie fordert viele Uebung und macht viel Vergnügen. Deswegen äußert sie sich bey jeder Gelegenheit, zur Zeit und zur Unzeit.

Deswegen ist der Stark, der Muthige, das Kind, welches Leben hat, zum Zanke und Streite aufgelegt. — Ihre Kräfte beunruhigen sie. Sie finden Vergnügen in der Gefahr, weil ihre Kräfte so gestimmt sind, daß gefährliche Unternehmungen damit harmoniren. Sie haben Leibesstärke, Geschicklichkeit, Gefühl von Ehre, Eitelkeit und falsche Begriffe von Ehre.

„Man weiß, sagt Sulzer, daß ein Mensch, „der bei einem starken Körperbau viel Lebhaftigkeit „hat, gemeiniglich die Vergnügungen der Sinne „jedem andern Vergnügen vorzieht. — (Es kömmt „doch auch auf die Gewöhnung an —) — — „Der Mann von festem Körperbau fühlt alles „lebhafter, als jeder andre.“ — (Das scheint mir auch nicht ganz richtig. Personen von einem feinen Nervengewebe, fühlen heftig, und sind dabei schwach und kränklich.) — „Die Stärke der „Eindrücke ist ihm durch die Gewöhnung natürlich „geworden.“

Je mehr ein Mensch Kräfte hat, desto schwerer ist es, ihm Vergnügen zu verschaffen; alles Mittelmäßige, was Andre befriedigt, ist ihm nicht gut genug; alles dieses ist unter seinen Kräften. Ein Bildhauer hatte eine vortreffliche Statüe gemacht; er war mit seiner Arbeit nicht zufrieden; seine Freunde waren über die Vortrefflichkeit des Meisterstücks entzückt. Das glaub' ich wohl, gab er ihnen zur Antwort, ihr sehet das Original nicht. Er meinte damit die Idee, welche

er

er von der vollkommenen Schönheit hatte, und die er mit dem Meissel nicht erreichen konnte. Er hatte für den Gegenstand zu viel Kraft.

Warum ist es so schwer unter seinen Kräften zu bleiben? Vorzügliche Köpfe wollen nicht gern gemeine mechanische Geschäfte treiben; sie taugen für das kleine Detail nicht. Unter den Geschäften, die ein Mann zu treiben hat, wählt er immer, und treibt diejenigen am liebsten, nicht welche ihm leichter sind, sondern diejenigen, welche mit seinen Kräften am besten passen. Ist er träge, muthlos, schwach, so wählt er die leichtesten; hat er aber Muth und Kraft, so sind ihm die leichten langweilig. Schon die Kinder nehmen nicht die leichtesten Uebungen. Der Schüler will Aufgaben, die ihm etwas Mühe geben; der Knabe, wenn er etwas tragen soll, nimmt nicht die kleinste Bürde; die kleinsten Kinder wenden sich in ihren Spielen an die größten, fordern diese zum Wettlaufe auf, und verachten ihres Gleichen. Mit einem Worte, es gehört eine seltne Größe, ein hoher Grad von Selbstbeherrschung dazu, unter seine Kräfte sich herabzulassen, und aus Vernunft und Pflicht das zu thun, was für die Kräfte zu leicht ist. Deswegen bewundert man den Mann, der sich zu den Kindern herabzulassen, mit ihnen zu spielen und zu lallen weiß.

Die Ursach dieser Erscheinung kan nichts anders seyn, als daß das Vergnügen in dem genauen

nauen Verhältniß des Gegenstandes und der Thätigkeit mit dem Maaße der Kräfte besteht. Wer unter seinen Kräften bleibt — hat kein Vergnügen.

Dies ist eine wichtige praktische Bemerkung für alle Obrigkeiten, welche Aemter zu besezen haben. Ein Mann kann vortreflich seyn, und mag doch wohl zu diesem oder jenem Amte nicht passen, eben deswegen, weil er ein edles Herz, Ehrliebe und einen durchdringenden Verstand hat; aus eben dem Grunde, weil ein Stück Marmor zu der Hütte des Landmanns nicht paßt, und weil das Kleid einer schönen Person für die krüppelhafte unbrauchbar ist. Der Denker und Philosoph wird schwerlich einen guten Schulmeister in Sexta abgeben; ein Dü Val wäre ein schlechter Schneider gewesen.

Darum ist die goldne Mittelmäßigkeit der Seelenkräfte in der Welt so brauchbar und meistens so glücklich. Da sie keine eigne Thatkraft und nur eine gewisse leichte Beweglichkeit hat, so ist sie durch sich selbst nicht bestimmt, auf nichts eingeschränkt, und kann alles umfassen, so bald nur die äußern Triebkräfte da sind, die sie leicht in Bewegung sezen. Es gehet mit der Universalgeschicklichkeit eben wie mit der Tausendkünstlerei. Alle rohen Völker sind Tausendkünstler, von Californien bis Kamtschatka, und von Grönland bis an die Straße Magellans; sie machen alles, weil sie nichts gelernt haben, und nichts

rechtes machen können. Unsre Tausendkünstler sind in allen Stücken mittelmäßig, und in keinem vollkommen. Eben so ist es mit der Geschicklichkeit, eben so mit der Wissenschaft; eine Universalgelehrsamkeit ist immer seicht, weil sie universell ist. Vorzügliche Kräfte müssen eingeschränkt seyn um vorzüglich zu werden; so wie das Wasser in einen engen Canal gepreßt werden muß, um hoch zu springen oder schwere Werke zu treiben. Es gibt aber Ausnahmen? O ja, jedes Gesez hat die seinigen. Sie sind aber selten.

Dritter Artikel.

Dritte Beobachtung.

Trägheit, Furcht, rc. lieben die Thätigkeit nicht.

Unsre Philosophen lehren, daß die Uebung der Kräfte Vergnügen verursacht — Das ist nicht allgemein. Trägheit, Schwäche, Ungeübtheit lieben die Ordnung nicht; der Kranke sucht Ruh und Finsterniß, der Melancholische ziehet sich in sich zurück und lebt in der Einsamkeit. Diese Alle meiden die Thätigkeit und die Eindrücke der Gegenstände.

Wenn man aber das Grundgesez der Thätigkeit so bestimmt, wie ich es gethan habe; so leuchtet den Augenblick der Grund ein, warum es so seyn muß. Alle diejenigen, die ich namhaft gemacht habe, sind kraftlos, darum brauchen und wollen sie keine Uebung. Das wenige, welches lezteren an Kraft übrig bleibt, hat eine besondre Stimmung bekommen, so daß es zu dieser äußern Unthätigkeit paßt. Melancholie, Traurigkeit, Verdruß, sind nur dem Scheine nach unthätig; sie wirken nach innen zu; es ist eine Art von Erstarrung der Kräfte, die auf einen Punkt unbeweglich fixirt sind. Die äußern Gegenstände zerren sie nach aussen hin und widersprechen ihrer Stimmung; daher entstehet das Misbehagen, welches sie erzeugen.

„Die glückliche Bildung der Organen kün„digt sich durch ein Ansehn von Kraft an; der „gute Zustand der flüssigen Theile durch Lebhaf„tigkeit. Ein feiner Blick ist gleichsam der Fun„ke, den der Geist aussprühet; eine edle Miene „ist das Zeichen erhabner Gesinnungen, und ein „zärtliches Auge scheint uns der Bürge der Ge„genliebe zu seyn.“

„Alle diese Mienen bieten ein angenehmes „Schauspiel dar, nicht allein dadurch, daß sie „vortrefliche Eigenschaften verrathen, sondern auch „durch die Empfindungen, die sie in der Seele „des Zuschauers erregen.“

„Das geheime Verhältniß dieser verschiedenen „Gesichtsbildungen zu unsern besondern Neigungen „ist es, welches die Wirkungen der Sympathie „erzeugt. Mit den Menschen gehet es uns eben „so, wie mit Orten und Gegenständen: die uns „am meisten gefallen, sind nicht immer die liebens„würdigsten. Finstre Oerter, deren Anblick die „Freude zu ersticken scheint, haben für diejenigen „Reize, welche, in eine tiefe Traurigkeit versun„ken, alles fürchten, was sie zerstreuen kann."

„Dies geheime Verhältniß zu unsern beson„dern Neigungen gibt oftmals der Häßlichkeit selbst „Reize, welche den übrigen Menschen unsichtbar, „mit dem hellsten Glanze in unsern Augen schim„mern. Ein neugebohrnes Kind scheint für die „ganze Welt ein widriger Gegenstand seyn zu „müssen, und ist der reizendste in den Augen de„rer, die ihm das Leben gaben." *)

Daher entstehet die Frage: Was macht denn eigentlich den Reiz der Dinge? Gewiß nicht das Ding selbst an und für sich, und als ein schöner Gegenstand: denn der Gegenstand gefällt dem Einen, und ist allen Andern gleichgültig; er gefällt heute, morgen aber und vielleicht in ein Paar Augenblicken hat er für eben denselben allen Reiz verlohren. Die Dinge erhalten also ihre Reize von dem Zustande unsrer Kräfte, von dem Bedürfnisse derselben thätig zu werden, und von ihrem Verhältnisse zu unsern Kräften. Die

Dinge

*) Théorie des sentimens agréables pag 73 — 75.

Dinge sind uns schön, vortreflich, weil wir sie lieben; und wir lieben sie, weil unsre Kräfte dieses oder jenes Bedürfniß, diese oder jene Stimmung haben, mit welchen die Dinge passen. Wenn das nicht wäre, wie könnte es geschehen, daß ein und derselbe Gegenstand dem Einen vortreflich und dem Andern widrig schiene? Daß man die Ordnung dieser Ursachen und Wirkungen umgekehrt, und die Reize nicht in unsern Kräften, sondern in den Gegenständen gesucht hat, — das hat manche Verwirrung in der Psychologie verursacht.

Vierter Artikel.

Vierte Beobachtung.

Ueberflüssige Thätigkeit.

So bald eine Kraft da ist, so will sie wirken. Daher entstehet der Muthwille der Kinder und der jungen Thiere. Wird ihre Thätigkeit auf irgend eine Art unterdrückt, so quält sie ihr Subjekt. Wenn wir einen hellen, neuen, auffallenden Gedanken haben, so will er heraus; es ist eine Kraft, die nicht unthätig bleiben kann; wir müssen uns mittheilen. Der Barbier des Königes

Midas,

Midas, der die Eselsohren seines Gebieters andern Menschen nicht verrathen durfte, und das Geheimniß, das ihn drückte, doch nicht für sich behalten konnte, sagte es lieber der Erde, die ihn nicht hörte, als daß er es auf dem Herzen behielt. So gehet es uns auch. Wir müssen sprechen, selbst wenn man uns nicht hört, selbst gegen solche, die uns nicht verstehen, gegen Hund und Pferd, wenn wir sonst keinen Zuhörer erhaschen können. Wir schreiben wenigstens, sollte unsre Schrift auch zu Makulatur werden; genug, wir haben es wenigstens von uns gesagt und unser Herz erleichtert.

Aus diesem Grunde reden wir so gern von unsern Angelegenheiten, und gewinnen so leicht diejenigen lieb, welche die Hüflichkeit haben, ihre Jdeen den unsrigen nachzusezen; weil unsre Angelegenheiten unsre vertrauten und deutlichsten Vorstellungen sind, die immer unserm Geiste vorschweben. Gerade dieses Gespräch ist das richtigste Verhältniß der Thätigkeit zu unsern Vorstellungskräften. Es paßt in der Gattung, kann aber selten das Maaß erreichen; daher wir denn des Redens und Wiederholens nicht müde werden.

Il nous lassoit sans jamais se lasser.

Wir können den gefälligsten Zuhörer ermüden ohne satt zu werden.

Verliebte können Stunden und Tage lang mit einander schwazen. Sie sagen tausenderlei — und das tausenderlei ist immer nur Eins: Jch

liebe dich; Liebst du mich? Und sie werden des ewigen Wiederholens nicht müde. Warum? Es ist ihr einziger Gedanke.

Ein Schriftsteller — ich glaube es ist Rousseau — sagt an einem Orte:

Si vous n'avez pas besoin de m'écouter,
j'ai, moi, besoin de vous le dire.

„Wenn ihr nicht nöthig habt mich zu hören,
„so habe ich nöthig euch das zu sagen.

Wenn Liebende nicht genug mit einander von ihrer Liebe sprechen können, so suchen sie sich Vertraute? Darum ist es so leicht, die Freundschaft der Verliebten zu gewinnen; darum empfinden Liebende so zärtliche Freundschaft. Die Freundschaft gegen den Vertrauten pflegt mit der Liebe, oder mit dem Bedürfniß des Vertrauens aufzuhören. Sie hat keine Nahrung, keinen Reiz mehr, das Herz ist ruhig geworden.

„Das zweite Mittel, sagt Sulzer, den „Menschen glücklich zu machen, bestehet in der „Aufhebung der Hindernisse, welche die freie Thä„tigkeit seiner Seele hemmen; weil ohne diese „freie Thätigkeit keine angenehme Empfindung „möglich ist. Gesezt, es fehle einem Menschen, „von Seiten des Verstandes und der Kenntnisse, „nichts, sondern er habe in seiner Seele einen „gehörigen Vorrath zur Thätigkeit des Geistes; so „kann es doch tausend Hindernisse geben, die ihm

„den

„den Genuß der Schäze seines Geistes erschweren.
„Er ist krank, er lebt in Dürftigkeit, heftige Lei-
„denschaften bestürmen ihn; so hat er die Freiheit
„nicht, seine innere Thätigkeit zu üben. Man
„befreie ihn davon, und er ist glücklich."

„Die Unterredung mit Freunden gibt unsern
„geheimsten und angelegentlichsten Gedanken freyen
„Lauf; dadurch gewinnt die Thätigkeit der Seele
„und die Entwickelung unsrer Gedanken mehr
„Spielraum. Denn jedermann weiß, wie sehr
„ein Gedanke, oder ein Projekt, das man nicht
„äußern darf, weil es noch nicht reif ist, das
„Herz drückt. *) Da die vertraute Freundschaft
„die Herzenserleichterung erlaubt, und da der
„Freund in unsre Gedanken einstimmt, so werden
„wir in den Stand gesezt, solche näher zu ent-
„wickeln. Wenn wir einen Vorsaz haben, hängt
„sich die Seele daran, und betrachtet alles, was
„dahin einschlägt, von allen Seiten. Man will
„seine Gedanken mittheilen, um einen unpartheii-
„schen Rath zu erhalten, um die schicklichen Mit-
„tel aufs reine zu bringen. — (noch mehr, um
„sich mitzutheilen) — Fehlt der Freund? so bleibt
„die Seele in sich gezwängt, und kann nicht alle
„nöthigen Gedanken entwickeln. Die Freundschaft
„befreiet sie von diesen Fesseln. Freude und Leid
„sind der beständige Vorwurf unsers Denkens; und

*) Personne n'ignore combien on est gêné quand on a quelque pensée ou quelque projet qui n'est pas mûr & dont on n'ose pas parler.

„jedermann weiß, wie sehr man geplagt, und in „seinem Nachdenken über diese Gegenstände aufge„halten wird, wenn man Niemanden findet, ge„gen welchen man sein Herz ausschütten kann. „Der Freund löset die Bande auf, die uns fessel„ten. Darin bestehen alle Vortheile der Freund„schaft, daß sie die Seele freier macht.“

Der Drang der Vorstellungen ist es, warum Manche sich mit ihrem Hunde, ihrer Kaze, ihrem Vogel, oder wohl gar mit leblosen Dingen unterhalten können. Andre sprechen für sich, laut, als wenn sie sich mit jemanden unterhielten. Es ist nicht Täuschung bey ihnen; sie glauben nicht jemanden vor sich zu haben; es ist Drang, Unruhe der Gedanken, die heraus wollen, die alle Organen, welche mit ihnen verwandt sind, in Bewegung sezen. Das ist daraus klar, daß solche Monogolen in der Leidenschaft, bei Sorgen, bei drückendem, tiefem Nachdenken statt finden. Der Schwäzer ist ein ganz andrer Charakter.

Bei den mehresten Tiefdenkenden, oder bei denen, welche eine lebhafte Einbildung haben, mithin stark empfinden und jeden Gedanken recht lebhaft fassen, äußert sich diese Triebkraft nicht nach außen; sondern schließt sich in das Innre. Sie sprechen in sich, reden, hören, unterhalten sich mit den Bildern ihrer Fantasie; zuweilen, als wenn sie wirklich mit diesen Gegenständen, als mit Personen, redeten.

Fünfter

Fünfter Artikel.

Der Schwäzer.

Aus diesen Grundsäzen läßt sich das zwecklose Geschwäz so vieler Menschen erklären, die im Stande sind, von Kleinigkeiten, von Nichts ganze Tage zu schwazen. Da sie nicht ernsthafte Geschäfte und doch ein gewisses Maaß von Lebhaftigkeit haben, hängen sie sich an jede Kleinigkeit, die bei ihnen zur Lebhaftigkeit anwächst.

Es läßt sich hieraus eine allgemeine Würdigung der Seele des Schwäzers ziehen; des Schwäzers nämlich, der viel von Kleinigkeiten spricht. Denn der Plauderer, der Geheimnisse ausplaudert, ist ein andrer Mensch.

Der Schwäzer hat Lebhaftigkeit, das heißt, thätige Kräfte.

Seine Kräfte aber haben eine kleine Wirksamkeit; kleine Gegenstände erfüllen das Maaß derselben; jedes unbedeutende Ding ist ihm genug.

Er muß keine starke Triebe und Leidenschaften haben; denn er hat nur kleine Interesse, und handelt oft ohne Interesse.

Es ist also eine Art von Kind, welches nur so viel Gefühl der Männlichkeit hat, um sich der kindischen Zeitvertreibe zu schämen. Sonst möchte er

er vielleicht eben so gern Knipkügelchen spielen, als etwas anders vornehmen. *)

Daß er gerade aufs Schwazen gerathen ist, und keinen andern gleichbedeutenden Zeitvertreib gewählt hat, kommt daher, daß man zum Schwazen überall Gelegenheit findet, nicht aber so häufig zu andern Zeitvertreiben. Denn überall findet man Menschen, und alle Menschen schwazen und hören Schwazen an, wenns auch nur aus Gefälligkeit, aus Zwang der Sitte, auf einen Augenblick wäre. Da jenem aber alles Kleinfügige gleich willkommen ist, so wird er durch die häufigere Veranlassung zum Schwazen bestimmt, und wird blos aus Gewohnheit zum Schwäzer.

Der Schwäzer muß durch keine Noth und Sorge gedrückt, noch durch Arbeit sehr beschäftiget seyn, sonst würde ihm das Geschwäz wohl vergehen.

Der Schwäzer ist also eine kleine kindische Seele, die in kleinen Geschäften gut seyn wird, zu nichts Wichtigem aber, im Guten oder Bösen, taugt.

Diese Klasse von Menschen ist auch geringfügig und gutmüthig; jedermann findet bey ihnen Freundschaft und Vertrauen; sie leisten gern kleine Dien-

*) Noch eine Ursach, warum er lieber schwazt, als Knipkügelchen spielt, ist, daß mit dem Progreß der Jahre, der Körper weniger beweglich wird. All sein bischen Thätigkeit ist in die Zunge übergangen.

Dienste, erbieten sich dazu; man muß aber nichts von ihnen verlangen, das Muth, Standhaftigkeit und Anhalten erfordert. Man muß sich auch auf sie nicht verlassen.

Sechster Artikel.

Fünfte Beobachtung.

Einen jeden dünkt sein Thun recht.

Alle Menschen finden das, was sie thun, wenigstens in dem Augenblicke, wo sie es thun, oder wann sie es wollen, recht und billig.

Das sagte schon Salomo: Einen jeden dünket sein Thun recht; und diese Lehre war ihm so einleuchtend, daß er sie zweimal wiederholte. *) Jene Dame trieb die Sache noch weiter, und war dabei sehr naiv: Ich weiß nicht, wie es zugehet, sagte sie, ich finde niemand, der immer Recht hat, als ich. Diese Dame also war nicht blos in dem Augenblicke, wo sie handelte, mit ihrem Thun zufrieden, sondern blieb bei ihrer Zufriedenheit; selbst nach der That hatte

*) Sprüch. Kap. 16, 2. und 21, 2.

sie kein Bedenken, machte sich keine Vorwürfe, und fand keine Irrung. O die glückliche! Aber ihre Klugheit? Damit muß es wohl sehr mittelmäßig gestanden haben.

Woher aber kommt diese Selbstzufriedenheit, diese Blindheit?

Der Mensch ist sich selbst der Maaßstab der Wahrheit und des Rechts. Was mit seinen Vorstellungen harmonirt, ist ihm wahr; was zu seinen Trieben paßt, ist ihm Recht. Es kann nicht anders seyn. Einen Maaßstab muß er haben; und welcher soll dieser seyn? „Wahrheit und Recht.“ Sehr gut! aber doch erkannte Wahrheit, erkanntes Recht? Denn was ohne mein Wissen wahr und recht ist, kann mir nichts helfen. Woran nun soll ich beide erkennen? Ihre Kennzeichen sind noch zu erfinden. Descartes, Leibniz, und Wolf können darüber noch nicht einig werden. Der Eine gibt die Evidenz, der Andre die Bestimmung des Prädikats durch die Vorstellung des Subjekts. *) Beides aber — Evidenz und Vorstellung des Subjekts — ist subjektivisch, ist meine Idee, und folglich bei Jedem Seine, und bei Jedem anders. Also ist der Maaßstab der Wahrheit, für mich, meine Vorstellung — wahr oder falsch; denn das kann ich nicht wissen. Sobald als ich eine Idee für falsch erkenne, verwerfe ich sie; sie ist nicht mehr meine

*) Praedicabilitas praedicati per notionem subjecti.

meine Idee, sondern wird in meiner Vorstellung eine bloße Negation.

Also müssen immer meine Ideen der Maaßstab der Wahrheit seyn. Folglich sind sie auch der Maaßstab des Rechts: denn das Recht ist nur eine Schlußfolge des Wahren.

Wahrheit und Recht sind also immer ein Verhältniß zu meinen Ideen und Trieben. Ich seze hier die Triebe hinzu; denn entweder fließen sie aus den herrschenden Vorstellungen, oder sie bestimmen die Hauptvorstellungen, oder sie erheben die mit ihnen harmonirenden Vorstellungen zu herrschenden; so daß die Triebe jederzeit — wenn sie herrschend werden — mit der herrschenden Vorstellung harmoniren und in Eins zusammen fließen.

Meine Ideen sind mir also immer Wahrheit und Recht; meine herrschenden Triebe und Gefühle gleichfalls. Nun aber fließen alle meine Urtheile aus meinen Vorstellungen, und alle meine Handlungen aus meinen momentellen herrschenden Trieben; folglich muß mein ganzes Thun und Lassen, wenigstens in dem Augenblicke des Wollens und Ausführens, immer nothwendig Wahrheit und Gerechtigkeit seyn.

Wahrheit aber und Gerechtigkeit sind uns lieb und werth — Also muß uns unser Denken, Thun und Lassen auch in dieser Rücksicht angenehm seyn. Vergnügen wird auch hier das Ver-

hältniß der Thätigkeit zu unsern jedesmaligen Kräften seyn.

In dieser Rücksicht schmieget sich mein Grundsaz genau an den Grundsaz der Vollkommenheit als Quelle des Vergnügens an; denn meine Thätigkeit ist mir immer eingesehene oder gefühlte Vollkommenheit.

Siebenter Artikel.

Wie kann mir an Andern mißfallen, was mir an mir gefällt?

Im Vorbeigehen muß ich eine etwas schwerere Frage berühren; nämlich:

„Wie kommt es, daß ich an mir billige,
„was ich an Andern tadle?

Im allgemeinen läßt sich dies Räthsel auch wohl auflösen.

1) Wenn Andre handeln, bin ich nicht gerade so gestimmt, als in dem Augenblicke, da ich es selbst thue — Darum billige ich diese Handlung nicht; und ich würde sie an mir selbst tadeln, wenn ich sie in der Gemüthslage, in welcher ich jezt bin, etwa aus Gefälligkeit, aus Nachahmung, selbst begienge. Man gebe mir nur Zeit genug, daß ich durch die Andern in ihren Ton gestimmt werde; so werde ich auch ihre

Hand-

Handlungen, die jezt mein Herz empören, ganz anders betrachten, bald billigen und endlich nachahmen. Daher nimmt das Beispiel seine Kraft; es stimmt unvermerkt die Ideen und Triebe.

2) Es gibt Handlungen, die an und für sich ein widriges Ansehen haben, durch allerlei Umstände aber gerechtfertiget oder wenigstens entschuldiget werden. Diese Umstände aber beruhen, ihrer Gültigkeit nach, auf unsern Ideen und Gefühlen, wie das Recht. Wenn wir die That begehen, finden wir in unsern Vorstellungen und Gefühlen eine rechtfertigende Veranlassung dazu, weil die That ein Resultat der Stimmung jener Kräfte ist. Wenn wir aber Andre handeln sehen, dann sehen und fühlen wir diese innre rechtfertigende Ursach nicht; wir werden nur die That gewahr, und diese beleidigt unsre Gefühle.

Wenn wir aber einige besondre Fälle, und vornämlich fehlerhafte Gewonheiten betrachten, wird die Frage zu beantworten etwas schwerer.

Der Mutterkrebs wundert sich, daß sein Junges rückwärts geht; tadelt es, und ermahnt es mütterlich zu einem schicklichern Gange.

Dies war Fabel; hier ist Wahrheit — Eine Mutter, welche einen schleppenden Klageton sich angewöhnt und ihren Kindern angeerbt hat, findet den singenden Ton an ihren Kindern unerträglich, und gibt ihnen darüber manchen wohlgemeinten derben Verweis; und sie kann nicht be-

greifen, wie die Kleinen zu solchem unangenehmen Tone gekommen sind.

Ich weiß mir nicht anders, als durch folgende Vermuthung, zu helfen.

Ihr eigner Ton ist ihr nicht anstößig, weil er zu der ganzen Stimmung ihres Charakters paßt. Ihr Ohr aber ist durch den Ton Andrer, der ihr vermuthlich zu Anfange unangenehm seyn mußte, weil er mit dem ihrigen nicht harmonirte, dennoch so gewöhnt worden, daß dieses Organ eine andre, mit ihrem Charakter disharmonische, Stimmung erhalten hat, so daß nunmehr ihr eigner Ton, wenn er von aussen her ihr Ohr trift, demselben mißfällig wird. Es ist bei ihr also eine Disharmonie des Ohres zu den übrigen Kräften, ohne daß sie diese Mißstimmung an sich bemerkt, weil sie daran gewöhnt ist.

Achter Artikel.

Sechste Beobachtung.

Erwerb vergnügt mehr als Besiz.

Wir finden gemeiniglich mehr Vergnügen an dem Bestreben nach einem Gute und dem Erwerb desselben, als an dem Besiz. Der Eine sammelt ein

ein Naturalienkabinet, der Andre eine Bibliothek, der Dritte bauet ein Haus, und der Vierte legt einen Garten an. Alle diese sind emsig bei der Arbeit, ungeduldig ihren Zweck zu erreichen, schmeicheln sich mit der angenehmsten Hofnung der Ruhe und des Genusses ihrer Arbeit, wenn sie solche werden beendet haben. Sie gelangen zum Zweck — auf einmal wissen sie nicht mehr was sie anfangen wollen; nach einigen Tagen des Genusses vergehet ihnen die Lust; kaum sehen sie mehr die Dinge an, worüber sie sich in der Hofnung so sehr freueten. Rousseau sagt: „Ich „will mir eine Bibliothek anschaffen, wann ich „nicht mehr werde lesen wollen.“ Es ist einem jeden Gelehrten zu rathen, wenn er eine Bibliothek hat und solche nicht ungenuzt stehen lassen will, daß er sich in solche Verhältnisse seze, die ihn zwingen, Gebrauch davon zu machen.

Wäre es Vorstellung der Vollkommenheit gewesen, die mich beym Erwerb vergnügte, so würde ich nachher nicht so geschwind Leere, Ueberdruß, wohl gar Ekel empfinden. Denn gesezt, ich hätte mich in etwas geirrt, hätte mir die Vollkommenheit viel größer vorgestellt, als sie ist, was wohl allemal der Fall seyn mag; so würde ich doch immer einige Vollkommenheit darin sehen und einige Grade des Vergnügens darin empfinden.

Ja, wir können oftmals große Vollkommenheit an einem Gegenstande wahrnehmen, und dennoch ganz kalt bei demselben bleiben. Ja, das

ist schön, das ist vortreflich, sagen wir; aber — Und wir sehen es gleichgültig an.

Der Erwerb, das Bestreben erfreuet mehr, als der Besiz; weil wir bei dem Erwerb thätig sind, und in dem Genusse wenig Thätigkeit finden.

Hier müssen wir aber ein gleichartiges Phänomen nicht übersehen, das unsre Erklärung jener Erscheinung zweydeutig zu machen scheint.

Wenn wir eine Person in der Abwesenheit lieben, wünschen wir ihre Gegenwart; wenn wir sie zu sehen hoffen, freuen wir uns darüber; je näher der Augenblick, desto sehnlicher die Hofnung, desto größer die Freude. Der Augenblick kommt, wir sehen, wir haben sie. Nach diesem ersten Augenblick aber sucht man schon andre Geschäfte, Vergnügen außer diesem Gegenstande; man sucht dem Freunde Veränderung zu machen, weil man sichs nicht getrauet, in der gegenseitigen Freundschaft Nahrung genug zu geben. Man genießt die Veränderungen mit, weil man sich fürchtet, ohne diese Zerstreuungen nicht Vergnügen genug in der Gesellschaft seines Freundes zu finden. Wenn man den Freund recht genießen wollte, müßte man alle Vergnügen wegzuräumen suchen, wie es Liebende gern thun, weil alles, was ausser ihnen ist, sie in ihrem innigsten Genusse stöhrt. Die berühmte Marquisin Sevigne liebte ihre Tochter, wie einen Liebhaber; und wenn beide, nach vielem Wünschen und Sehnen, einmal zusammen kamen, so zankten sie sich.

Also

Also ist auch hier das Streben und die Hofnung angenehmer, als der Besiz; und doch ist hier keine Uebung der Kräfte, keine Thätigkeit, die vergnügen könnte.

Freilich ist hier auch Thätigkeit, Nahrung und Uebung für die Kräfte; Beschäftigung der Einbildung, Sehnen des Herzens; überall Uebung der Kräfte. Denn, wie ich es bemerkt habe, mein Grundsaz erstreckt sich sowohl über die empfindenden, als über die thätigen Kräfte. Herz, Einbildung, jede materielle Vorstellungen sind Kräfte.

Das ist gewiß, daß jede Thätigkeit, die mit unsern Kräften in geradem Verhältnisse steht, Vergnügen erweckt. Ich erinnere mich, daß ich sehr oft an dem Vergnügen gewisser Dinge, deren Erkenntniß mir keinen Nuzen, den ich vorher gesehen hätte, verschaffen konnte, Vergnügen fand. Woher konnte das Vergnügen kommen, als von der Thätigkeit, von der Uebung meiner Kräfte?

Wir können also füglich das Verhältniß der Thätigkeit zu den Kräften, als das allgemeine Grundgesez des Vergnügens ansehen. Es hat wirklich das Ansehen, als wenn es die Quelle aller angenehmen Empfindungen wäre.

Um dieses ausser allem Zweifel zu sezen, will ich versuchen, ob sich dieses Gesez näher erklären läßt.

Siebentes Kapitel.

Von der Ursach des Vergnügens nach meinem Grundgeseze.

Ich habe gesagt, daß wir keine Ursach, sondern nur Geseze wahrnehmen; und das ist unumstößlich wahr. Auch in diesem Falle bleibt uns die Ursach verborgen; allein wir sehen in jenem Saze, den ich für das Grundgesez des Vergnügens halte, etwas, das eine dunkle Idee von Causalität erweckt; eine Annäherung der Vorstellungen, die man in keinem andern angeblichen Grundgeseze des Vergnügens findet.

Der Saz von der Vollkommenheit scheint mit unsern Vorstellungen und unserm ganzen Wesen oftmals abstechen zu müssen, weil wir und unsre Vorstellungen immer sehr unvollkommen bleiben. Eben so findet sich die Vollkommenheit nicht selten mit unserm Vergnügen und unsrer Zufriedenheit im Widerspruch, wie wir es schon bemerkt haben.

Der Saz hingegen von dem Verhältnisse der Thätigkeit zur Kraft wird

1) Allgemein und ohne Ausnahme von der Erfahrung bestätiget.

Mithin ist es höchstwahrscheinlich, daß dieses Verhältniß die wahre Ursach des Vergnügens ist,

ob

ob wir gleich nicht einsehen können, wie es solches bewirkt.

Wo Vergnügen ist, da ist auch immer Thätigkeit, eigne oder mitgetheilte. Geistesvergnügungen giebt es nicht ohne Denken, ohne Vorstellungen. Denken aber, Vorstellungen erzeugen, wiederrufen, festhalten, anschauen, ist Thätigkeit. Vergnügungen des Herzens sind Empfindungen; Empfindungen haben, heißt, Eindrükke empfangen: es ist Uebung der Kräfte, Thätigkeit. Vergnügungen der Sinne können nie anders statt finden, als wenn unsre Sinne mit Gegenständen sich beschäftigen, und dies ist Thätigkeit.

Ueberall also begleitet das Vergnügen eine verhältnißmäßige Thätigkeit; und bei jedem Vergnügen liegt Thätigkeit zum Grunde.

2) Siehet man in diesem Gesez eine gewisse Anpassung, ein genaues Anschmiegen der Ursach an unser ganzes Wesen, Kräfte und Uebung, und gehöriges Zusammentreffen beider, nach Art und Maaß und Stimmung.

Da wir uns die Einheit und Harmonie schon als etwas angenehmes zu denken gelernt haben, so muß uns dieser wohlverstandne Saz gleich einleuchten.

Der Gegensaz erweckt die Idee von Zwang, von Verzerrung der Organen, an welche Idee sich sogleich eine Vorstellung von Leiden anschließt.

Ich weiß wohl, daß dieses bloß empirische, confuse Vorstellungen und keine deutliche, demonstrationsfähige Begriffe sind. Noch einmal, die Causalität können wir nicht sehen, nicht zeigen, nicht demonstriren. Hier ist nicht Bestimmbarkeit des Prädicats aus dem Begriffe des Subjekts; aber es ist doch Erfahrung, Analogie, Induktion, gefühlte Wahrscheinlichkeit.

Die Wärme ist mir angenehm, wenn ich eine unangenehme Kälte empfinde; die Kühlung behagt mir, wenn mein Blut in Wallung, oder mein Körper mit Schweiß bedeckt ist. Wärme und Kälte wirken durch Thätigkeit, modificiren meine Organen, das heißt, sezen sie in Bewegung, auf eine gewisse Art, welche in den gegebenen Fällen ihrer Stimmung angemessen ist.

Man glaubt die Causalität noch deutlicher in diesem Geseze zu sehen, wenn man auf den Trieb der Kräfte und auf die Art, wie er wirkt, aufmerksam siehet.

Unsre Kräfte selbst fordern uns, ohne anderweitige Veranlassung, zur Thätigkeit auf; und zwingen uns, manches ohne Absicht, und zuweilen etwas wider unsre Einsicht zu thun, weil sie Uebung bedürfen und nicht gut ruhen können. Dieses habe ich den Trieb der Kräfte genannt; und es ist einer der stärksten Triebe.

Wenn das ist, und wenn die Kräfte Uebung bedürfen, so sieht man in der verhältnißmäßigen Thätigkeit die Befriedigung eines dringenden Bedürf-

dürfnisses, dessen Ermangelung uns quälen würde, wie der Hunger oder der Durst.

Den Trieb der Kräfte habe ich in den Organen des Körpers gesucht *) Ich stellte mir vor, die Organen würden von den Säften, welche beständig allen Theilen des Körpers zuströmen, angefüllt und bald gedrückt. In diesen Säften dachte ich mir reizende, scharfe Theile, welche die Organen prickelten; welches man an denen bestätiget findet, deren Nerven zu schwach sind, um diesen Druck und diesen Reiz auszuhalten, und die dadurch in krampfhafte Bewegungen versezt werden. Sollte dieser Krampf etwas anders seyn, als die unwillkührlichen Zuckungen der Organen, die sich der Bürde und des Reizes zu entledigen suchen, und dadurch zu diesen zitternden Bewegungen gezwungen werden? Der Geschlechtstrieb ist nichts anders, als der Reiz der Säfte und die Unruhe der zu diesem Geschäft bestimmten Organen. Jedes Werkzeug unsers Körpers erhält durch den Gebrauch einen starken Zufluß von Säften; wird aber auch je länger je mehr dem Bedürfniß der Uebung unterworfen.

Es ist uns, als wenn wir der Causalität immer näher kämen. Ich weiß, daß es ein täuschendes Schattenbild ist, welches, wie die Schatten des Orkus, immer vor uns flieht, und sich niemals ergreifen läßt. Aber Erfahrung ohne

*) In den zwo Abhandlungen, die ich darüber geschrieben habe.

Ausnahme, genaue Harmonie, Bedürfniß — wer dächte nicht die Natur über der That überrascht zu haben?

Mir deucht also, daß ich meine Hypothese zu einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit gebracht habe. Mehr als Wahrscheinlichkeit kann man in solchen Fällen nicht verlangen.

Nun bleibt mir noch die Anwendung auf die verschiedenen Phänomene übrig.

Achtes Kapitel.

Erklärung der verschiedenen Phänomene des Vergnügens.

Meine Vorgänger alle haben ziemliche Mühe gehabt, sich aus den Schwierigkeiten, welche die mannigfaltigen Phänomene ihnen in den Weg legten, herauszuwickeln. Nach meiner Hypothese habe ich sie alle, meines Erachtens, leicht und ohne Kunst aus dem Wege geräumt; und dadurch ist mir meine Erklärung noch wahrscheinlicher geworden. Denn die Phänomene sind ja, bei unsrer gänzlichen Unwissenheit der Natur der Dinge, der Probierstein unsrer Hypothesen. Je weniger diese erklären, desto geringer ist ihre Wahrscheinlichkeit; je mehr, desto größer. Aber, auch wenn sie alles erklären, können sie dennoch falsch seyn.

Erster Artikel.

Erstes Phänomen.

Verschiedenheit des Geschmacks.

Unendlich mannigfaltig ist der Geschmack der Menschen. Den Einen vergnügt, was dem Andern Ekel erweckt. Ueber einen und denselben Gegenstand empfindet Dieser Freude, Jener Abscheu. *)

Die Ursachen dieser Verschiedenheit findet man in der Gewohnheit, in der Uebung, in der Erziehung, in dem Klima, in tausend Umständen, die sich nicht alle herzählen lassen, die aber, obgleich unmerklich, dennoch unausbleiblich ihre Wirkung hervorbringen.

Ja, der Geschmack ändert sich bei demselben Menschen, und manchmal oft, nach dem Alter, nach dem Grade der Bildung, nach der Mäßigkeit oder dem Uebermaaße im Genuß, nach der Veränderung der Lage und der Umstände. Diese Varietäten müssen, sowohl als die Beständheit selbst, aus unserm Grundsaz erklärt werden.

Dieses ist, wie mir deucht, gar nicht schwer zu leisten. — Alle diese Umstände verändern die Kräfte, nach einem oder mehrern Verhältnissen, nach

*) Trahit sua quemque voluptas.

nach Grad und Ausdehnung, was augenscheinlich ist. Das Alter bringt in die Organen mehr Festigkeit, und vermindert den raschen Flug der Lebensgeister, erzeugt neue Säfte, macht die Organen vollkommener durch den Gebrauch, oder stumpfer durch Unthätigkeit. Die Bildung entwickelt alle Kräfte; Kälte und Wärme des Klima und der Jahreszeit, Nahrung, Mäßigkeit und Ueberfüllung stimmen den Körper und alle Kräfte, jedes nach seiner Art. Beispiel, Gewöhnung bestimmen die schwankenden Triebe. Lage und Umstände erzeugen Jdeen und Reize, die mit ihnen im Verhältniß stehn.

Also werden die Kräfte bey jedem Menschen durch das Ganze und das Besondre seiner Lage gestimmt und eigen modificirt. Mit der Veränderung der Lage verändern sich auch die Bestimmungen der Kräfte. Wenn also das Vergnügen in dem Verhältniß der Thätigkeit zu den Kräften besteht, so muß nothwendig mit den Kräften auch die Materie, oder die Modification des Vergnügens verändert werden. Der Müde muß andre Dinge lieben, als der Muntre; der Gebildete andre, als der Rohe; der Erwachsene andre, als das Kind; der Hungrige andre, als der Satte, ꝛc.

Nun will ich sehen, was Andre vor mir hierüber gesagt haben.

Sulzer sagt: *) „Die große Mannigfaltig„keit der Vergnügungen und wunderbare Verschie„denheit

*) Théorie des plaisirs. pag. 38.

„denheit des Geschmacks, in solchen Wesen, die
„im Grunde von einerlei Beschaffenheit sind —
„scheinen die Einheit des Grundgesezes wenig zu
„begünstigen, und könnten gegen unsre Theorie
„des Vergnügens Zweifel erregen. So ohngefehr
„könnte man sie vertreiben — Die Seele denkt
„über alles das, was ihr mit Klarheit sich dar-
„stellt, nach, und befriedigt ihren Geschmack,
„ohne sich zu bekümmern, von welcher Art die
„Gegenstände seyn mögen. Alles, was ihr Be-
„schäftigung darbietet, ist fähig, ihr Vergnügen
„oder Misbehagen zu machen. Um aber Ver-
„gnügen von einem Gegenstande, es sey welcher
„es wolle, zu haben, muß man darüber nachzu-
„denken und Vortheil daraus zu ziehen wissen.
„Die Lesung des Euclides ist eine große Quelle
„des Vergnügens, aber nur für den Geometer.
„Jede besondre Gattung der Gegenstände erfordert
„eine gewisse Kunst, eine eigene Geschicklichkeit,
„um ganz erkannt zu werden. Man mag noch
„so scharfsichtig seyn, so wird es einem doch mit
„einem neuen Gegenstande nicht gelingen. Da
„aber die Umstände, in welchen die Menschen sich
„befinden, so sehr verschieden sind, so muß noth-
„wendig ihre Erkenntniß und ihre Geschicklichkeit
„ebenfalls verschieden seyn. Daraus folgt, daß
„die Gegenstände ihrer angenehmen und unange-
„nehmen Empfindungen eben so mannigfaltig, als
„die Charaktere der Menschen selbst, seyn müssen.
„Die Verschiedenheit des Geschmacks ist also wei-
„ter nichts, als die Folge der äußern Umstände.

„Die Gelegenheit macht, daß man mit gewissen „Gegenständen vertraut wird; diese Vertraulichkeit „bewirkt eine genauere Kenntniß dieser Dinge, „welche dann das Vergnügen erzeugt. Alle alten „Spartaner liebten die Leibesübungen, die Stra„pazen, die Jagd, den Krieg: alle Sybariten „hingegen liebten die Weichlichkeit, den Müssig„gang und die sinnlichen Wollüste. Von beiden „Seiten hatten sie keine Gelegenheit, mit andern „Gegenständen bekannt zu werden, die ihnen hät„ten Vergnügen machen können. — — Durch „diese Bemerkungen kann man die Verschiedenheit „des Geschmacks erklären, und beweisen, daß alle „Vergnügungen Eine Quelle haben.“

Ja, wenn der Verfasser nicht alles auf die Erkenntniß zurückführte.

„Man könnte mir einen Einwurf machen, „den ich nicht übersehen darf. Man siehet täg„lich, daß ein Gegenstand gewissen Menschen sehr „gefällt, indeß daß Andre ihn unerträglich finden. „Diese Verschiedenheit des Geschmacks erstreckt sich „über alle Arten von Schönheit. Der Eine be„wundert einen Saz, welchen der Andre sehr un„bedeutend findet; diese Beschreibung, dieses „Gleichniß scheinen mir sehr gemein, Andre aber „finden sie vortreflich. Dieser brennt vor Begier„de nach dem Besiz einer Person, die Jener ver„meidet, weil sie ihm unausstehlich scheint. Wenn „die Schönheit etwas beständiges und unveränder„liches ist; wenn wir eine natürliche Anlage ha-

ben,

ben, an jeder Art von Schönheit Vergnügen zu „finden: woher denn diese große Mannigfaltigkeit „des Geschmacks? Hiermit Beantwortung dieses „Einwurfs.

„Jede Art der Schönheit ist unendlich vieler „Grade fähig; ein Gegenstand, der an sich wirk„lich schön ist, kann doch einem andern an „Schönheit sehr weit nachstehen. Wenn man „nun gewohnt ist, lauter Dinge von einer gewis„sen vollkommnern Schönheit zu sehen, so daß „man, mit diesem Grade von Schönheit vertraut, „denselben nunmehr als den Maasstab des Schö„nen betrachtet, und wenn man mit diesem „Maasstabe Schönheiten von einem mindern Gra„de mißt, so findet man darin nicht, was man „zu erwarten sich gewöhnt hat; die Seele kann „die vertrauten Vorstellungen nicht erwecken. Das „macht nun nothwendig Misvergnügen, und man „spricht, dieser Gegenstand sey nicht schön; da „man doch nur sagen sollte, er sey minder schön, „als dieser und jener."

Das wäre gut, wenn nur von der Mannigfaltigkeit des Geschmacks bei den verschiedenen Menschen die Rede wäre. Aber der schleunige Wechsel des Geschmacks bei einem und demselben? Aber das sinnliche Vergnügen, wobei die Vorstellungen wenig thun? Aber der Ekel, den der Genuß des Gegenstandes erzeugt? Dies alles bleibt unerklärt. In einer andern Stelle gehet der Verfasser weiter, tritt aus seinen Gränzen heraus,

 und

und scheint mir der Sache etwas näher zu kommen. Hier sind seine eignen Worte:

„Man weiß, daß jeder heftige Eindruck“ — (Heftigkeit ist Verhältniß!) — „mehr oder min„der unangenehm ist. Dieses bringt mich auf „eine Bemerkung, die mir sehr wichtig scheint, „weil sie die Ursach der Mannigfaltigkeit des Ge„schmacks erklärt: welche aus der Verschiedenheit „des Körperbaues entstehet. Es ist bekannt, daß „ein Mensch, der, bei einem starken Körperbau, „viel Lebhaftigkeit hat, gemeiniglich mehr nach „sinnlichen Wollüsten, als nach andern Vergnü„gungen, lüstern ist. Wenn wir annehmen, daß „die Verschiedenheit der Constitution in der ver„schiedenen Empfindlichkeit der Nerven bestehet, so „folgt die Erklärung des mannigfaltigen Ge„schmacks ganz natürlich aus unsern Grundsätzen. „Der Mann von starkem Körperbau fühlt alles „lebhafter, als jeder Andre. Die Stärke der „Eindrücke ist ihm durch die Gewöhnung natürlich „geworden.“ — (Darum sollte er sie aber weniger fühlen!) — „Diese Lebhaftigkeit theilt sich „natürlicherweise der Seele mit; diese wird, aus „diesem Grunde, jederzeit die lebhaftesten Vergnü„gungen, die Vergnügungen der Sinne, vor„ziehen.“

„Was man: Verdorbener Geschmack; „nennt, scheint mir, in der Hypothese, daß die „innre Vollkommenheit und die natürliche Schön„heit der Dinge die Quelle des Vergnügens ist,

„etwas

„etwas schwer zu erklären zu seyn. Man wird „vielleicht sagen, es komme daher, daß ein „Mensch ein Volk, ein Jahrhundert für vollkom„men ansieht, was nicht vollkommen ist." — (Auch dies erklärt nicht das Verderben des Geschmacks, die Ausartung eines guten Geschmacks in einen schlechten.) — „Wird aber die Art, auf „welche diese Irrung geschieht, begreiflicher seyn, „als jene Erklärung, nämlich, daß die Menschen „von verdorbenem Geschmack, in ihren Lieblings„gegenständen darum ein Vergnügen finden, weil „sie dabei an sich selbst gewisse Eigenschaften wahr„nehmen, die sie für ächte Vollkommenheiten an„sehen?"

„Auf diese Art geschehen die Irrungen der „Liebhaber der Anagrammen, der Wortspiele und „aller der Kleinigkeiten, die man noch mit zu „vielem Glimpf behandelt, wenn man ihnen nur „den Namen Kleinigkeiten; beilegt. Diese „Leute glauben, es gehöre ein recht feiner Ver„stand dazu, um zu begreifen, daß Aristoteles, „iste erat sol, bedeutet, und dergleichen. Wenn „ich über diese Ueberbleibsel des rohen Geschmacks „unsrer Vorfahren nachdenke, so deucht mir über„all die Bestätigung einer Beobachtung gefunden „zu haben, welche sich mit der Hypothese des „Descartes von dem Ursprunge des Vergnügens „sehr wohl zu vertragen scheint. In jenen Zeiten „der Barbarei scheinen mir der Geist und die Phi„losophie der Klöster, die so gothisch als ihre „Baukunst waren, sehr arbeitsame Leute zu zeigen,

„aber

„aber ohne Genie, oder deren Genie unter der „Last der Possen, die man ihm aufgelegt, erliegt. „Ein Gegenstand, der ihnen Arbeit gab, ohne „Genie zu fordern, das war es, was sie schön „nannten. Unvermögend den Plan einer Iliade „zu fassen, auch wenn sie die Sprache derselben „verstanden hätten, hielten sie sich bei dem kindi„schen und geschmacklosen Baue eines Leonischen „Verses auf, und bewunderten denselben."

Nichts bestätiget meine Theorie des Vergnügens mehr, als der Wechsel des Geschmacks und der Neigung zu einem und demselben Gegenstande. Denn wenn die Ursach des Vergnügens in der Vollkommenheit des Gegenstandes bestünde, müßte das Vergnügen so lange währen, als der Gegenstand derselbe bleibt; denn die Ursach muß, so lange sie bleibt was sie ist, ihre Wirkung hervorbringen. Wenn aber unser Geschmack sich geschwind ändert; wenn, nach dem Genuß, der Gegenstand uns gleichgültig wird, den wir vorher mit Leidenschaft begehrten: so läßt sichs nicht denken, daß der Gegenstand in seinem Wesen und seiner Vollkommenheit so geschwind verändert worden ist. Das Subjekt aber ändert sich, und manchmal, wie z. B. durch den Genuß, sehr geschwind. Also ist hier die Ursach der Veränderung, mithin des Geschmacks, des Vergnügens und des Ueberdrusses, nicht in dem bleibenden Gegenstande, sondern in dem veränderlichen Subjekte zu suchen. Die Ursach des Vergnügens ist also

sub-

subjektivisch, und nicht objektivisch. Und worin sollte sie bestehen, diese Ursach, wenn es nicht in einer zufälligen Anlage und Bestimmung des Subjekts wäre, vermöge welcher der Gegenstand zu ihm paßt?

Ich sage, zufällige, momentelle Anlage und Bestimmung; nicht, daß ich die Grundanlage und die wesentlichen Bestimmungen ausschließe; diese liegen immer zum Grunde. Man muß aber dabei nicht stehen bleiben, weil diese von den zufälligen Eindrücken starke Modificationen erleiden. Die schnellen Veränderungen des Geschmacks lösen sich alle in den zufälligen momentellen Bestimmungen auf.

Der verdorbene Geschmack läßt sich aus meinem Grundsaze sehr leicht erklären. Die Kräfte haben, entweder ursprünglich oder nachher, eine fehlerhafte Stimmung bekommen. — Doch ich will das dem Leser überlassen; ich kann die Gegenstände nur berühren, und werde es nachher auch dabei bewenden lassen, vornämlich wenn ich aus andern Schriftstellern etwas auszuführen haben werde.

Zweiter Artikel.

Zweites Phänomen.

Ordnung der Neigungen.

Das zweite Phänomen, welches ich aus meinem Grundsaze zu erklären habe, ist folgendes:

Warum lieben wir, in dem Verfolge unsrer Entwickelung — erstlich

a) die Sinnlichkeit? — dann

b) die Vergnügungen der Einbildung; Feerei, Mährchen: welcher Geschmack allen Kindern und dem ungebildeten Volke anhängt, und den Menschen von verfeinertem Geschmacke niemals ganz verläßt, er mag sich so ekel stellen, als er will?

c) hernach die Gefühle; — welche die ganze Masse der Menschheit beseelen, wenn sie nicht ganz zur Thierheit herabgestimmt ist? und zulezt erst

d) Die Vergnügungen des Geistes, welche der Antheil weniger Auserlesener sind?

Ehe ich zu der leichten Erklärung dieses Phänomens schreite, muß ich eine Bemerkung vor-

vorausschicken, die man dabei nie aus den Augen lassen muß. — Nämlich —

Obgleich diese Stufenfolge der gewöhnliche Gang der Natur und die allgemeine Beschaffenheit der Menschen ist, so hat sie doch ihre Ausnahmen; wie folget.

1) Gibt es Menschen, bei deren Organisation die Natur scheint sich zeigen zu wollen, und uns beweiset, daß sie ihre Geseze, wenn sie will, übertreten kann. Man findet Menschen von so wenig Sinnlichkeit, daß man sie für höhere Wesen halten und ihnen Weihrauch bringen möchte. Es ist bekannt, daß mancher an Speisen und Leckerbissen wenig Vergnügen findet; fast das ganze weibliche Geschlecht scheint gegen den Wein sehr gleichgültig. Allen diesen aber fehlt nur ein Theil des sinnlichen Triebes, nur die Neigung gegen einen Gegenstand, der mehrentheils entbehrlich ist. Aber es gibt Menschen, die für die größte Sinneswollust, die für die Dauer des Geschlechts unentbehrlich ist — für die Liebe, mit einem Worte — ohne Gefühl sind. Wohl zu merken, es ist nicht Tugend, nicht Enthaltsamkeit, wie die Meisten es uns wohl glauben machen möchten; sie sind so organisirt, die Natur scheints vergessen zu haben, ihnen Sinne zu geben, oder sie hat solche, zur Demüthigung Andrer, über die Sinne erheben wollen. *)

Man-

*) Daß es nicht immer Tugend ist, sehen wir an den Thieren. Das Weibchen läßt das Männchen nur zu

Mancher findet schon in der Kindheit, wenn andre seines Gleichen noch auf dem Steckenpferde sich tummeln, an Vergnügungen des Herzens und Verstandes Geschmack. Solche Menschen scheinen keine Kindheit zu haben. Selten ist es zum besten; davon ist hier aber die Rede nicht; sondern sie kommen nur als Ausnahme von einer allgemeinen Regel vor.

Die Gewohnheit und Uebung erzeugt hier auch manche Verschiedenheit. Wenn einmal die Kräfte auf einen gewissen Gegenstand gelenkt und bestimmt sind, der Gegenstand mag beschaffen seyn wie er will, sinnlich, moralisch, geistig; so erhält dieser Gegenstand den Vorzug. Der Gelehrte sizt lieber bey einem Buche, als daß er tanzt; Newton kalkulirte mit mehr Vergnügen, als daß er aß. Die eine kultivirte Kraft überwältigt alle andern, und erstickt sie mehrentheils. Selbst die mächtige Liebe muß den Geistesvergnügungen weichen.

Nachdem obige Beobachtung auf diese Art beschränkt und berichtigt ist, müssen wir sehen, ob sie

zu gewisser Zeit zu; der Stier rührt die trächtige Kuh nicht an. Eben habe ich von einer Stute erzählen gehört, daß sie den Hengst nie leiden, sich nicht einmal mit ihm vor dem Wagen anspannen lassen wollte. Umsonst brauchte man alle Zwangsmittel, sie belegen zu lassen; sie war nicht dahin zu bringen. Wer nennt die Stute tugendhaft, enthaltsam, keusch?

sie sich aus unserm allgemeinen Grundsaze faßlich erklåren låßt.

Mir deucht, es gehet damit sehr leicht zu. Die Sinne sind unsre ersten Kråfte; mithin die ersten, welche erwachen, Thåtigkeit fordern und Vergnügen gewåhren. Sie sind die Mittel, wodurch die höhern Kråfte in dem Menschen erweckt werden, und müssen also allen andern vorangehen. Sie bleiben lange Zeit die ståcksten; bei Vielen sind sie Lebelang die einzigen; Gegenstånde finden sie überall; sie sind die Werkzeuge der Erhaltung der Wesen und der Fortdauer der Gattungen; ihre Reize mußten also die ersten und die ståcksten seyn, nie ohne seltene Umstånde geschwåcht und unterdrückt werden können. Sie müssen also das mehreste, das ståckste Vergnügen geben, und ihre Wollust mußte allenthalben zu finden und leicht zu genießen seyn.

Nach den Vergnügungen der Sinne, kommen, nach der Ordnung der Entstehung und der größern Lebhaftigkeit, die andern, wie ich sie auf einander habe folgen lassen. Die erstern und ståcksten haben immer den Vorzug; die ståcksten sind immer die frühesten, weil sie am innigsten in unser Wesen verwebt, und am nåchsten zur Entwickelung bereit sind.

Dritter Artikel.

Drittes Phänomen.

Vergnügen am Gewohnten und am Neuen.

Erster Abschnitt.

Beobachtungen.

Hier sind eigentlich zwei Phänomene, die einander entgegen gesezt zu seyn scheinen. Das Gewohnte ist angenehm, es wird zum Bedürfniß, selbst wenn es an und für sich und beim ersten Gebrauch widrig war. Der so häufig eingerissene Gebrauch des Tabaks, der auf keinem Bedürfniß beruht, der anfänglich Widerwillen und Ekel erregt, ist ein merkwürdiger Beweis von der Macht der Gewohnheit. Er erwächst zu einem dringenden Bedürfniß, welches so sehr, als die ersten Bedürfnisse der Natur, quält, wenn es seine Befriedigung entbehren muß; und die begehrte Nahrung mit Wollust genießt, als wenn sie von der Natur zur Erhaltung des Menschen bestimmt wäre.

Wenn der Mensch in einem engen Cirkel von Gegenständen immer gelebt hat, so daß bei ihm

ihm wenige Kräfte erweckt und belebt worden sind; so kann er nur in diesem engen Cirkel Zufriedenheit und Genuß finden. Wird er aus seiner Sphäre gerissen, so ist er verlegen, schüchtern, ängstlich, er fürchtet sich vor allem, und nichts ist vermögend ihm Vergnügen zu verschaffen. Dieses gilt von den Menschen, mit welchen er umgehet, von seinen Freuden und Ergözlichkeiten, von den Speisen, die er genießt, von der Art sich zu kleiden, von den Gebräuchen in der Religion und im gemeinen Leben. Nichts ist ihm gut und schön, als seine urväterliche Sphäre, aus welcher er nur mit Mühe und Widerwillen gerissen wird.

Auch Wahrheit und Moralität hängen von der Gewöhnung ab. Was der Mensch von Kindesbeinen an gedacht, das ist ihm wahr; was er gewünscht, gefühlt, das ist ihm Recht, Ordnung, Schicklichkeit. — Dies habe ich oben berührt.

Von der andern Seite hingegen hat die Neuheit mächtige Reize. Dieses Gesez scheint mit jenem, von der Gewöhnung, im Widerspruch zu stehen.

Es ist aber zur Hebung dieses Widerspruchs zu bemerken:

Daß es sehr auf die Beschaffenheit des Menschen ankommt, ob die Gewohnheit, oder die Neuheit, ihm das mehreste Vergnügen gewährt.

Man wird bemerken, daß die Gewohnheit vornämlich über das Volk, welches wenig Bil-

dung hat, und beständig in einer schmalen Sphäre eingeschränkt gewesen ist, ihre größte Herrschaft ausübt. Nur das Volk, nur der Mensch von schwachen Seelen und Leibeskräften fürchtet sich vor neuen Gegenständen, will nichts von neuen Lehren, von unbekannten Gebräuchen wissen, und scheuet sich vor einer neuen Speise.

Die Scheu vor der Neuheit verhält sich immer nach dem Mangel an Bildung, und beruhet auf derselben Gattung von Gegenständen; d. h. man scheuet sich vor der Neuheit, nur in der Gattung von Gegenständen, in welcher man eine eingeschränkte Bildung erhalten hat. Z. B. ein vornehmer Mann, dessen Stand und Reichthum ihn in den Stand sezte, eine freiere Bildung zu erhalten, dessen Seele aber zu schwach ist, um sie in allen Stücken anzunehmen, oder dessen Lage und Erziehung dem Triebe seiner Geisteskräfte unübersteigliche Schranken sezte; dieser Mann wird in seinem Charakter ein Mißverhältniß zeigen. Er wird z. B. alle neuen Speisen mit Vergnügen genießen, aber jeden Schritt in der Erkenntniß scheuen, und sich vor jeder neuen Lehre fürchten. Im Essen und Trinken ist er gebildet, und liebt das Neue; in der Erkenntniß ist er beschränkt, und ein Sklave der Gewohnheit.

Diese Phänomene soll ich nun aus meinem Grundsaze von dem Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft erklären. Wir haben also zweierlei, die Gewohnheit und die Neuheit.

Zweiter

Zweiter Abschnitt.

Gewohnheit.

1) Die Gewohnheit bildet die Kräfte, sezt sie in volle Thätigkeit.

Mithin, erstlich, fordern gerade die Kräfte, welche zu dem Genuß der gewohnten Gegenstände gehören, die meiste Uebung, reizen am meisten, empfinden am meisten die Eindrücke.

Zweitens, hat sich durch die Uebung das Verhältniß des Gegenstandes zur Kraft festgesezt; entweder durch die Bestimmung der Kraft, oder durch die Einrichtung des Gegenstandes. Z. B. entweder hat sich mein Ohr an diese oder jene Musik gewöhnt, d. h. darnach gebildet; oder ich habe die Musik zu finden gelernt, welche am besten zu meinem Ohre und zu meinen übrigen Kräften paßt. Eben so mit Essen, Denken, u. s. w.

Also gewährt, nach dieser Erklärung, die Gewohnheit einen doppelten Vortheil:

a) Sie sezt das Verhältniß der Thätigkeit zu den Kräften fest.

b) Sie vermehrt die Kräfte, und mithin, die Thätigkeit.

Die Scheu vor der Neuheit entstehet aus folgenden Gründen.

Schwache oder durch schlechte Bildung eingeschränkte Kräfte sind, durch die ununterbrochene

Gewöhnung an wenige Gegenstände, ganz in diese Art von Thätigkeit versenkt, und keiner andern fähig. Wenn sie nun aus ihrer Sphäre geworfen, so trägt sichs zu,

a) daß die neuen Gegenstände mit ihren Kräften in keiner Harmonie der Gattung stehen. Z. B. der Musikus, der nichts als Musikus ist, mag von Malerei nichts hören: er hat dafür gar keinen Sinn; es gehet ihm so, als dem Schiffer, wenn er reiten soll.

b) Oder der Gegenstand, weil er neu ist, und der Mensch damit nicht umzugehen weiß, macht Verwirrung in den Kräften, sezt solche entweder in zu starke Bewegung, oder gibt ihnen nicht Nahrung genug. Der Mensch ist betäubt, oder bleibt unthätig.

c) Oft trägt sichs zu, daß die neuen Gegenstände eine Stimmung der Kräfte erfodern oder erzeugen, welche der Stimmung derselben zuwider ist. Z. B. Ich war an sanfte Eindrücke gewöhnt, und diese neuen sind heftig; oder umgekehrt. Dann kann der neue Gegenstand nicht willkommen seyn; er verursacht eine gewaltsame Zerrung, oder schleunige Abspannung in den Organen; und beides ist immer unangenehm.

Es

Es ist also in allen diesen Fällen ein Mangel an Verhältniß zwischen den Gegenständen, ihren Eindrücken und der Thätigkeit einerseits; und den Kräften anderseits. Also muß, nach unserm Grundgeseze, in allen diesen Fällen die Neuheit unangenehm seyn.

Dieses wird nun durch die Erfahrung vollkommen bestätiget.

Dritter Abschnitt.

N e u h e i t.

Nun komme ich

2) Zu der Neuheit. Die Neuheit hingegen muß angenehm seyn,

Wenn die Kräfte eine ausgedehnte Bildung erhalten haben, und Federkraft genug besizen, um allerlei Stimmungen in der Geschwindigkeit anzunehmen. Denn

a) gibt ihnen die Neuheit Nahrung, mehr als das Gewohnte, weil sie neu ist und vieles zu betrachten darbietet.

b) Da die Kräfte, vermöge ihrer Bildung, geschmeidig sind, können sie sich an den Gegenstand anschmiegen.

c) Da sie Ausdehnung haben, und an mannigfaltigen Gegenständen gelernt,

wie man sich in unbekannten Fällen benehmen muß; wissen sie den Gegenstand zu fassen, sie nehmen seine Eindrücke an ohne Verwirrung; und vermöge ihrer Geschmeidigkeit, ohne Zwang. Sie finden in allen Dingen ein Verhältniß zu ihnen selbst; folglich Vergnügen.

Solchen Kräften gereicht das Alltägliche leicht zum Ueberdruß —

Weil sie, vermöge ihrer natürlichen Anlage, viel Ausdehnung, oder von der Bildung große Mannigfaltigkeit erhalten haben. Das Alltägliche aber ist einförmig, und beschäftiget daher nur einen Theil derselben, gerade den kleinen Theil, der mit diesen Gegenständen im Verhältniß stehet; so daß alle übrigen Theile, die meisten, unthätig bleiben. Es ist also zwischen den Gegenständen und den Kräften, beide in ihrem ganzen Umfange genommen, kein Verhältniß. Folglich entstehet Mißbehagen, Ueberdruß, Langeweile.

Dieses alles wird durch folgende Beobachtungen noch einleuchtender.

Der rohe Mensch in Afrika und Indien kann Tage lang auf einem Flecke sizen bleiben, und unverwandt auf einen Punkt hin sehen. Das ungebildete Volk in Europa kennt die Langeweile nicht. Diese ist ausschließungsweise das Loos der gebildetern, thätigern Menschen, deren Kräfte mehr Ausdehnung haben.

Vierter Abschnitt.

Mode.

Es bleibt uns aber noch Eins zu betrachten; ein Mittelding zwischen dem Alltäglichen und Neuen; das gefällt und misfällt, nicht nach Neuheit und nicht als Gewohnheit; welches fällt oder steigt nach Eigensinn, und ohne daß man sagen kann, warum? Mit einem Worte, die Mode.

Wie kann diese Vergnügen machen, und aus welchem Grundsaze kann man sich ihre unumschränkte Gewalt über die Gemüther der Menschen erklären? Nicht aus dem Geseze der Vollkommenheit; denn das Ansehen der Mode ist ein Beweis wider dieses Gesez.

Ich glaubte anfänglich, dieses Phänomen durch die Gewöhnung der Kräfte zu erklären; das ist aber nicht möglich, weil die Mode zu schnell fällt und steigt. Was ist es denn?

Um diese Frage zu beantworten, müssen wir auf den Gang der Mode bei den verschiedenen Menschenklassen sehen: diese Beobachtung wird uns auf die Erklärung führen:

1) Männer von großem Geiste und erhabener Seele, die wichtige Interessen und Geschäfte haben, wissen von der Mode nichts, verachten sie, und fröhnen ihr nur alsdann, wann es ihnen der Wohlstand gebietet. Friedrich hatte keine

Mode, Newton und Euler pflegten auch keine zu haben. Die Engländer haben Moden; denn es muß doch eine Bestimmung statt finden. Ihre Moden aber sind einfach und wechseln selten ab.

Starke Leidenschaften unterwerfen sich der Mode nicht, sehen nicht darauf. Sie haben ganz andre Geschäfte, als den Schnitt eines Kleides und die Farbe eines Bandes.

2) Das Volk, dessen Bildung sich auf wenige Gegenstände einschränkt, hat seine Moden, oder vielmehr die Moden seiner Urältervater, und bleibt eigensinnig dabei.

3) Die Herrschaft der eigensinnigen Göttin Mode erstreckt sich also nur über einen Mittelkreis der Menschheit, über den Stand derer, die Bildung haben, ohne zu der Würde der Geistes, und moralischen Größe erhoben zu werden.

Es ist noch zu bemerken, daß der größte Theil nur aus Furcht vor Spott und Tadel den Gesezen der Mode gehorcht; es ist ihnen Anständigkeit, nicht Geschmack oder Vergnügen.

Le sage suit la mode & tout bas il
s'en moque.

„Der Weise befolgt die Mode, und lacht
„heimlich darüber."

Der Weisen, die es so weit gebracht haben, gibt es wohl eine ziemliche Anzahl. Man muß ja einmal sich kleiden und speisen; das kann nur auf eine gewisse Art geschehen. Nun ists natürlich,

lich, daß ich die Art wähle, die ich vor Augen habe; weil ich eine Decke auf dem Kopfe haben muß, wenn mich Hize und Kälte nicht beschweren sollen, so nehme ich einen Hut, und nicht einen Turban. So lacht Niemand über mich, wenn ich auf der Straße gehe; und einen Hut bekomme ich überall, einen Turban aber möchte man mir vielleicht nicht machen können.

Diese Moden erfordern keine Erklärung — Nur von der Modesucht ist hier die Rede; nur von der Begierde nach Neuheit, nach dem, was sich in Berlin oder Paris eine Theaterprinzessinn einfallen läßt, und welches man mit großen Kosten vor allen andern zu haben wünscht. Hiervon ist die Frage: Wie ist es möglich, an dem, was heute Mode ist, so großes Vergnügen zu haben, da man es doch morgen, so bald die Mode sich ändert, lächerlich finden wird? Läßt sich dieses Vergnügen aus unsern Grundsäzen erklären?

Der Hang an dem Gewohnten läßt sich, wie oben, begreifen.

Der Hang am Neuen gleichfalls. Man findet den Geschmack an dem Wechsel bei Gebildeten. Aber wie mit der Neigung für das Kleine? — So wie am Geschwäz.

Dabei aber herrscht ein Mangel an wahrem Geschmacke. Denn die Mode macht manches schön, was es nicht ist, verachtet manches Gute, und wechselt. Der wahre Geschmack muß nicht wech-

wechseln; denn was wirklich schön ist, bleibt schön. Wie oft aber bringt die Mode Dinge in Schwung, die gerade das Widerspiel des Guten, Schönen, Bequemen und Brauchbaren sind.

Eine modesüchtige Seele ist eine Seele, die einige, mehr ausgedehnte, als gründliche, Bildung erhalten hat, deren Kräfte oberflächlich sind, nur Kleinigkeiten fassen, derselben aber, weil sie Ausdehnung haben, eine Menge erfordern. Es sind Kinder, die viel Spielzeug brauchen, weil sie viel bekommen haben; das bunteste ist das beste.

Fünfter Abschnitt.

Erwartung und Hoffnung.

Zu der Neuheit ziehe ich noch die Erwartung und Hoffnung. Diese machen, wie bekannt, mehr Vergnügen, als der Genuß selbst des erwünschten und gehofften Gutes.

Die Kraft der Hoffnung würde, nach meinem Grundsaze, in der Beschäftigung bestehen, welche sie der Fantasie gewährt. Man weiß, daß wir uns immer die Gegenstände unsrer Hoffnungen und das Bild von dem Genuß derselben ausmalen. Es geht uns dabei so, wie einem Maler, der an einer Venus oder Madonna arbeitet. Da das Bild ein Werk der erregten Fantasie ist, paßt es zu ihr; und weil es eine Geburt

der ganzen Kraft ist, erfüllt es die ganze Kraft, sezt es alle Theile derselben in Thätigkeit, und gewährt folglich das größte Vergnügen in seiner Art. Wenn man aber im Besiz des Gegenstandes ist, dann hat die Einbildungskraft kein Geschäft mehr, und es bleibt nichts, als die Sache selbst.

Aus dieser Thätigkeit der Einbildung erklärt man, wie es zugehe, daß man an halbbedeckten Gegenständen mehr Vergnügen, als an der nackten Schönheit, findet; daß man lieber in einem bogenförmigen Gange, dessen Ende man nicht siehet, als in einer geraden Allee, spaziert; und dergl. mehr. Einige Verwirrung ist immer angenehm.

Mir kommt die Erklärung ganz richtig vor. Sie hat desto mehr Wahrscheinlichkeit, da die Einbildung, nach den Sinnen, die lebhafteste und reizbarste Kraft ist. Ihre Vergnügungen kommen also der Wollust der Sinne am nächsten; und man weiß, wie stark leztere ist.

Vierter Artikel.

Viertes Phänomen.

Wir finden an der Leichtigkeit Vergnügen.

Erster Abschnitt.

Bestimmung der Frage.

„Plutarch bemerkt, sagt Sulzer, *) von den „Thaten des Timoleon, daß dieser im Grunde „nichts gethan habe, das die großen Thaten eines „Epaminondas und eines Agesilaus übertrift; daß „man aber in den Thaten des Corinthischen Feld„herrn etwas so ungezwungenes, so leichtes findet, „was ihnen eine unvergleichliche Anmuth gibt, „und sie über Alles, was Andre geleistet haben, „erhebt. Eben so, sezt er hinzu, wie die Ge„dichte des Antimachus und die Gemälde des „Dionysius, mit allem Nachdruck und aller Stär„ke, die sie haben, gleich fühlen lassen, daß sie „Mühe und Arbeit kosteten; die Gemälde des Ni„comachus und die Verse des Homers hingegen „haben, neben ihrer Vollkommenheit und der An„muth, mit welcher sie prangen, noch dazu den „un-

*) Théor. pag. 108.

„unschäzbaren Vorzug, ohne Mühe gemacht wor„den zu seyn zu scheinen, und weder Anstrengung „noch Arbeit gekostet zu haben. Eben so ist es „mit den Heldenthaten des Epaminondas und des „Agesilaus, wenn man sie mit den Thaten des „Timoleons vergleicht. Man fühlts bei erstern, „daß sie mit Anstrengung und unter unzähligen „Schwierigkeiten verrichtet wurden; anstatt daß „man in diesen nebst der Schönheit, eine glückli„che Freiheit und eine unvergleichliche Leichtigkeit „der Ausführung wahrnimmt."

Dieses Vergnügen an der Leichtigkeit erklärt Sulzer von der leichten Uebersicht, welche aus der natürlichen und einfachen Verbindung der Theile entstehet.

*) „Aus diesem Grunde, sagt er, läßt sichs „erklären, wie die Werke des Geschmacks, die „wirk-

*) C'est par cette raison, que les Ouvrages de gout, qui offrent un vrai beau, nous touchent & nous affectent d'autant plus, qu'il y règne plus d'aisance. Quand les liaisons des parties sont naturelles, sans qu'on appercoive rien de forcé, alors il est facile de découvrir la connexion de toutes les parties; les Piéces de cet Ordre frappent extraordinairement, & elles ont le privilége de plaire, même à ceux qui n'ont pas de grandes connoissances de ces sortes de beautés. Mais il faut avouer que

„wirklich schön sind, uns desto mehr rühren und „bewegen, je mehr Leichtigkeit darin hervorschim„mert. Wenn die Verbindung der Theile unter „einander natürlich ist, und man nichts gezwunge„nes darin bemerkt, dann ist es leicht, den gan„zen Zusammenhang zu übersehen. ꝛc.“

Die Leichtigkeit, in ihrem ganzen Umfange genommen, vergnügt auf mehrere Arten.

1) An unsern Handlungen.

2) Dann in den Werken und Handlungen der Andern.

Jene bestehet im Gefühl, diese im Anschauen. Es ist uns eben so lieb, leicht handeln zu sehen, als selbst leicht zu handeln.

Zweiter Abschnitt.

Beobachtungen.

Sagen, daß die Leichtigkeit uns angenehm ist, weil sie die Kräfte nicht anstrengt, scheint mir wenig gesagt. Denn die Anstrengung gewährt auch Vergnügen; man bleibt eben so ungern

unter

que ces piéces où la Nature semble avoir mis elle-même toutes les liaisons, & qui pour cela paroissent faciles, sont rares & ne sortent que des mains des plus habiles Maitres, pag. 107.

unter seinen Kräften, als man sich über seine Kräfte bemüht.

Wenn die Leichtigkeit weiter nichts thut, als daß sie das Verhältniß des Unternehmens zu den Kräften erzeugt und erhält; so, dächte ich, könnte sie, als Leichtigkeit, wenig Vergnügen machen. Denn dieses Verhältniß kann eben so gut bei einem simplern Unternehmen statt finden, welches nur einen Theil der Kräfte erfordert. Gesezt die Stärke eines Menschen sey vierhundert Pfund; diese trägt er mit Anstrengung. Dreihundert Pfund würde er mit Leichtigkeit tragen, und ich würde ihn mit Vergnügen sehen. Wie kann mich aber diese Leichtigkeit erfreuen, da ich gar kein Vergnügen daran finden würde, wenn er oder ein Andrer nur einige Pfund trügen, die sie gar nicht beschweren würden? Ich selbst finde Vergnügen, einen Gegenstand zu übersehen, dessen vortrefliche Ordnung mir alle seine Theile mit Leichtigkeit zeigt; warum gefällt mir aber jener Gegenstand nicht, den ich mit gleicher Leichtigkeit übersehen könnte, ob darin gleich weniger Ordnung herrscht, weil er nur aus zehn Theilen bestehet? Es ist ja in beiden Fällen das nämliche Verhältniß des Gegenstandes und der Thätigkeit zu den Kräften; warum denn nicht dasselbe Vergnügen?

Dieser Einwurf begünstigt die Hypothese von dem Anschauen der Vollkommenheit. Jener Gegenstand von hundert Theilen mit Ordnung ist vollkommner; meine Kraft faßt mehr, scheint mir

also auch vollkommner; daher das größere Vergnügen. Das gebe ich zu. Allein ich kann es nach meiner Hypothese eben so gut erklären.

Vorerst — Wem gefällt die Leichtigkeit? — Im Thun — Dem Lebhaften, der sehr wirksame, aber kleine Kräfte hat. — Im Anschauen — Dem, der Leben hat.

Der Träge findet Vergnügen — nicht an der Leichtigkeit der Arbeit, sondern an der Hofnung, bald damit fertig zu werden, los zu kommen und müssig zu gehen.

Derjenige, dessen Kräfte viel Intensität, inneres Gehalt, Dauer haben, den ein lebhafter Trieb beseelt, sucht nicht die Leichtigkeit in der Arbeit. Archimedes und Newton suchten nicht das Leichte; sie hätten für sich keine Nahrung darin gefunden. *)

Im

*) Man muß die Kräfte in Ansehung der Bewegbarkeit, in zwei Gattungen unterscheiden. Die einen haben einen eingeschränkten Wirkungskreis und wenig Intensität; aber sie sind desto lebhafter. Andre sind langsam, aber sie wirken anhaltend, und verrichten große Bewegungen.

Man kann solche füglich mit den Saiten eines musikalischen Instruments vergleichen. Die Saiten der tiefen Töne haben wenige, langsame, schwere, aber weit ausgedehnte Schwingungen; die Saiten der höhern Töne haben kleine, aber schnelle Schwingungen.

Der

Im Anschauen ist uns das Leichte lieb. Niedliche Seelchen ziehen die Leichtigkeit, die Eleganz allen andern Dingen vor. Ihre Sekte ist zahlreich. Ernsten Seelen aber ist dieser Schimmer nicht so angenehm, als das Große, das Erhabne, das Vollkommne. Sie sehen lieber ein Kriegsschiff hinsegeln, als den großen Vestris eine pirouette machen, sur la pointe de l'orteil. *)

Der Elephant macht große, langsame Schritte; die Maus tritt kurz und rasch.

Dieser Unterschied erstreckt sich über den Körper und die Seele des Menschen.

Nun kommt es darauf an, ob die Kräfte des Menschen zu raschen und eingeschränkten, oder zu langsamen und großen Bewegungen gestimmt sind. Darnach wird sich das Wohlgefallen oder Mißbehagen an der Leichtigkeit richten. Es ist Verhältniß zu der Stimmung der Kräfte.

*) Dieser vortrefliche Tänzer kannte nur drei große Männer zu unsrer Zeit; Friederich, Voltairen, und den dritten, den er aus Bescheidenheit nicht nennen wollte.

Dritter Abschnitt.

Erklärung. Eine Frage.

Das Leichte in den freien Künsten und schönen Wissenschaften möchte vielleicht, nicht weil es leicht, sondern weil es natürlich ist, so viel Vergnügen machen. Diese Betrachtung verdient eine nähere Beleuchtung.

Man nennt in den Künsten dasjenige leicht, welches so vollkommen natürlich ist, daß man sich nichts anders dabei denken kann; dasjenige, wovon ein jeder sagen möchte: Dies hätte ich auch gefunden; weil es so vollkommen paßt.

Hier ist zweierlei zu erklären. Erstlich, warum nicht Jedermann, sondern nur, wie Sulzer sagt, die größten Männer solches finden können? und zweitens, wie es doch zugeht, daß Jedermann es erkennt und Vergnügen daran hat?

Man sollte glauben, daß das Natürliche, das genau Passende Jedermann einfallen müßte; denn die Natur ist doch in allen Dingen unsre Führerin, unsre Richtschnur, unser Muster, die Quelle aller unsrer Vorstellungen. Allein

Wir sind eingeschränkt, und sehen nicht alles, was in jede Lage, in jedes Verhältniß gehört; mithin können wir sehr oft das Passende übersehen.

Warum aber übersehen wir öfter das Passende, als das Weithergeholte?

Ich habe mich lange über dieses Phänomen, das so allgemein ist, gewundert. In allen Stükken, in den Künsten und Wissenschaften, in dem Fortschritt der Bildung des einzelnen Menschen, ist der Progreß immer von der Entfernung zur Annäherung an die Natur. Ehe man in den Künsten die simple und getreue Darstellung der natürlichen Vollkommenheit fand, hatte man lange außerwesentliche, weithergeholte Schönheiten gesucht. Der Jüngling, welcher anfängt Gedanken zu lallen, schwebt mit seinem Ausdruck in den Lüften, fängt alle Nebendinge seiner Materie auf; dringt aber niemals in dieselbe hinein. Die rohen Völker lieben Zusäze, fremden Zierrath. Ueberall scheint der Mensch außer der Natur zu seyn, und sich mit Mühe hineinarbeiten zu müssen. Und doch leben und weben wir mitten im Schooße der Natur.

Dieses Phänomen habe ich mir, nach vielem Grübeln, so erklärt.

Vierter Abschnitt.

Auflösung dieser Frage.

Die Natur ist etwas Gewöhnliches; und wir halten das Schöne, ehe wir es kennen lernen, für etwas Seltenes; weil wir an dem Alltäglichen das Vergnügen nicht finden, das wir

uns von der Schönheit, auf das Lob, welches wir derselben ertheilen hörten, versprachen. Es gehört also Zeit dazu, uns dieses Vorurtheil zu benehmen.

Die wahre, natürliche Vortreflichkeit ist ein genau passendes Ganze; der Unwissende siehet die Fugen nicht, kann die Theile, die Ordnung und Harmonie derselben nicht unterscheiden. Mithin siehet er keinen Zug der Schönheit; findet also da nichts Schönes.

Z. B. ein jeder Zuhörer von einigem Geschmack, soviel als zu einer ganz oberflächlichen Analyse gehört, wird entzückt seyn, wenn er den Romeo sagen hört, da er seine Julie wiedergefunden hat: Erd' und Himmel tanzen um mich. Was doch gewiß kein Romeo in dieser Lage sagen wird. Was gehen den Liebenden, der seine Geliebte in ihrer Gruft umarmt — was gehen ihn Himmel und Erde an? Ganz andre Gedanken erfüllen seine Seele; er hat nur einen Gedanken — seine Geliebte. Das ist also Flitterstaat, überflüssiger Wortschmuck, ein wahrer Fehler. Aber der Halbgebildete siehet hier das Flittergold glänzen: die Situation kann er nicht fassen; aber Himmel und Erde erwecken bei ihm Bilder der Phantasie; er hat hier einen Maaßstab, an welchem er einigermaßen einen Theil der Empfindungen des Romeo messen kann, und er findet daran großes Vergnügen. Was siehet er aber in den Worten: Meine Julie! Ich habe dich

dich wieder! — Das, denkt er, kann ich auch sagen. O ja; aber er siehet in diesem Ausdrucke nicht die Größe der Empfindung. Er fühlt diese Worte nicht.

Und was fühlt und siehet der Halbgebildete in dem Trauergesange:

Im Grabe wohnt
Vergessenheit der Sorgen?

Scheinen diese beiden kurzen Verse nicht dem Gefühlvollen, der, nach den Thränen über den Tod Juliens, nun sich aufrichtet und einige Linderung des Schmerzens zu fühlen anfängt, aus dem Munde zu fallen? Seine Brust ist beklommen; darum sind seine Worte kurz, sein Ausdruck simpel; er seufzt mehr, als er spricht. Selbst diese Paar nachlässig hinfallenden Worte kann er nicht in einem Athem aussprechen; er zerschneidet sie in zwei Verse, obgleich kein Komma, keine Theilung der Gedanken statt finden: —

Im Grabe wohnt — —

Nun muß er Athem holen —

Vergessenheit der Sorgen.

Unsre Sänger schlagen dabei niedliche Triller. Schwerlich würde die Mara hier trillern, und wenn sie uns nimmermehr die Geschmeidigkeit ihrer Kehle zeigen sollte. Ich stellte mir vor, daß sie diese Worte mit anscheinender Nachlässigkeit aus dem Innern der schlagenden Brust aushauchen würde.

Unter den Künstlern scheinen mir, so viel ich davon urtheilen kann, unsre Tonkünstler am meisten zurück zu seyn. Ihr Malen der Worte scheint mir einen Mangel am Geschmack zu verrathen. Musik soll nicht malen, weil sie nicht malen kann; sie soll den Ton der Empfindung ausdrücken; sie soll mich fühlen, nicht aber meine Einbildung spielen lassen. Die Tonkünstler verirren sich noch allzuoft in fremde Zierrathen; man hört zu oft den Künstler, und das stöhrt die Empfindung.

Assuitur pannus late qui spendeat.

Die wahre Schönheit wird also nicht leicht erkannt und geschäzt, weil sie zu simpel, zu ganz ist, als daß ein ungebildetes Auge ihre Verhältnisse sehen könnte.

Dazu kommt noch, daß die erste Bildung — ich rechne diese von der Kinderstube an bis zur Licenz — allzuoft von Leuten besorgt wird, die einen sehr mittelmäßigen Geschmack haben. Wir wollen, zum Beispiele und Beweise, gleich die Rhetorik nehmen, mit ihren Regeln und Mustern. Ihre Regeln sind gerade von Ausnahmen und von dem Formellen in der Rede hergenommen; ihre Muster sind abgerissene Zierrathen. Ich habe noch keine Rhetorik gesehen, deren Regeln nicht fast alle, einzelne Stückschönheiten betroffen hätten. Ihre Eleganz bestehet in Figuren, Figuren aber sind uneigentlicher Ausdruck. Ihre Muster sind wieder Figuren, Wortfiguren, Gedankenfiguren,

und

und immer Puppen und Schnizwerk. Durch solche Lehre wird der Geschmack verdorben, verkrüppelt; der Jüngling lernt das Schöne nicht in dem Ganzen, in den Verhältnissen der Theile, in der genauen Anschliessung des Ausdrucks an die Sache; sondern in Stückwerk, in Nebendingen, in aufgelegter Tünche suchen.

Es ist also kein Wunder, daß es uns so schwer ist, die Natur zu finden und ihr getreu zu bleiben. Es ist kein Wunder, daß wir, so weit von der Natur entfernt, uns erst mit Mühe und Arbeit derselben nähern müssen; sie selbst scheint sich unserm Auge entrückt zu haben, und wir sind gewöhnt worden, gar nicht auf sie, sondern auf ganz fremde Dinge zu sehen.

Aus diesen Gründen läßt sich auch das schwer und seltsam scheinende Problem auflösen: warum die ersten Genies, ein Homer, ein Schakespear in rohen Zeiten so vortreflich ohne Kunst und Muster dichteten, daß ihre Meisterstücke das Muster der gebildeten Zeiten wurden, und kaum erreicht werden konnten. Sie hatten die Natur zum Muster, und ihr Genie zum Führer. Wir haben die Kopie der Natur, und die Kunst. Erstere macht nur Nachahmer; und die Kunst lähmt den Flug des Genies. *)

*) Die Alten waren Originale, weil sie nichts, als die Natur selbst, zum Muster hatten. Diese Natur war ihr Gegenstand nach allen ihren Theilen. Sie beob-

Daraus ist nun begreiflich, warum nicht Jedermann das Natürliche findet.

Fünfter

beobachteten ihre Erscheinungen in den verschiedensten Klassen; kein Theil der Dinge, keine Verrichtung des Menschen war ihnen völlig fremd oder verächtlich. Aber sie kannten auch von der Natur nichts, als die Oberfläche, und sorgten für nichts weiter. Ihre Sprache war dazu gemacht, sinnliche Begriffe auszudrücken, und ihr Geist hatte wenig andre. Selbst die reinen Ideen des Verstandes erscheinen noch unter körperlicher, sichtbarer Gestalt. — Ihr Stoff war nicht das Werk ihres Wizes, sondern eine Folge ihres Zustandes, und also genau mit ihm übereinstimmend. Das Gefallen war nicht ihre Absicht. Ihre Werke sind die Wirkungen eines sich selbst überlassenen Geistes, der, in seinen Operationen nur von der Natur der Dinge und seinem Instinkte geleitet, dieselben durch keine freiwilligen Entwürfe und Absichten in ihrer Richtung verändert.

Die Neuen können, in den meisten Fällen, nicht mehr Originale seyn — nicht nur, weil schon so viel vor ihnen ist gesagt, schon die ersten sichtbarsten Phänomene der Natur ihnen sind weggenommen worden: sondern vornämlich, weil sie sich eher mit den Beschreibungen, als mit den beschriebenen Gegenständen bekannt machen, und eher die Begriffe von den Dingen, als ihre Bilder bekommen. — Die Natur

Fünfter Abschnitt.

Warum thut das Natürliche so große Wirkung?

Wie geht es aber zu, daß Jedermann das Natürliche erkennt und Vergnügen dabei fühlt?

Nicht

Natur hat den Augen jedes menschlichen Geistes eine eigne Struktur gegeben, damit die Natur sich anders in ihnen abbilden soll. Aber wir verschließen sie, und lassen uns dafür erzählen, was Andre vor uns gesehen haben. — Wo wir also noch Original seyn können, das ist in den feinen Beobachtungen innrer Eigenschaften und Einrichtungen des menschlichen Geistes, der Denkungsart, der Sitten. — Die Gegenstände der Nachahmung sind weit eingeschränkter. Ein Theil ist uns unbekannt, ein andrer verächtlich geworden. — Aber diese wenigen kennen wir besser, und haben sie mehr durchdrungen. Unsere Sprache ist für abstrakte Begriffe gemacht, und unser Geist hat ihrer weit mehr, als Bilder. Wenn Verstandesübungen durch Bilder ausgedrückt werden, so ist es nicht mehr Bedürfniß, sondern Zierrath; es ist nicht mehr einzige, sondern eine uns fremde Art, sie zu denken. — Wir wählen unsern Stoff; unsre eignen Umstände können uns nichts weiter, als Bemerkungen des Einzelnen zur Ausführung verschaffen. — Unser Zweck ist, das Vergnügen unsrer Leser, und unser Ruhm. — Die

Werke

Nicht Jedermann, wie ich es schon bemerkt habe; nein, nur der Gebildete. *)

Man

Werke unsrer Zeit sind Denkmäler von dem, was der menschliche Geist nach Absicht, mit Bewußtseyn, und durch sich selbst hervorzubringen im Stande ist. Neue Bibl. der schönen Wissensch. 10. B.

*) Es ist zu bemerken, daß man den Ungebildeten nicht nach seinem Urtheile fragen muß, wenn man den Eindruck des Schönen und Natürlichen auf ihn wissen will. Unter dem Schönen verstehet er etwas Ausserordentliches, etwas glänzendes, das in die Augen fällt, und wobei er sich abgerissene Züge der Schönheit, welche dann nur angelegte Zierrathen sind, denken kann. An der Tulpe z. B. wird er, nicht den edlen Kelch, sondern die bunten Farben schön nennen. Der Kelch macht Eindruck auf ihn, aber er sondert ihn nicht ab, und daher erwähnt er desselben nicht in seiner Lobrede auf die Tulpe. Die wahre Schönheit macht allemal Eindruck; nur weiß dabei der Ungebildete nicht, wie ihm geschiehet, und woher es kommt, daß ihm so zu Muthe ist. Ich habe davon auffallende Beweise. Der Prediger auf der Kanzel, der mit Blumen-Declamationen, Gepolter, die Phantasie seiner Zuhörer in Bewegung sezt, und ihre Sinne erschüttert, heißt ein guter Prediger; man lobt ihn und läuft in seine Kirche. Derjenige, der mit einem simpeln Gewande wichtige Wahrheiten den Augen seiner Zuhörer darstellt; der die Züge seiner Gemälde und die Beweise seiner Lehren aus dem Gesichtskreise und den Gefühlen

Man beredete einstens einen Mann, Grauns Passion zu hören. Er hörte sie, und sagte beim
Heraus,

fühlen seines Volks herzunehmen weiß, der wird wenig Aufsehen erregen. Man wird nicht sagen: Er ist ein vortreflicher Prediger, ein großer Redner — aber man betrachte seine Zuhörer während seiner Rede. Sie sind still; ihre Augen sind auf den Prediger, der sie zu treffen wußte, ohne sie zu erschrecken, unverwandt geheftet; man siehts ihnen an, daß sie dabei denken. Sie sagen nicht: Das ist schön; denn sie wissen nicht, daß das schön ist. Sie werden aber sagen: Das ist wahr.

Also ist das Schöne nicht ohne Eindruck auf den Ungebildeten; nur muß man ihn darüber nicht um sein Urtheil fragen. Zwischen jenen beiden Predigern, die ich geschildert habe, wird das Volk allemal dem ersten den Vorzug geben, obgleich der leztere auf dasselbe einen stärkern und dauerhaftern Eindruck macht.

Es muß so seyn. Das Volk kann die wahre Schönheit nicht erkennen, weil es die Bestandtheile derselben nicht kennt, nicht von einander zu unterscheiden weiß. Es kann also kein Urtheil darüber fällen. Fühlen muß es doch aber die Wirkung der Schönheit, weil diese so eingerichtet ist, daß sie Eindruck machen muß, und weil kein ausserwesentlicher Zierrath die Aufmerksamkeit stört, abwendet, und den Eindruck der Sache selbst verhindert. Z. B. in den oben bemerkten Zügen aus dem Romeo: Erd' und Himmel tanzen um mich — wird der Zuschauer vielleicht klatschen. Aber dieser Flitterglanz,
worauf

Herausgehen: Hätte ich gewußt, daß es nichts weiter ist, so wäre ich zu Hause ge- blie-

worauf er siehet, der ihn amüsirt, wendet ihn von der Sache selbst ab; und so wird der Eindruck des Ganzen geschwächt. Wäre das Ganze vollkommen, so würde der Eindruck ungestört und ganz geschehen; man würde an den Dichter oder Componisten nicht denken, folglich nicht klatschen, weil man mit der Sache selbst genug zu thun haben, ganz in dieselben verloren seyn würde. Beifall und Lob sind also sehr unzuverläßige Beweise der Vollkommenheit. Beinahe hätte ich gesagt, sie sind Beweise der Mittelmäßigkeit.

Wenn das Werk vollkommen ist, wird selbst der Kenner geblendet werden, und mit dem ersten Anschauen kein Urtheil, wenigstens über das Detail fällen können. Erst wird er sich von dem ersten Eindruck erholen, und das Werk noch öfter betrachten müssen, ehe er ein Urtheil fällen kann. Was beweiset also ein rascher, lauter Beifall? — Daß der Künstler den Zuschauer mit der Sache wenig, mit ihm selbst aber viel beschäftigt; daß er die Imagination ergözt, Verstand und Herz aber ziemlich frei gelassen hat; daß er den Gegenstand nicht in ein starkes, blendendes Licht gesezt, wohl aber mit vielen Zierrathen geschmückt hat, die jeder von dem Gegenstand abreissen konnte, um damit zu spielen; indeß daß die Sache selbst unbemerkt da stand. So malte jener alte Künstler eine Helena; und gab ihr ein prächtiges Kleid und reiche Juwelen, weil er die Kunst nicht verstand, sie schön zu machen.

Die

blieben. Es war ein Gelehrter von Profession. — Das wahre Schöne ist nicht Jedermanns Sache. Zehn bleiben vor einem buntgemahlten Zwerg stehen, wenn kaum Einer eine Mediceische Venus ansiehet.

C'est avoir profité que de savoir s'y plaire.

Das Leichte, das Natürliche, wo die Kunst nicht hervorsticht, gefällt so sehr:

1) Weil es sich so genau an unsre Vorstellungen, die es sogleich erweckt, anschließt. Es ist vollkommenes Verhältniß zu unsern Kräften, es ist gerade, was wir denken.

2) Dann haben wir in der Vergleichung mit der Natur eine Uebung unsrer Kräfte, welche wieder mit denselben im Verhältniß steht; denn wir sind es schon gewohnt, in dem Simpeln und Natürlichen die Schönheit zu denken und zu suchen. Ueberall Verhältniß zu den Kräften.

3) Das Simple, das Natürliche muß, zwar nicht gerade gefallen, aber Eindruck machen, beschäftigen, vergnügen, ohne daß der Zuschauer sich dessen bewußt sey, weil er nicht an sich denken kann. Warum? Weil der Eindruck durch nichts Ausserwesentliches gestöhrt und geschwächt

Die simple Schönheit bemächtigt sich der Seele des Zuschauers; die Zierrathen erwerben dem Künstler Beifall. Dort schweigt man; hier wird geklatscht.

schwächt wird. Zierrathen theilen die Aufmerksamkeit, und wenden sie von der Sache selbst ab.

Es ist also nicht eigentlich als Leichtigkeit, daß wir Vergnügen in dem Natürlichen finden.

Sechster Abschnitt.

Leichtigkeit im Thun.

Nun bleibt uns noch zu untersuchen, warum die Leichtigkeit in unserm Thun uns Vergnügen macht, da wir doch ebendasselbe Verhältniß der Mäßigkeit zu unsern Kräften in geringfügigern Gegenständen ohne Leichtigkeit finden könnten.

Das ist richtig, daß das Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft die Quelle des Vergnügens ist.

Aber die Grade des Vergnügens hängen von der absoluten Quantität der Thätigkeit, von der Vielheit der Eindrücke und ihrer Lebhaftigkeit, von der Reizbarkeit und Empfänglichkeit der Kräfte, von der Schnelligkeit der auf einander folgenden Momente der Thätigkeit ab. Z. B. Man kann auf einem Spaziergange von drei Stunden eben so müde werden, als bei einem Tanz von einer Stunde; ein Spaziergang von einer halben Meile bei schlimmem Wege erfordert so viel Kraft,

als

als eine Reise von ein paar Meilen bei gutem Wege. Es ist in allen diesen Fällen ein gleiches Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft, so daß in allen ein ähnlicher Grad von Ermüdung erfolgt. Dennoch aber ist das Vergnügen nicht gleich; man wird den Tanz dem Spaziergange, und die Reise von ein paar Meilen der Arbeit durch den Koth vorziehen.

Es ist leicht einzusehen, daß der Grad, die Innigkeit des Vergnügens nicht von der bloßen Sättigung der Kraft durch die Thätigkeit abhängen muß. Sonst würden alle Arten von Vergnügungen unter sich gleich seyn; jede Thätigkeit, wenn sie nur den erforderlichen Grad erreichte, wäre angenehm; es wäre gleichviel, man trüge einen Stein, oder man tanzte; was doch offenbar ganz wider die Erfahrung ist.

Sulzer sagt, die Intensität des Vergnügens hängt von der Reizbarkeit der Organen ab, welche er in der Dicke derselben zu finden glaubt. Er sagt ferner, daß die schnelle Folge der Momente der Eindrücke die Lebhaftigkeit des Vergnügens erzeugt.

Er hat Recht; wenn er nur bemerkte, daß es auf das Subjekt ankommt! Für den Lebhaften ist dieses Gesez richtig. Für den Trägen wäre die schnelle Folge der Momente betäubend, quälend, und kein Vergnügen. Wir kommen durch diese Beobachtung wieder in meine Hypothese von dem Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft. Der

Bauer wird lieber sein schweres Kegelspiel, als das Billard spielen, wenn er lezteres auch verstünde.

Aus dieser Beobachtung ziehet Sulzer den Schluß, daß die höhern Töne in der Musik, welche schneller vibriren und das Ohr mit geschwindern Schlägen treffen, angenehmer als tiefere Töne seyn müssen. Wenn das Verhältniß zu den Kräften beobachtet wird, scheint mir der Schluß richtig. Aber wenn man es ganz allgemein und unbedingt behaupten wollte, würde man gegen die Erfahrung verstossen. Diese lehrt uns, daß Mancher die tiefen Töne den höhern vorziehet; daß erstere in manchen Fällen mehr Vergnügen verschaffen; daß gewisse Beschaffenheiten des Körpers und des Gemüths den tiefen Tönen mehr Anmuth geben. Die Schwermuth, z. B., leidet nicht gern die raschen Schläge der hohen Töne. Mir sind die Dreigestrichenen fast immer widrig; und ich habe einen Hund gesehen, der ein erbärmliches Geheul erhob, wenn ein gewisser hoher Ton angeschlagen wurde.

Siebenter Abschnitt.

Warum ist die Leichtigkeit angenehm?

Wenn man also meinen Grundsaz in seinem ganzen Umfange nimmt, nicht allein von dem

Verhältniß zur Intensität oder Extensität, sondern zu allen Bestimmungen der Kraft; dann wird sich das Problem der Leichtigkeit vollkommen darin auflösen. Die Kraft, welche rasche Pulsationen fordert, verlangt Leichtigkeit, um rasch in Bewegung gesezt zu werden. Der Landmann liebt mehr schreyende, als hohe Töne. Leichtigkeit fordert er nicht. Gewaltsame Sprünge eines Luftspringers behagen ihm besser, als der leichte Flug einer Operntänzerin; und das Hüpfen seiner Grete ist ihm der schönste Tanz.

Die Leichtigkeit im Thun nimmt also ihren Reiz von ihrem Verhältniß zu der Lebhaftigkeit der Kräfte, weil sie dieselben in rasche Bewegung sezt.

Ich glaube noch einen andern Grund davon einzusehen, der sich gleichfalls in den Grundsaz von dem Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft verliehrt.

Leichte Bewegungen, die rasch gehen, und schnelle Reihen von Momenten der Eindrücke erzeugen, sezen die Kräfte nicht in einen gezwungenen Zustand der Spannung, wie starke, schwerfällige Eindrücke es thun; sondern sie verändern nur mittelmäßig die Lage der Organen; ersezen aber durch die Raschheit der Wiederholung, was an Stärke abgehet. So haben die Kräfte Uebung genug, ohne sehr angestrengt zu werden; sie bleiben mehr in ihrer Lage, es ist mehr Verhältniß zu ihnen.

Leichte, rasche Bewegungen mögen auch wohl die Thätigkeit über mehrere Theile der Kraft oder der Organen verbreiten. Eine schwere Bewegung drückt nur auf einen Punkt; das übrige bleibt unthätig. Da ist Verstimmung, Disharmonie in der Organisation; ein Theil hat zu viel, der andre zu wenig. Dieses läßt sich aus der Physik erweisen. Wenn ein Wagen rasch bespannt ist, schlüpft er über den Moorgrund hinweg, wo der andre, vielleicht leichtere aber schlechter bespannte, stecken bleibt. Die schnelle Vertheilung der Last auf mehrere Punkte macht sie leichter.

Mir deucht, daß diese Gründe zureichen, das Phänomen von dem Vergnügen, welches die Leichtigkeit gewährt, aufzulösen und auf meinen Grundsaz zurückzuführen.

Achter Abschnitt.

Leichtigkeit im Anschauen.

Nun bleibt mir noch die Leichtigkeit im Anschauen zu untersuchen.

Anschauen ist auch thätig seyn; also löset sich dieser Theil des Problems endlich in den ersten auf. Raschere Folge der Momente in der Uebersicht, gleichere Vertheilung der Thätigkeit auf die verschiedenen Momente der Kräfte, gelindere

Ein-

Eindrücke in jeden Theil derselben. Mit einem Worte, alles Vorhergesagte kann hieher gezogen werden.

Es kommt aber noch eine Betrachtung zu den vorhergehenden.

Alles, was wir Andre thun sehen, sezt uns in Bewegung, wenn wir darauf aufmerksam sind. Wir fühlen die Schmerzen, die Mühe, die Anstrengung, deren Zeugen wir sind. In dem Holländischen Waisenhause bekamen die Kinder die fallende Sucht, weil sie andre darin fallen sahen. Wenn wir gewisse Bewegungen sehen, machen wir sie nach: mit einem Worte, wir sind Saiten, die mit vielen andern harmonisch gestimmt sind, und mit denselben zugleich vibriren. Die Marquisin von Sevigne ließ bauen, betrachtete ihre Arbeiter oben auf dem Gebäude, wie diese Balken und Steine mit Anstrengung hoben; und sie sagt zu ihrer Tochter: Der Rücken thut mir weh, von der vielen Mühe, die ich mir gebe, ihnen von unten zu helfen. *)

Daraus folgt, daß, wenn wir Mühe und Anstrengung sehen, unsre Organen und Kräfte, welche mit jener Arbeit correspondiren, auf eine beschwerliche und ihrer Bestimmung widrige Art angestrengt werden. Die Leichtigkeit der Bewegungen aber erzeugt in denselben nur eine leichte, der Organisation natürliche Bewegung. Auch hier

*) Le dos me fait mal à force de leur aider d'enbas.

hier ist das Vergnügen Verhältniß der Thätigkeit zu allen Bestimmungen der Kräfte.

Daß die Thätigkeit die Quelle des Vergnügens seyn muß, läßt sich aus der Betrachtung erweisen, daß wir, und alle der Thätigkeit fähige Geschöpfe, zur Thätigkeit bestimmt sind. Thätigkeit allein ist Leben; ohne sie läßt sich nichts, kein Genuß, kein Zweck der Existenz denken. Die Thätigkeit muß aber erweckt werden, sie bedarf eines Reizes; und worin kann dieser bestehen? In nichts, als in der Empfindung; und diese Empfindung muß Vergnügen seyn. Misbehagen würde abschrecken; Gleichgültigkeit ist gar nichts, man kann sie weder Reiz noch Empfindung nennen.

Bloße Thätigkeit kann aber auch das Vergnügen nicht ausmachen; sonst müßte jede Thätigkeit angenehm seyn, und wenn sie nur im Grade gleich wäre, wäre auch das Vergnügen gleich; was doch nicht so ist. Es muß also die Thätigkeit gewisse Eigenschaften und Merkmale haben. Diese können nur in Vergleichung des thätigen Subjekts erkannt werden; es sind also Verhältnisse zu lezterm. Dieses scheint unumstößlich.

Fünfter Artikel.

Fünftes Phänomen.

Vergnügen an unangenehm scheinenden Gegenständen.

Erster Abschnitt.

Bestimmung der Frage.

Der Mensch findet oftmals an solchen Gegenständen Vergnügen, welche vielmehr Furcht, Schauder und Schrecken, als Wohlgefallen erregen zu müssen scheinen. Ernst, Mühe, Arbeit, Anstrengung, Selbstverläugnung, Gefahr — in Thätigkeit und in Anschauung — erregen in der Seele ein vermischtes Gefühl, sie pressen das Herz zusammen, und man läßt sich nicht ungern das Herz zusammen pressen. Man erschrickt, und doch tritt man näher; das Mitleid zerreißt das Herz, und doch sucht man die Stelle, wo man am besten sehen kann. Feuersbrünste, Richtpläze, Wahlstätte locken den Zuschauer herbei; und der Zuschauer zittert, bebt, zerfließt in Thränen, will vor Angst vergehen.

Ein Rasender wüthet; ein Thier, vom Schlage betäubt, hat sich losgerissen, wirft alles

um sich nieder, hauet und tritt unter die Füsse. Der Zuschauer fürchtet für sich; dennoch kann er den Plaz nicht verlassen; er will sehen, wie es ablaufen wird.

Es entstehet ein Geschrei — Der Feind rückt heran. Die Herzen sind vor Angst beklommen. Nun aber erfährt man, daß es ein falscher Lerm war, den eine Parthey eigner Truppen veranlaßt hat. Man wird ruhig und freuet sich der Rettung. Ich wette aber, daß, wenn man in die Herzen sehen könnte, man in denselben ein kleines Misbehagen über die getäuschte Furcht entdecken würde.

Dieß gehet so weit, daß man sich schauerliche Schauspiele macht, wenn man sonst keine haben kann; man hat ja Kampfspiele, Hezen; — auf dem Theater werden Gefahren, Wuth, Blutvergießen vorgestellt; die Geschichte legt uns die Schrecken der vergangenen Zeiten vor Augen; in unsern Gedichten und Romanen sind Gefahren, Verzweiflung, Schlachten und Zweikampf. Wir malen das jüngste Gericht, das Erdbeben von Lissabon, die Schlachten des Alexanders, die Einäscherung Trojas, Stürme und Seeschlachten, untersinkende Schiffe. Je schauerlicher und schrekkenvoller, desto angenehmer. Woher diese sonderbare Erscheinung? *)

Zweite

*) „Es gibt furchtsame Leute, die gern im Finstern „etwas schreckliches erzählen hören; aber sie brauchen

einige

Zweiter Abschnitt.

Verschiedene Auflösungen.

Von diesem Phänomen haben die Philosophen, und besonders Sulzer und Moses, verschie-

„einige Vorsicht dabei: sie hören diese Erzählungen „ungern unter freiem Himmel, in einem großen „und unbekannten Zimmer; sondern wählen lieber „eine bekannte und enge Stube, und wenn sie sehr „furchtsam sind, so schliessen sie die Augen zu: alles „Anstalten, um sich in Sicherheit zu sezen! In „einem weiten Raume oder an einem unbekannten „Orte macht die vorschwebende dunkle Idee von „Gefahr ihre Furcht zu groß, und läßt sie bei der „Erzählung kein Vergnügen empfinden: sie wollen „alles entfernen, was sie erschrecken und folglich in „der Theilnehmung stören könnte. Ich habe einen „jungen Menschen gekannt, der alle diese Vorsichten „gebrauchte, und den Geschmack an solchen Erzäh„lungen sogleich verlor, wenn Licht gebracht wur„de; die Dunkelheit diente ihm vermuthlich zu „einem Hülfsmittel, das die fürchterlichen Bilder „in seiner Imagination lebhafter machte und seine „Empfindung verstärkte: das Licht zerstreuet die „Aufmerksamkeit, bringet zu viele unähnliche Gegen„stände von aussen zu unsrer Vorstellung, beschäfti„get die Augen, und lockt also den Strom der Le„bensgeister von innen nach den Werkzeugen dieses „Sinnes heraus. Es ist sehr erklärbar, warum „furchtsame Leute gern im Dunkeln etwas schreckli„ches erzählen hören; aber es ist sehr sonderbar,

dene Gründe angegeben. Sulzer bringt es auf die Rechnung der Vergnügungen des Verstandes.

„Unter allen Vergnügungen, sagt er, sind „gemeiniglich diejenigen, welche auf dem Verstande „beruhen, die reizendsten und beständigsten. Nichts „in der Welt kann den Menschen stärker fesseln, „als das Studium der speculativen Wissenschaften „und

„wie furchtsame Leute an fürchterlichen Bildern der „Imagination Vergnügen haben können. Wie ist „das möglich? — Wir alle sind so organisirt, daß „uns lebhafte, starke Imaginationsbilder ergözen, „die eins von den Gefühlen sehr erwecken, wozu „wir von unserm natürlichen Charakter und Ge„wohnheit gestimmt sind: der eine verlangt possen„hafte oder komische Bilder, die ihm die Lunge er„schüttern; der andre schreckliche, um in Erstaunen „und Furcht zu gerathen; dem Dritten sind beide „zu angreifend, er zieht daher rührende Gegenstände „vor, wobei er weinen und in Betrübniß zerfliessen „kann. Also vergnügen sich nicht alle Menschen an „schrecklichen Geschichten, sondern nur manche Cha„raktere: um es thun zu können, muß man, glaub' „ich, keinen sehr gebildeten Verstand haben; und „es ist daher eine Ergözlichkeit für Kinder, schwach„köpfige und schwachmüthige Leute: bei solchen, die „nicht in diese Classe gehören, ist es vielleicht eine „Folge der Angewöhnung, oder sie haben Neigung „zur Melancholie; denn die Natur hat es so gütig „geordnet, daß sich das Vergnügen mit allen Em„pfindungen verbindet, wozu wir von den ersten „Jahren an gewöhnt sind." Wezel Versuch über den Menschen. 2 B. S. 209.

„und besonders der Mathematik, welche dem Ver„stande die schönste Gelegenheit, sich zu üben, „darbietet, und in welchem die Kraft der Seele „sich mit mehrerem Vortheile entwickelt. Der „Eifer eines lebhaften und scharfsichtigen Menschen, „der sich dieser Wissenschaften befleissiget, übertrift „alle andre Leidenschaften. Man hat Männer ge„sehen, welche mit Freuden allen Vergnügen der „vereinigten Sinne und der Fantasie entsagten, „um sich ganz solchen Geschäften zu widmen, „woraus nichts als ein geistiges Vergnügen entste„hen konnte. Man siehet, z. B., Leute, deren „Neigung für die Waffen, für Reisen und andre „beschwerliche Unternehmungen so groß ist, daß sie „den gewöhnlichsten Vergnügungen des Lebens ent„sagen, um ihrem Triebe zu folgen. Wenn es „unter der Zahl Einige gibt, welche durch den „Durst nach Ruhm oder nach Gewinn dazu ver„leitet werden; so giebt es deren auch Viele, die „dabei keinen andern Beweggrund haben, als „einen Trieb zu befriedigen, der bloß geistig ist. „Dieses beweiset augenscheinlich, daß die Vergnü„gungen des Geistes so stark und so lebhaft seyn „können, als irgend andre.“ *)

Nur Schade, daß die Behauptung in ihrer Allgemeinheit, wie sie da stehet, der andern Behauptung desselben Philosophen zu widersprechen scheint, daß die Stärke des Vergnügens von der Stärke der Organen abhängt, und daß die Empfindung um desto größer ist, je materieller sie ist.

*) Théor. pag. 37.

ist. Dieser Widerspruch konnte leicht dadurch gehoben werden, daß auf die Bildung und Bestimmung gesehen wurde, und daß man den Unterschied zwischen der passiven Empfindung und dem aktiven Triebe bemerkte. Das Gesez der Organen gilt nur für die Sinne. Es können aber geistige Triebe entstehen, welche die Sinne zum Schweigen bringen.

Dritter Abschnitt.

Fortsezung.

„Furcht und Schrecken, sagt Moses, *) sind „nicht ganz ohne allen Reiz für die Seele. Wie „würden sie sonst im Erhabenen und Majestätischen so wohl gefallen können? **) — Ja, „wenn

*) Philos. Schriften, 2 B. S. 12.

**) „Wie können die Empfindungen der Furcht, des „Schreckens, der Traurigkeit im Trauerspiele, in „rührenden, tragischen oder schrecklichen Erzählun„lungen, Gefallen erwecken? — Furcht und Schrek„ken gefallen nicht, sondern die gigantischen, starken, „lebhaften Bilder, wodurch der Erzähler jene Em„pfindungen bewirkt, und das damit verbundene „Erstaunen, Verwundern, das Unerwartete, Neue, „Ueberraschende dabei: Rührung und Traurigkeit „gefallen, wegen ihrer Verwandschaft mit der Liebe, „solchen Personen, die Temperament und Gewohn„heit

„wenn die Furcht sehr sinnlich wird, und sich „ganz der Seele bemeistert, so sind wir sehr oft „in Gefahr, gerade dasjenige zu thun, wofür „wir uns so sehr fürchten. Wenn wir von einer „schwindelnden Höhe herunter sehen, so regt sich „der Körper gleichsam mechanisch, und nimmt „gerade die Stellung an, welche für ihn die ge„fährlichste ist. Ich habe einen Trübsinnigen ge„kannt, der gewisse Worte auszusprechen, mehr „als den Tod fürchtete; und in der Angst, sie „etwa wider seinen Willen ausgesprochen zu haben, „wiederholte er sie unzähliche Male."

Diese Erscheinung ist mit der völlig parallel, daß die Furcht vor einer Krankheit im Stande ist, die Krankheit zu verursachen. Die Aehnlichkeit ist merkwürdig, und scheint zu beweisen, daß beide Phänomene auf einem und demselben Grunde beruhen. Welcher aber dieser Grund ist, darüber ließe sich vieles muthmaßen, aber wenig mit Gewißheit ausmachen.

„Die Gefahr selbst hat einen solchen Reiz „für den Menschen, daß ein jeder sich bestrebt, „einen geringern oder größern Grad derselben in „der Nähe kennen zu lernen. Diese Bemerkung „werden

„heit zu ihnen hinziehet, weil uns alles gefällt, was „uns eigen ist: und oft kommt auch noch die Ein„bildung hinzu, daß es edler ist, mehr Verstand „und mehr Güte des Herzens anzeigt, wenn man „lieber das Unglück beweint, als die Thorheit be„lacht." Wezel Versuch über den Menschen, 1 B. S. 287.

„werden die Erzieher der Jugend, zu ihrem Verdrusse sehr oft gemacht haben. Wenn man ihr „die Gefahr zu lebhaft schildert, die mit einer gewissen Handlung verknüpft ist; so erregt man in „den edelsten Gemüthern nur einen desto stärkern „Trieb, diese Gefahr zu bestehen. Es ist wahr, „wenn die Gefahr übersteiglich ist, kommt der „Begrif der Herzhaftigkeit hinzu, und verführt „den muthigen Jüngling, seine Kräfte zu versuchen, weil die Herzhaftigkeit eine der größten „Vollkommenheiten des Menschen ist. Allein auch „wo die Gefahr unüberwindlich ist, hat sie noch „immer etwas Reizendes für die Seele; und ich „glaube, wenn das Haupt der Medusa zu sehen „wäre, so würde zwar ein jeder die Gefahr „scheuen und die Augen wegwenden, aber sicherlich „einem mächtigen Reize zu widerstehen, und gleichsam mit sich selbst zu kämpfen haben.

„Trift das Uebel nicht uns selbst, sondern „unsre Nebengeschöpfe; so kommt es auf Temperament und Erziehung an. Rohe Gemüther, „die mit andern Wesen nicht so leicht mitfühlen, „können sich an Schauspielen vergnügen, in welchen ihre Mitgeschöpfe leidend und elend sind. „Thiergefechte, Folterbänke, Irrhäuser, blutige „Schaugerüste und dergleichen locken sie in der „Natur weit stärker, als die rührendste Geschichte „in der Nachahmung; und, was die rohesten „Gemüther thun, muß doch, so unsittlich es seyn „möchte, seinen Grund in der Natur des Menschen haben.“

Noch eher und näher, als jede Eigenschaft gebildeter Gemüther; weil jene der Natur näher, als diese sind. In jenen ist die bloße Natur; in diesen hat die Kunst die Natur gebildet.

„Das Mitleiden, fährt Moses fort, lenkt „die Aufmerksamkeit von den Leiden lebendiger „Kreaturen ab, und siehet bloß auf die guten Ei„genschaften der handelnden Wesen, die uns Ver„gnügen machen; und dann ist es mit dem Mit„leiden verbundene Liebe, die so sehr reizet. Diese „Betrachtungen sind in der Natur der menschlichen „Seele gegründet; allein sie sind nicht die einzigen „ausschließenden Ursachen des Vergnügens, welches „uns rührende Gegenstände gewähren. — Freilich „empfinden wir in solchen Fällen, von Seiten „des Gegenstandes Unlust und Misfallen; allein „von Seiten des Vorwurfs (Subiekts), werden die „Erkenntniß- und Begehrungskräfte der Seele be„schäftiget. — Wenn nur der Zuschauer nicht „empfindsam genug ist, mit dem leidenden Wesen „zu sympathisiren; wenn er nicht in seinem Neben„menschen sich selbst fühlt, sondern roh genug ist, „was er nicht selbst ist, in eine gewisse Entfer„nung von sich zu sezen; so ist er sehr geschickt, „das Objektive von dem Subjektiven zu trennen, „und das Leiden seiner Nebengeschöpfe, daran er „zumal nicht schuld ist, mit einer Art von Wohl„gefallen anzuschauen.“

Man hat die Neugierde, das Bewußtseyn der eignen Sicherheit, die Vergleichung der eignen

Voll-

Vollkommenheit und des eignen Glücks mit den Fehlern und Leiden der Andern zur Erklärung dieser Phänomene angeführt. Alle diese Vorstellungen und Gefühle können zur Vermehrung des Vergnügens hin und wieder beitragen; sie sind aber gewiß nicht die erste und allgemeine Quelle desselben.

Vierter Abschnitt.

Meine Erklärung.

Das Vergnügen beim Anschauen des Unglücks ist nicht Bosheit, nicht Freude an der Noth der Mitgeschöpfe. Jeder Zuschauer würde dem Nothleidenden beispringen, ihn trösten, ihn retten, wenn es möglich und die Gefahr nicht zu groß wäre. Man findet Vergnügen beim Anschauen einer Feuersbrunst, und man löscht sie; man weidet seine Augen an einem Zweikampf, und bringt die Kämpfenden auseinander; der Pöbel eilt zum Richtplaze, und weint, jammert, schluchzt, wenn der tödtliche Streich geführt wird. Hier klettert der Eine auf verkohlten Sparren, um einen Elenden aus den Flammen und dem Tode zu retten; dort stürzet sich ein Andrer in die Fluthen, wagt sich zwischen treibende Eisschollen, um Menschen zu erhalten. Man hatte an dem Schauspiele ein schauervolles Vergnügen, und man bringt sich selbst um sein Vergnügen, indem

indem man der Noth ein Ende macht. Was ist das? Es mag seyn, was es will; nur ist es nicht Bosheit, nicht Schadenfreude, die den Zuschauer herbeigerufen hat.

Ich gehe zu meinem Grundsatze zurück, Mendelssohn weiset schon darauf. Es ist Thätigkeit, Nahrung der Seelenkräfte, des Herzens; dieses findet in dem Mitleiden sein Vergnügen.

Das Vergnügen bei dem Mitleiden beruhet allemal auf dem Verhältniß des Gegenstandes zu der Festigkeit oder Weichheit des Herzens, wie Moses in den oben angeführten Stellen und an andern Orten bemerkt. Also Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft!

Das Herz hat seine Kräfte; diese fordern Thätigkeit, sowohl als jene andre. Alles, was dem Herzen Nahrung gibt, muß also, unter Bedingungen angenehm seyn. *)

Aber

*) „Man hat sich oft gewundert, wie den Römern „und Engländern gladiatorische Schauspiele gefallen „konnten; und man antwortete, daß dem Menschen „alles gefällt, was ihn stark beschäftiget und auf „seine Seele lebhaften Eindruck macht. Genauer „wäre die Antwort, wenn man sagte, daß dem „Menschen alles gefällt, was die Gattung der Thä„tigkeit, die ihm Natur und Gewohnheit eigen „machten, ohne große Anstrengung lebhaft beschäfti„get, und was mit seinen Gedanken und Empfin„dungen auf eine Art verwandt ist, die seiner „Selbst-

Aber warum unterhalten unangenehm scheinende Empfindungen das Herz länger und besser, als die bloß angenehmen? Woher kommt es, daß ich auf dem Theater Unruhe, Sorge fühlen, Schwierigkeiten sehen will? Wie gehet es zu, daß der Vorhang sogleich niederfallen muß, wenn Ruhe hergestellt, und die handelnden Personen in Sicherheit und Freude versezt sind? —

Die Freude, die reinen angenehmen Empfindungen sind mit den Kräften nicht allein harmonisch, sondern eintönig, so daß sie die Kräfte zu wenig üben, weil sie solche nicht aus ihrer Lage bringen.

„Selbstliebe schmeichelt. Was hatte der Römer in „seiner Imagination, als Streitigkeiten im Rathe „oder auf dem Felde des Mars, und Krieg? Die „Empfindungen, die er kannte, waren Muth, Uner„schrockenheit, trozige Verachtung der Gefahr und „des Todes, Verwegenheit, kurz, nur thätige, an„treibende Empfindungen: Furcht, Schaam, Ekel „und alle die sympathetischen Gefühle des Mitleids „und der Menschenliebe, die uns ein so grausames „Schauspiel widrig machen würden, betrachtete er „als Schwächen. Natürlich mußten ihn also Auf„tritte ergözen, wobei man Eigenschaften bewies, „mit denen er so sehr sympathisirte. Wir sympa„thisiren nur mit der Furcht vor dem Tode, mit „seinen Schmerzen, mit den Leiden der Trennung „von Allen, die der Sterbende in der Welt liebte, „mit Gelassenheit, Geduld; und der Römer hätte „die rührenden Sterbescenen auf unserm Theater „gewiß mit Widerwillen gesehn." Wezel Versuch über den Menschen, 1 B. S. 273.

bringen. Wenn daher die Bewegung merklich und angenehm werden soll, muß sie heftig seyn. Die Heftigkeit aber kann, ohne Erschöpfung, ohne sich in Schmerz zu verwandeln, nicht lange anhalten. Daher ist es erklärbar, warum die Freude, wenn sie mäßig ist, nicht unterhält; und wenn sie heftig ist, erschöpft, in Schmerz übergehet und bald aufhören muß.

Wenn aber die Empfindungen vermischt sind, entstehet eine leichtere oder stärkere Disharmonie in der Thätigkeit, welche 1) sogleich merklich wird, und 2) die Kräfte hebt, übt, in verschiedenen Richtungen bewegt, und folglich solche beschäftiget und vervollkommnet. Die Thätigkeit braucht nicht heftig zu seyn, also kann sie lange dauern; die gefühlte Thätigkeit aber verschafft Unterhaltung, die man bei reinen Empfindungen nicht hat. *)

---

*) „Die vermischten Empfindungen haben die besondre „Eigenschaft, sagt Moses, †) daß sie zwar so sanft „nicht sind, als das reine Vergnügen; hingegen „dringen sie tiefer in das Gemüth ein, und scheinen „sich auch länger darin zu erhalten. Was bloß an„genehm ist, führt bald eine Sättigung, und zulezt „den Ekel mit sich. Unsre Begierde erstreckt sich „allezeit weiter, als der Genuß; und wenn sie ihre „völlige

†) Ebendaselbst, 2 B. S. 32.

Fünfter Abschnitt.

Bestätigung.

Diese Erklärung wird durch allerlei Erscheinungen bestätiget. Die Musik hat ihre Dissonanzen, die Malerei ihre Schatten. Eine Rede, die nichts als Bekanntes enthält, ermüdet; wenn sie nichts als solche Ideen enthält, die mit den unsrigen analogisch sind, so hält sie nicht lange die Aufmerksamkeit gefesselt. Abweichende Ideen unterhalten länger, wenn sie nur nicht absurd sind. Daher das Vergnügen an Paradoxen.

Das Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft muß also, wenn es Vergnügen gewähren soll, nicht in Einförmigkeit mit den Kräften bestehen. Diese ist zu schlaff, zu träge, man kann sie nicht aushalten, weil sie die Schnellkraft der Organen nicht sättiget.

Was die gefahrvolle Thätigkeit betrift, so läßt sie sich allemal aus irgend einem Triebe erklären, aus Neubegier, aus Ehrsucht, aus Begierde nach Reichthum, aus einem unruhigen Antriebe der Kräfte. Alle diese Triebe aber sind Kräfte, die Thätigkeit suchen, in der Gefahr eine ihnen angemessene Thätigkeit finden, und also die Ge-

„völlige Befriedigung findet, so sehnet sich das Gemüth nach der Veränderung. Hingegen fesselt „das Unangenehme, das mit dem Angenehmen ver„knüpft ist, unsre Aufmerksamkeit und verhindert „die allzufrühe Sättigung.

Gefahr lieben, nicht um der Gefahr willen, denn diese kann man als lezte Absicht nicht suchen; sondern weil sie einen würdigen Gegenstand der Thätigkeit der Kräfte darbietet.

Sechster Artikel.

Sechstes Phänomen.

Vergnügen aus den Leidenschaften.

Erster Abschnitt.

Bestimmung der Frage.

Es ist hier die Rede nicht von den angenehmen Leidenschaften, Freude, Hofnung und dergleichen; dieses ist an und für sich klar, und bedarf keiner Untersuchung, wenigstens wird man mir darüber keine Rechenschaft abfordern; obgleich manches darin dunkel ist.

Ich spreche auch nicht von der Befriedigung der angenehmen und unangenehmen Leidenschaften; diese Frage fällt von selbst in mein Grundgesez. Verhältniß zur Kraft.

Die Frage ist von der Art von trüben Vergnügen, das man bei der Fortdauer einer widrigen Empfindung fühlt. Der Zornige nährt seinen Zorn, der Misvergnügte seine Unzufriedenheit, der Melancholische seinen Trübsinn. Alle diese lassen sich schwerer von ihrem Kummer, als der Fröhliche von seiner Freude losreissen. Dieser läßt sich weder stöhren, noch auf fremde, auf widrige Gegenstände hinweisen; jene wollen nichts anders sehen, nichts anders fühlen, als ihre quälenden Empfindungen. Haben sie denn Vergnügen daran?

Das muß wohl seyn, sonst würden sie nicht so hartnäckig beharren.

Zweiter Abschnitt.

Erklärung.

„Zorn und Betrübniß sind bei weitem so „angenehm nicht, als Scherz und Fröhlichkeit, „und dennoch haben sie für einen, der sich dazu „berechtigt zu seyn glaubt, einen so unaussprech„lichen Reiz, daß mehr als stoische Ueberwindung „dazu gehört, sich ihrer zu entschlagen. Den „Zornigen entrüstet nichts so sehr, als seine Ent„rüstung; und wer den Verlust eines Freundes be„trauert, begibt sich in die Einsamkeit, um seiner „Betrübniß ungestöhrt froh zu werden. Daß die

„Be-

„Betrübniß eine Vermischung von angenehmen „und unangenehmen Empfindungen sey, wird ein „jeder einsehen, und von dem Zorne läßt es sich „eben so leicht erweisen. Man weiß, daß der „Zorn aus der Unlust über eine empfangene Be„leidigung, und aus der Begierde sich zu rächen „zusammen gesezt ist. Diese Vorstellungen ringen „in einem aufgebrachten Gemüthe mit einander, „und bringen ganz entgegengesezte Bewegungen „hervor, nachdem bald diese, bald jene die Ober„hand gewinnt." —

„Ist nun der Zorn nicht ohne die Begierde „sich zu rächen, so wird das aufgebrachte Ge„müth, das in der Hize des Affekts die Rache „wie seine Glückseligkeit liebet, sich mit Vergnügen „an dieser Vorstellung weiden, und den Gegen„erinnerungen der Vernunft schwerlich Gehör ge„ben. Der Zorn gehört also zu den vermischten „Empfindungen; und daher kommt der gewaltsame „Reiz, den das ergrimmte Gemüth in demselben „findet." *)

„La haine, & toutes les paſſions qui „en prennent naiſſance, ſont néceſſaire„ment accompagnées d'un ſentiment dou„loureux, par l'idée du mal qui nous „afflige, ou qui nous menace; elles por„tent même leurs poiſons jusque dans le „ſang; & troublant le cours de la tran„ſpiration, comme on le fait par les obſer-

*) Mos. Philos. Schr. 2 B. S. 34. f.

„ſervations de Sanctorius, elles répan-
„dent dans toute l'étendue du corps une
„impreſſion déſagréable. Il y a néan-
„moins une ſorte de douceur qui tem-
„père leur amertume. L'ame s'y com-
„plait comme dans les mouvemens qui
„conviennent le mieux à ſa ſituation
„préſente." —

Dieſe lezten Worte ſcheinen mir höchſt wich-
tig. „Die Seele findet darin Vergnügen, weil
„es die Bewegungen ſind, die am beſten zu ihrer
„jezigen Lage (Stimmung) paſſen."

„— & qui ont pour objet d'anéantir ce
„qui la menace. Tels ſont la plûpart de
„nos ſentimens; le plaiſir & la douleur
„entrent dans leur compoſition, & ils
„ſont agréables ou déſagréables, ſuivant
„que l'un ou l'autre de ces élémens con-
„traires y domine."

Nein, darnach richtet ſich das Vergnügen
oder Misvergnügen nicht; ſondern nach dem Ver-
hältniß zu der Lage, zu den Kräften und ihrer
Stimmung. Der Verfaſſer iſt nicht feſt in ſei-
nen Grundſäzen.

„Il y a des plaiſirs vifs qui naiſſent
„du ſein de la heine; la deſtruction de
„ſon ennemi paroit le plus grand de
„tous les biens. Il y a même des hom-
„mes, aux yeux desquels il n'eſt point
„de ſpectacles plus charmant, que la
„chute

„chute de quiconque leur paroiſſoit heu-
„reux; un bonheur étranger rend leur
„miſère plus vive, & ils applaudiſſent à
„tout ce qui anéantit des points de vue,
„qui leur étoient odieux.“ *)

Andre Philoſophen ſezten in die Leidenſchaften die Quelle alles Vergnügens.

„La repréſentation d'un objet, ſui-
„vant d'autres philoſophes que les Ari-
„ſtotéliciens, ne plait qu' à la faveur des
„paſſions; & il eſt certain que ſans le
„ſecours de ces dernieres, la repréſenta-
„tion des objets n'ément & ne penêtre
„point.“ **)

Ich bin ganz dieſer lezten Meinung; denn ohne Begierde, die vorhergeht oder die wenigſtens durch die Gegenwart des Gegenſtandes erregt wird, kann zwar eine Billigung, ein Wohlgefallen ſtatt finden, aber kein inniges Vergnügen. Was iſt aber für eine Begierde bey dem Anblick eines Gemäldes? Der Geſchmack für das Schöne, und das Intereſſe der Vorſtellung.

„Es gibt, ſagt Sulzer, ***) viele Beſchaf-
„fenheiten (Stimmungen) der Seele, welche auf
„eine unmittelbare Art Vergnügen oder Misver-
„gnügen erwecken. Oft ſehen wir Leute aus
„einem Gegenſtande Vergnügen ſchöpfen, worin

*) Théorie des ſentimens agreables, pag. 50-52.
**) Théor. des ſent. agr. pag. 35.
***) Théor. des plaiſirs, pag. 59.

„Andre keines finden können. — Man siehet daß „der Haß eine von diesen mittelbaren Stimmun„gen ist, welche uns Dinge angenehm oder widrig „machen, die ohne das keinen Eindruck auf uns „machen würden. Diese Art von Vergnügen „fließt zwar auch aus der allgemeinen Quelle, „nicht aber unmittelbar, weil dazu eine besondre „Stimmung gehört, die nicht allen Menschen ge„mein ist.“

Also Anpassung der Eindrücke an die Stimmung der Seele, Verhältniß der Thätigkeit zu den Kräften in jeder augenblicklichen Lage und Beschaffenheit.

Auch dieses Phänomen also wird durch unser Gesez vollkommen erklärt.

Dritter Abschnitt.

Ein Einwurf.

Wenn die Thätigkeit vergnügt, muß jeder Eindruck angenehm seyn.

Wenn aber die Thätigkeit die Quelle des Vergnügens ist, so müßte jede Empfindung, jeder auch widrige Affekt angenehm seyn. Es möchte

Freude, Hofnung, Reue, Zorn oder Furcht seyn, so müßte, wenn die Grade nur beobachtet würden, immer Vergnügen und ein gleiches Vergnügen daraus entstehen, wenn die Thätigkeit und ihr Verhältniß zu den Kräften der allgemeine Grund des Vergnügens wäre — Denn, nach der Voraussezung von der Gleichheit der Grade, wäre in allen diesen Fällen gleiche Thätigkeit: ja alle unsre Empfindungen sind immer mit unsern Vorstellungen harmonisch, denn sie sind das Resultat, die Wirkung derselben.

Wenn ich mich freue, freue ich mich gerade so viel, als es die Vorstellung, die ich von dem Gute habe, mit sich bringt; wenn ich zürne, zürne ich so sehr, als ich mich beleidigt glaube. In keinem Falle mehr oder weniger. Also müßten alle Affekten angenehm seyn und in gleichem Grade vergnügen, weil sie immer im Verhältniß mit den Kräften stehen.

Noch mehr; da die angenehmen Empfindungen, vermöge ihrer Einförmigkeit mit den Kräften, weniger Eindruck machen und mindre Uebung gewähren: so folgt daraus, daß, bei gleichem Grade der Thätigkeit und des Eindrucks, die widrigen Empfindungen angenehmer seyn müßten, als die angenehmen. Was doch wider alle Erfahrung ist.

Diese Schwierigkeiten erschreckten mich, als sie sich mir darstellten; und bald hätte ich darüber meine ganze Theorie aufgegeben. Ich be-

trachtete sie aber genauer, und fand endlich, daß sie meine Theorie eher bestätigen, als zernichten. Hier ist meine Auflösung.

Vierter Abschnitt.

Auflösung.

Der Eindruck, um ganz angenehm zu seyn, muß nicht allein mit einigen Stimmungen und einigen Kräften, als zum Beispiel, mit den Sinnen, oder mit den Ideen insbesondre, sondern mit allen zusammen passen. Nun aber sehen wir in den unangenehmen Empfindungen, daß immer, nebst einer Stimmung mit einigen Kräften, auch einige Disharmonie mit andern Kräften oder Modificationen der Lage statt finden. Diese Disharmonie hat ihre Grade, welche das Maaß der Widrigkeit bestimmen. Zum Beispiel, im Zorne, da ist Harmonie und Disharmonie. Harmonie zwischen meiner Gegenwirkung und dem Eindruck, den ich empfangen habe; zwischen meiner Heftigkeit und meiner Vorstellung an dem erlittenen Unrechte. Disharmonie aber zwischen dem Eindruck selbst und den Kräften, welche ihn empfangen haben; zwischen meiner Vorstellung vom Unrechte, und meinen Ideen von Recht, meinen Gefühlen von Ehre, und meinen Begierden nach Ruhe, nach Genuß und Glückseligkeit. Ist diese Disharmonie stark, so daß sie jene Harmonie überstimmt;

stimmt; so ist mehr Unannehmlichkeit, als Vergnügen: so wie in der Musik, zu harte Dissonanzen das Ohr beleidigen.

Das Vergnügen bei widrigen Leidenschaften bestehet auch gar nicht in dem Anschauen des Gegenstandes, gar nicht in dem Gefühle des Eindrucks — diese sind uns widrig; sondern in der Gegenwirkung, in der Leidenschaft selbst. Diese kann uns vergnügen, entweder

a) Weil sie mit einigen Kräften und Vorstellungen harmonirt; wir finden sie gerecht, billig, mit der erlittenen Beleidigung vollkommen passend; oder

b) Sie bemächtigt sich unsrer Kräfte so sehr, sie gibt ihnen eine so überwältigende und dauerhafte Stimmung, daß wir keinen andern Willen haben können, als bei der Gemüthsverfassung, in welche sie uns versezt hat, zu bleiben. Und dieser Wille zu beharren kann uns, und Andern noch leichter, den Gedanken einflößen, daß wir Wohlgefallen daran haben.

Wezel, in seinem Versuch über die Kenntniß des Menschen, giebt von dem Vergnügen aus unangenehmen Gefühlen einen andern Grund an. Hier sind seine Worte. *)

„Die sonderbarste Verbindung in der ganzen „menschlichen Natur ist die Vereinigung des „Schmerzes und des Vergnügens, des Unmuths „und der Zufriedenheit. Mancher Misvergnügte „thut

*) 2 B. Seite 150.

„thut sich auf seine Unzufriedenheit etwas zu gute, „und mancher Traurige hat seinen Gram so lieb, „daß er alles fliehet, was ihm einen so theuren „Freund entreißen könnte: das Band, das zwei „so entgegengesezte Empfindungen in uns verknüpft, „ist gemeiniglich Eigenliebe. Wir bilden uns ein, „daß wir darum mit allem und uns selbst unzu„frieden sind, weil wir mehr Einsichten, ein „schärferes Gefühl der Unvollkommenheit, höhere „Begriffe von Vortreflichkeit besizen, als Andre, „die in immerwährender Zufriedenheit leben, weil „sie nur die Oberfläche der Dinge sehen, und eben „so wenig das Gute und Schlechte unterscheiden „können. Wir glauben, bei wirklichen Leiden, „daß sie uns einen Vorzug vor andern verschaffen, „die uns darum weniger Erfahrung, und folglich „weniger Klugheit, Kenntniß des menschlichen „Lebens, Philosophie und moralische Güte zu be„sizen scheinen. Ich habe einen Mann von sei„nem Beinbruche mit einer Selbstzufriedenheit „sprechen hören, wie von der rühmlichsten Sache, „wahrscheinlich weil er sich in dem Augenblicke „vorstellen konnte, daß ich, der ich niemals ein „Bein gebrochen, noch so viel Schmerz erlitten „hatte, an Erfahrung unter ihm wäre. Die „Erinnerung überstandener Leiden ist allemal süß, „das hat man längst bemerkt, weil der Soldat „so gern von seinen Strapazen, Wunden und „Gefahren, und der Kranke so gern von seinen „Schmerzen und gefährlichen Kuren spricht: aber „gegenwärtige können es nicht weniger seyn, wenn

„sich eine Vorstellung darunter mischt, die unsrer „Eigenliebe schmeichelt; und wie könnte, ohne „diesen berauschenden Selbstbetrug, der Huron „und Irokese unter den schmerzlichsten Stichen „und Zerstümmelungen mit Freude singend sterben? „Wie könnte sich sonst die Indostanerin mit dem „Leichnam ihres Mannes lebendig verbrennen? „Wie könnten wir alle uns so mancherlei Be- „schwerlichkeiten und Arbeiten unterziehen, wenn „sie uns kein Vergnügen machten? Und wäre es „möglich alle Gedanken und Empfindungen eines „Siechen zu beobachten, so fände man gewiß, „daß er nicht so trostlos ist, als er uns scheint. „Er unterhält sich mit Ideen, die ihm Muth „eingeben oder wohl gar mit einem Vorzuge vor „andern Menschen schmeicheln; und wenn der „Schmerz seinen Stolz ganz darnieder drückt, so „nimmt er seine Zuflucht zu dem Gedanken, daß „ein höheres Wesen ihm seine Leiden zuschickt, „ihn vorzüglich seiner Aufmerksamkeit würdigt, „und ihn bloß darum so hart prüft, weil es ihn „mehr liebt, als andre Sterbliche. Auch dieses „ist ein feiner Stolz, und die Religion richtet „deswegen alle ihre Trostgründe dahin, daß sie „die Eigenliebe des Unglücklichen beruhigen: sie „sagt ihm, daß Gott nur solche züchtiget, die „in vorzüglicher Gnade bey ihm stehen, daß die „Auserwählten und Freunde Gottes am meisten „leiden müssen: sie verspricht für große Trübsale „große Belohnungen nach diesem Leben.“

Es kann auch seyn, daß der erlittene Schmerz, vermöge des starken Eindrucks, eine lebhafte Erinnerung zurück gelassen hat. Da nun jede Vorstellung, wie jede andre Kraft, nach Aeußerung strebt, am meisten aber die lebhaftesten; so folgt daraus ganz natürlich, daß die Vorstellung vergangener Leiden mit Nachdruck nach Aeußerung strebt, und daß folglich die Aeusserung strebt, und daß folglich die Aeußerung durch Erzählung viel Vergnügen macht.

Fünfter Abschnitt.

Eine Frage.

Warum erhöhet die Liebe den Genuß?

Noch eine wichtige Frage, die hierher gehört — Wie gehet es zu, daß die moralische Liebe den Genuß der physischen vermehrt; daß der Liebende bey einer gleichgültigen Person die Begierden nicht stillen kann, welche die Geliebte erregt hat, ob er gleich bei jener den vollkommenen Genuß der Sinne findet? Die Liebe, die moralische Liebe meine ich, gründet sich ursprünglich doch auf die Sinne und ihre Bedürfnisse; dennoch aber erschöpfen die Sinne solche nicht.

Die

Die Sinne sind freilich der Grund aller Geschlechtsliebe: es bleibt aber bey den Sinnen nicht. Diese erregen das Herz und die Einbildungskraft. Es stimmen dabei also mehrere Kräfte zusammen. Die gleichgültige Person befriedigt nun wohl die Sinne, läßt aber Herz und Einbildung leer ausgehen; und folglich befriedigt sie nicht alle Kräfte, welche nur der geliebte Gegenstand in Thätigkeit sezen kann. Also ist das Vergnügen auch hier Verhältniß der Thätigkeit, der Eindrücke zu den Kräften in ihrem ganzen Umfange. *)

Ohn.

*) Hierher gehöret eine Stelle aus Sulzers Theorie, welche die Sache bestätiget.

On pourroit trouver de la peine à concevoir comment quelques sensations de plaisir ou de douleur, peuvent être vives, jusqu'à ravir quelquefois à l'homme la connoissance de soi même. Les remarques suivantes serviront à lever ces difficultés.

Les sensations, celles même, que j'ai appellé simples nous viennent toujours par plusieurs endroits à la fois. Je m'explique: Il y a toujours un grand nombre de nerfs touchés en même tems, ce qui doit augmenter la force de la sensation en raison de la multitude des nerfs. — On peut sentir la grande différence que le nombre des nerfs affectes cause dans la quantité de l'agrément.

Ohneracht et daß Sulzer einen ganz andern Grund des Vergnügens angibt, kömmt er doch oft auf meine Theorie zurück, und muß solche überhaupt zur lezten Zuflucht nehmen.

„Ein Gegenstand, sagt er, *) kann in uns „durch mehr als eine Eigenschaft angenehme Em„pfindungen erwecken, obgleich alles zulezt auf eine „einzige Quelle, die Thätigkeit der Seele, zurück„fällt.“

Nicht

Si dans les chaleurs de l'Eté, lorsque tout votre corps est échauffé, vous soufflez un air frais sur une main, cela vous causera une sensation agréable; mais exposez le corps entier à un vent frais, la douce volupté que vous sentirez alors, vous fera bientôt oublier la foible sensation que la fraicheur d'une seule main vous avoit causée. Pag. 187. & suiv.

Man darf nur auf die gesammten Kräfte des Leibes und der Seele das anwenden, was Sulzer von den Kräften des Körpers insbesondere sagt, so wird jene Frage vollkommen aufgelöset seyn, und wir kommen ganz unmittelbar auf meinen Grundsaz, von dem Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft, zurück. Dieser Grundsaz hat für sich alle Wahrscheinlichkeit, alle Gründe, die eine Hypothese nur immer haben kann. Alle Phänomene lösen sich mit der größten Leichtigkeit darin auf.

*) Seite 113. f.

Nicht Thätigkeit der Seele, sondern aller Kräfte in dem Menschen!

„Kein merkwürdigeres Beispiel von der Zu„sammenwirkung verschiedner Ursachen, um eine „angenehme Empfindung zu erzeugen, kann ich „geben, als jene reizvollen Gegenstände, welche „die Liebe, die mächtigste und angenehmste aller „Leidenschaften, erregen. Die Schönheit, welche „dieses süße Gefühl weckt, erhält ihre Kraft von „vielen Eigenschaften. Gleichwie Plato, nicht „ohne Grund, zweierlei Liebe unterscheidet, die „eine niedrig, stürmisch und sinnlich, die andre „edler und göttlich; — so können auch wir sa„gen, daß die Schönheit, die Ursach jener beiden „Arten der Liebe, auch aus verschiedenen sehr un„gleichen Arten der Reize bestehet. Und in der „That, mischt sich in den Begrif, den wir uns „von einer schönen Person machen, außer dem, „was gemeiniglich Schönheit genannt wird, viel „moralisch Schönes. Noch mehr, da uns ein „solcher Gegenstand zugleich das höchste sinnliche „Vergnügen darbietet, mischt sich die Begierde „nach dem Genuß desselben mit der Vorstellung „von mancherlei moralischen Vergnügen und mit „dem Begrif der Schönheit selbst; und so erzeugt „sie diese heftige Leidenschaft, welche wir die Liebe „nennen; eine Leidenschaft, in welcher Sinne und „Herz, Einbildungskraft und Verstand alle ihre „Kräfte vereinigen, um uns unbeschreibliche Ver„gnügungen zu versprechen. Kein Wunder, wenn „die Wirkung davon so gewaltig ist!“

Siebenter Artikel.

Siebentes Phänomen.

Von dem Vergnügen an dem Großen und Schönen.

Erster Abschnitt.

Bestimmung der Frage.

Dieser Artikel umfaßt vieles; das Große, das Schöne, das Glänzende, welches leztere, ohne eigentlich groß oder schön zu seyn, unsre Augen blendet, und auf uns wirket, als ob es wirklich groß und schön wäre.

Er umfaßt Moral, Verstand, Gegenstände der Einbildung und die Körperwelt.

Alles Große erregt in uns Vergnügen. Hohe Berge, schroffe Felsen sezen uns in Erstaunen; und dieses Erstaunen ist uns angenehm; es ist die Uebung unsers Gefühls. Die Größe des Gegenstandes erhebt unsre Gedanken, und sezt die Fantasie in Bewegung. Wenn wir dabei etwas zu denken bekommen, als etwa bei dem Anblick eines hohen Thurms, der uns an die Kühnheit und Kunst der Menschen, die ihn erbauet haben, erinnert;

innert; dann wird noch eine Kraft mehr beschäftiget, und das Vergnügen wird größer.

Eine unabsehbare Ebene, die stille Fläche des unermeßlichen Oceans vergnügen das Auge des Zuschauers, und machen seine Brust schwellen. Oftmals, wenn ich den undenkbaren Raum betrachtete, der über unsre Häupter sich erhebt, und wenn meine Fantasie, in jenen Höhen schwebend, mir die Erde, auf welcher ich stand, als einen Punkt in der Unermeßlichkeit verlohren darstellte; schwindelte mir vor dem Gedanken, meine Brust wurde beklommen, es war mir als wenn ich selbst ohne Stüze in jener Unermeßlichkeit schwebte, als wenn ich etwas suchte, wonach ich greifen, und woran ich mich festhalten könnte. Die Empfindung ist erhaben, aber schauderhaft. So ist es, nach Verhältniß, mit jenem großen Gegenstande.

Zweiter Abschnitt.

Warum ermüdet das einförmige Große?

Allein diese unbegränzten einförmigen Scenen ermüden. Moses und Andre, welche das Vergnügen in unsrer Schwachheit suchten, (als wenn Schwachheit, Mangel, Einschränkung Quellen des Vergnügens seyn konnten!) lehren uns, daß diese Ermüdung aus unsrer Schwachheit entstehet. Sie

meinen, wir können das Schauspiel nicht lange aushalten, weil es zu groß ist.

„Das Unermeßliche, sagt Moses, *) das „wir zwar als ein Ganzes betrachten, aber nicht „umfassen können, erregt gleichfalls eine vermischte „Empfindung von Lust und Unlust, die anfangs „ein Schaudern, und wenn wir es zu betrachten „fortfahren, eine Art von Schwindel erregt. „Diese Unermeßlichkeit mag in einer ausgedehnten „oder unausgedehnten, in einer stetigen oder un„stetigen Größe bestehen; die Empfindung ist in „allen diesen Fällen die nämliche. Das große „Weltmeer, eine weit ausgedehnte Ebne, das un„zählbare Heer der Sterne, die Ewigkeit der Zeit, „jede Höhe oder Tiefe, die uns ermüdet; ein „großes Genie, große Tugenden, die wir bewun„dern, aber nicht erreichen können; wer kann „diese ohne Schauern anblicken, wer ohne ange„nehmes Schwindeln zu betrachten fortfahren? „Diese Empfindung ist von Lust und Unlust zu„sammengesezt. Die Größe des Gegenstandes ge„währt uns Lust; aber unser Unvermögen, seine „Gränzen zu umfassen, vermischt die Lust mit „einiger Bitterkeit, die sie desto reizender macht. „Doch ist dieser Unterschied zu bemerken. Wenn „der große Gegenstand uns, bey seiner Unermeß„lichkeit, keine Mannigfaltigkeit zu betrachten dar„bietet, wie die stille See oft eine unfruchtbare „Ebne, die von keinen Gegenständen unterbrochen „wird; so verwandelt sich der Schwindel zulezt in

„eine

*) Phil. Schr. 2 B. Seite 36. f.

„eine Art von Ekel über die Einförmigkeit des „Gegenstandes; die Unlust überwiegt, und wir „müssen den verwirrten Blick von dem Gegenstan„de abwenden. Dieses ist der Theorie der Em„pfindungen vollkommen gemäß, und die tägliche „Erfahrung bestätiget es zur Genüge. Hingegen „ist die Unermeßlichkeit des Weltgebäudes, die „Größe eines bewundernswürdigen Genies, die „Größe erhabener Tugenden, so mannigfaltig, als „groß; so vollkommen und mannigfaltig; und die „Unlust, die mit ihrer Betrachtung verknüpft ist, „gründet sich auf unsre Schwachheit; daher ge„währen sie ein unaussprechliches Vergnügen, des„sen die Seele nie satt werden kann. Was für „selige Empfindungen überraschen uns, wenn wir „an die unermeßliche Vollkommenheit Gottes ge„denken! Unser Unvermögen begleitet uns zwar „auf diesem Fluge, und drückt uns in den Staub „zurück. Aber die Entzückung über jene Unend„lichkeit, und das Misvergnügen über unser eignes „Nichts vermischen sich in eine mehr als wollüsti„ge Empfindung, in ein heiliges Schauern. Nach „einer kleinen Erholung wagen wir den zweiten, „den dritten Versuch, und die Quelle des Ver„gnügens ist noch so unerschöpflich, als vorhin. „Hier mischt sich kein Ekel, keine Unlust von „Seiten des Gegenstandes in unsre Empfindung; „und wir wären glückselig, wenn unser ganzes „Leben ein ununterbrochener Versuch, die göttlichen „Vollkommenheiten zu begreifen, seyn könnte.“

Dritter Abschnitt.

Erklärung.

Mir deucht, daß der vortrefliche Moses hier irrt. Warum sollte das einförmige Große unsre Schwachheit drücken, und Misvergnügen erregen, da das mannigfaltige Große diese Wirkung nicht thut? Da die Größe beiden gemein ist, muß sie auch in beiden Fällen gleiche Wirkungen hervorbringen. Da das aber nicht geschiehet, so ist es wahrscheinlich, daß die Größe nicht die bemerkten Wirkungen erzeugt, und man muß die Ursach derselben anderswo suchen.

Freilich könnte Moses sagen, daß die Wirkungen der Größe im Grunde dieselben seyn können, und daß sie nur in den verschiedenen Fällen verschiedentlich modificirt werden; so daß man sie, der veränderten Bestimmungen wegen, für andre halten kann.

Jene Erklärung aber wäre simpler. In beiden Phänomenen sehe ich etwas Gemeines und etwas Verschiedenes. Sie bringen auch verschiedene Wirkungen hervor. Ist es nicht natürlich zu denken, daß das Verschiedene in der Sache die Ursach der Verschiedenheit in den Wirkungen ist; nicht aber das Gemeine? Nach dieser simpeln Methode zu urtheilen, ist es nicht Größe, welche in dem Fall der Einförmigkeit Misbehagen erzeugt; weil sie es im Fall der Mannigfaltigkeit nicht thut. Die Einförmigkeit ist die Ursach der

unan-

unangenehmen Empfindung: sie ist ja das Besondere in diesem Falle. Thut doch das Entgegengesezte in dem andern Falle, die Mannigfaltigkeit, die entgegengesezte Wirkung.

Wenn das ist, so kann man die unangenehme Empfindung nicht aus unsrer Schwäche, sondern man muß sie aus unsrer Stärke erklären. Das Unermeßliche erregt Misbehagen, nicht weil wir es nicht umfassen können, sondern weil es uns ausser seinen Dimensionen nichts zu betrachten, kein Geschäft, keine Thätigkeit gewährt. Mit mindern Kräften wären wir zufrieden, wie der Hottentott, wenn er ganze Tage lang unverwandt auf einen Fleck siehet. Er fühlt keine Langeweile, weil er träge und ohne Kraft ist. Dem Matrosen macht die weite Meeresfläche keine Langeweile; ihre Größe erhebt aber auch seine Seele nicht.

Vierter Abschnitt.

Bestätigung.

Daß die Größe unser Misbehagen nicht erregt, scheint mir daraus klar, daß

a) der Mensch kein Misvergnügen über die Unerreichbarkeit solcher Dinge empfindet, die gar zu weit von ihm entfernt sind. Der Bürger ist zuweilen misvergnügt, daß er nicht Beisizer auf

dem Rathhause ist, nicht aber, daß er nicht König ist. Eben so wenig wird er sich darüber betrüben, daß er den Himmel nicht ausmessen kann. Das Meer aber hat er gemessen, er hat davon wenigstens einen symbolischen oder Zeichenbegriff.

b) Der Mensch empfindet bey der einförmigen Unermeßlichkeit keinen Widerwillen, keine eigne positive Traurigkeit; es ist nicht eigentlich Misfallen, Abscheu; sondern nur Schwere, Trägheit, mit einem Worte, Langeweile. Langeweile aber entstehet nicht aus dem Unvermögen einen Gegenstand zu fassen; sie entstehet aus dem Triebe unthätig gelassener Kräfte.

Es ist also auch hier Verhältniß der Thätigkeit zu den Kräften.

Ich könnte hier vieles von dem Großen in den Gedanken, in der Moral sagen, manche Betrachtungen über das berühmte *Moi* der Medea, über das *Diem perdidi* des Titus anstellen; und zeigen, daß das Vergnügen, welches wir in dem Anschauen solcher großen Züge empfinden, in dem Verhältniß der Gegenstände zur Kraft des Zuschauers bestehet; ich muß aber den Raum für tiefer liegende Untersuchungen ersparen.

Im Vorbeigehen bemerke ich nur, daß das Große nicht für Jedermann ist; es gehören Kräfte dazu, es zu fassen. Wer diese nicht hat, der übersiehet das Große, hält es für wunderlich, und tadelt es wohl gar als verwegen, als thö-

richt.

richt. Dieses trift vornämlich das moralisch Große in dem Thun und Lassen. In vielen Fällen darf man nur edel handeln, um den Tadel auf sich zu laden.

Die Eigensucht und kleine Leidenschaften können auch den Mann, der es sonst fassen und fühlen könnte, gegen das Große stumpf und unempfindlich machen.

Fünfter Abschnitt.

Eine Frage.

Wie kommts, daß ich manches groß und schön nenne, das ich nicht nachahmen mag?

Hier stößt uns eine wichtige Frage auf — Warum nenne ich manche That groß und schön, warum finde ich daran das größte Vergnügen, ob ich sie gleich nicht nachahmen möchte?

Ich kann das Große fassen, und es macht mir Vergnügen, es anzuschauen; ich liebe das Gute und Edle, es freuet mich also, dasselbe zu sehen. Aber das Große und Edle erfordert Kraft, Aufopferung; und ich bin schwach, furchtsam, habe

habe eigennützige Begierden. Daher lobe und bewundre ich, aus Ueberzeugung; mag aber nicht thun. Das ist das Loos der mehresten Menschen.

Ein Beweis, daß der Mensch dem Verstande nach edel, und dem Herzen nach gut ist — denn alle Menschen ehren das Edle, wenn es nicht über ihre Fassung sich erhebt, und lieben das Gute. Es ist nur Schwachheit, nur Leidenschaft, welches sie, wider ihr Urtheil und ihr Gefühl, von dem Guten abhält und zum Fehlerhaften und Unedlen verleitet. Meliora video proboque —

Sechster Abschnitt.

Berichtigung.

Wir lieben das Große mehr, als das Gute.

So dachte ich; aber eine Betrachtung machte die angenehme Vorstellung verschwinden.

Der Mensch liebt große, edle Thaten — aber auch große Verbrechen. Wer lieset nicht mit Vergnügen die Thaten großer heroischer Bösewichter? Man mag sie tadeln und verabscheuen, man

ergözt

ergözt sich doch an ihren Thaten. Cartouche, Cromwel erregen unsern Abscheu, und noch mehr unsre Bewundrung. Ja, wenn nur die That mit Muth, Stärke, Seelengröße und Glück ausgeführt ist, so finden wir sie schön; die innre Moralität derselben kommt wenig in Anschlag. Der Ausgang pflegt das Urtheil der Menschen darüber zu entscheiden: ist er glücklich, so loben und bewundern wir die That; ist er unglücklich, so verdammen wir sie.

Wir finden Vergnügen an Thaten, welche Stärke und Muth beweisen, ob sie gleich gar keine Moralität haben. Der Luftsprung des Springers über bloße Schwerdter erregt unsre Bewundrung. Wozu nüzet er? Wir sehen aber gleichgültig auf den fleißigen Mann, welcher sein alltägliches Geschäft zum Dienste der Menschheit mit treuem Eifer verrichtet. Also nicht der Nuzen, nicht die Moralität; das Große, das Auffallende erweckt in uns Bewundrung und Vergnügen.

Nicht blos unnüze, moralitätslose Thaten erregen unsre Bewundrung, wenn sie den zauberischen Anstrich der Größe an sich tragen; dies thun auch verderbliche Thaten und schädliche Kräfte. Man siehet mit Vergnügen die Kanone, deren Bestimmung Verderben und Verwüstung ist. Man staunt den Verbrecher an, der große Schandthaten beging; je größer seine Verbrechen waren, je schrecklicher seine Hinrichtung, desto häufiger und

und begieriger eilen die Zuschauer herbei. Je mehr die Feuersbrunst wüthet, desto mehrere wollen sie sehen.

Wir lieben also mehr das Große, als das Gute, das moralisch Schöne.

Siebenter Abschnitt.

Folgerungen.

Auch hieraus lassen sich sehr tröstliche Folgerungen herleiten.

Der Geist des Menschen ist groß und edel; und weil er des Großen empfänglich ist, ist er gewiß dazu geschaffen, geschaffen um sich immer höher zu heben. Gemein ist seine Bestimmung nicht.

In dem Guten lieben wir nicht eigentlich das Gute, das Brauchbare, sondern das Große. Das Große aber fordert Anstrengung, Mühe. Was ohne Schwierigkeit verrichtet wird, kann keinen Eindruck auf uns machen. Also ist der Mensch zwar eigennüzig, aber noch größer, als eigennüzig. Er liebt mehr das Große, als das, was ihm dient und seine Absichten befördert.

Größe und Anstrengung erzeugen in seinem Herzen Wohlgefallen — nur Thaten, die ihm kosten, können ihm die Belohnung des eignen Beifalls gewähren. Was klagt er dennoch, daß

die

die Tugend beschwerlich ist und Opfer fordert? Wenn das nicht wäre, hätte er von derselben keinen Genuß.

Daß dieses Vergnügen an dem Großen und Erhabenen daher komme, daß lezteres mit den Kräften des Menschen im Verhältniß steht, ist augenscheinlich und bedarf keiner Erörterung.

Achter Abschnitt.

Verdorbener Geschmack.

Ich übergehe den verdorbenen Geschmack und das Verderben des Geschmacks, weil ich solches schon berührt habe, und die Auflösung des Problems sehr leicht ist. Es verstehet sich sehr leicht, daß jeder einen Geschmack nach der Stimmung seiner Kräfte haben muß, und daß der Geschmack von einem Augenblick zum andern wechseln kann und manchmal wirklich wechselt, weil jede Lage, jeder Augenblick auf die Stimmung der Kräfte einen mächtigen Einfluß hat.

Der Ungebildete muß einen mangelhaften Geschmack haben; der Gebildete hat ihn so, wie er gebildet worden ist. Der Eine muß also Dies, der Andre Das vorziehen.

Auch bei den Aeußerungen eines sonderbaren körperlichen Geschmacks; dem Vergnügen an gewissen Speisen, dem Ekel vor andern; der Furcht

vor

vor Dingen, die nicht furchtbar sind, als Kazen, Spinnen, u. d. gl. dabei will ich mich nicht aufhalten; die Ursach steckt in der Organisation; das Vergnügen ist Verhältniß, der Widerwille Disharmonie zu der Stimmung der Kräfte: zuweilen Natur, oftmals Gewöhnung. Auch die Association der Ideen, eine Stimmung der Kräfte, thut das Ihrige.

Achter Artikel.

Achtes Phänomen.

Geschmack an Absurditäten.

Sulzer meint, daß das Lachen, eine Aeußerung des Vergnügens, von dem Anschauen einer Ungereimtheit, einer auffallenden Unvollkommenheit entstehet; und fragt, wie es denn möglich sey, daß eine Unvollkommenheit Vergnügen erzeuge? Er löset die Frage, nach dem Cartesianischen System, dadurch auf, daß wir das Vergnügen nicht über die wahrgenommene Unvollkommenheit des Gegenstandes, sondern über unsre eigne Vollkommenheit empfinden, welche durch die Vergleichung mit einer Unvollkommenheit gehoben wird. *)

Aber,

*) Il est constant, je crois, que nous rions, par-

Aber, mir deucht, daß Vollkommenheit niemals Lachen erregt.

Absurditäten erregen Vergnügen; die Betrachtung derselben, und noch mehr die Beurtheilung, übt und bildet die Kräfte. Ich sage: bildet; denn eine Ungereimtheit, läßt uns viel tiefer in die Beschaffenheit und die Gründe des Schönen und Vollkommenen schauen, als zehn Regeln und zehn Muster. Dennoch aber kömmt es sehr auf die Natur des Gegenstandes und die Art der Absurdität an, ob sie Lachen erregt oder nicht;

parceque nous découvrons quelque absurdité, quelque imperfection très sensible dans un objet. Il est également certain que le rire est accompagné de plaisir. Comment concilier ces deux faits? Comment déduire un plaisir du sentiment d'une imperfection, dans la supposition que c'est une perfection étrangère, qui nous cause du plaisir. C'est au contraire une conséquence assez naturelle de l'idée de Descartes, qu'on ressent du plaisir en se comparant à cette chose imparfaite, ou en se trouvant en état de voir combien elle est défectueuse. J'ai remarqué deja dans un cas semblable, que pour un homme qui réfléchit, ce plaisir doit être assez médiocre. Aussi ceux qui aiment à réfléchir ne sont pas les grands rieurs. *Sulzer* Théorie pag. 351.

nicht; und auf die augenblickliche Gemüthsverfassung des Zuschauers, ob dieser Vergnügen oder Misfallen empfindet.

Wie nun Absurditäten Lachen erregen? Dies kann ich nicht erklären; die Ursach scheint physisch zu seyn, weil doch die Wirkung blos körperlich ist.

Von dem Vergnügen an Unvollkommenheit mithin auch an Absurditäten, gibt Moses folgenden Grund an.

„Alles Böse, sagt er, *) das in der Natur „anzutreffen ist, das sich nur gedenken läßt, muß „mit etwas Gutem vermischt seyn. Das voll„kommenste Böse würde ein Wesen seyn, dem „nichts als verneinende Merkmale zukommen, ein „wahres Unding! Wenn nun die bejahenden Merk„male eines Dinges, wenn sie anschauend erkannt „werden, allezeit Lust erregen; so kann die Vor„stellung keines Wesens, auch in Beziehung auf „den Gegenstand betrachtet, bloß unangenehm „seyn. Die sachlichen Bestimmungen, ohne wel„che kein Wesen denkbar ist, unterlassen niemals „einen verhältnißmäßigen Grad der Behaglichkeit „zu erregen, wodurch die Vorstellung des Unvoll„kommnen in der Natur noch weit zusammenge„sezter wird. Die positiven Bestimmungen erzeu„gen ein doppeltes Wohlgefallen, in der doppelten „Beziehung auf den Gegenstand und auf das den„kende Subjekt. Die negativen Bestimmungen hin-

*) Philos. Schriften, 2 B. S. 40.

„hingegen erregen Misfallen in Beziehung auf den „Gegenstand, und Wohlgefallen in Beziehung auf „den Vorwurf, (das Subjekt,) der sie anschauend „erkennet und misbilliget.“

Scharfsinnig! aber weit leichter kommen wir mit meinem Grundsaze von der Sache. Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten erzeugen Vergnügen und Misfallen. Ersteres, wenn sie eine Thätigkeit erregen, die mit unsern Kräften harmonisch ist; lezters, wenn die Eindrücke mit den Kräften in Disharmonie stehn. Wie viele, wenigstens scheinbare, Einwürfe könnte man Moses nicht aus der Erfahrung entgegen sezen! Positive Bestimmungen, die uns gleichgültig sind, z. B. die Schwere und Härte eines Steins, den ich nicht zu brauchen gedenke — andre, die uns Misvergnügen machen: der helle Glanz der Sonne auf dem Schnee, die Glut eines nahen großen Feuers. Dahingegen manche negative Bestimmung uns sehr angenehm ist; die Kleinheit eines niedlichen Schooshündchens. Die Beispiele sind überall vorhanden.

Absurditäten können also gefallen, Vergnügen machen, weil sie beschäftigen. Man darf nur zum Tadel, zum Spott aufgelegt seyn. Denn, je alberner, desto besser.

Neunter Artikel.

Neuntes Phänomen.

Vergnügen an den Ausbrüchen der Wuth.

Keine Erscheinung sezet meine Theorie von dem Vergnügen in ein helleres Licht, als das Vergnügen, welches der Wüthende an den Ausbrüchen seiner Wuth empfindet.

Daß er Vergnügen daran findet, beweiset die Begierde, mit welcher er darnach strebt, die Heftigkeit, mit welcher er dabei zu Werke geht, und die Mühe, die man hat, ihn davon abzuhalten und abzureissen. Das Vergnügen ist nicht heiter, es muß doch aber statt finden.

Von dem Schaden, den er anrichtet, kann das Vergnügen nicht kommen. Wenn er nur schlägt, es mag sein Feind oder der Tisch seyn; der Hund beißt in den Stein, und läßt den laufen, der den Stein geworfen hat. Wenn der Wüthende nur etwas hinschleudern kann, es gilt ihm gleich, ob er ein zerbrechliches kostbares Gefäß, oder sein Schnupftuch auf die Erde wirft. Nur muß er seine Wuth auslassen, schlagen und werfen; das ist sein Bedürfniß, das befriedigt ihn.

Rache? Das ist es eigentlich auch nicht. Denn er vergreift sich so leicht an seinem Stock oder an der Erde, als an seinem Hunde; wer ihm in den Wurf kömmt, sein Beleidiger oder ein Unschuldiger, gleichviel — der muß seinen Unwillen empfinden. Freilich ersterer mehr, als kein Andrer; nicht, weil es billig ist, sondern weil dieser durch seine Gegenwart die Idee der Beleidigung lebhafter macht. Findet er Niemanden, an welchem er seinen Unmuth auslassen kann, oder hält ihn Furcht, Anständigkeit zurück, so muß er selbst es entgelten; er mishandelt sich selbst mit Worten, macht sich Vorwürfe, läßt bittre Reden gegen sich aus; und wenn die Wuth sehr hoch gestiegen, so legt er Hand an sich, rauft sich die Haare, schlägt sich Brust und Stirn, rennt mit dem Kopf gegen die Wände.

Es kann nicht Freude über Schaden, nicht Rachbegier, nicht Durst nach einem Opfer und nach Genugthuung seyn. Das beweisen jene Beobachtungen. Was ist es denn?

Bedürfniß einer gereizten Kraft, welche nunmehr unaufhaltsam nach Aeußerung, nach einer mit ihr in Harmonie stehenden Thätigkeit strebt. Sie kann nicht mehr ruhen, deswegen wirkt sie auf jeden Gegenstand. Da es nun ihr Bedürfniß ist, so empfindet sie dabei ein schauervolles Vergnügen, das man schwerlich aus andern Gründen erklären wird. Sulzer und Moses haben dieses Phänomen ganz unberührt gelassen.

Dieses traurige Vergnügen ist also — Thätigkeit nach den Kräften; in dem Zustande, in welchem sie sich in diesem Augenblicke befinden. Wo ist hier Vollkommenheit?

Nun dächte ich meine Theorie genugsam erwiesen und außer allem Zweifel gesezt zu haben. Die directen Beweise für dieselbe scheinen mir wenigstens eben so bündig, als die Beweise, welche man für jede andre Theorie angeführt hat. Die Phänomene werden dadurch eben so gut, vielleicht vollkommner und simpler, als durch keine andre erklärt. Was fehlt nun noch, um ihr das Gepräge der Wahrheit zu geben? Ich wüßte wahrlich nichts.

Noch bleiben einige Fragen übrig, die ich mit Hülfe meines Grundsazes zu erklären suchen will.

Neuntes Kapitel.

Fragen.

Diese Fragen sind:

a) Warum klagen die Denker über die Unruhe, welche die Vernunft ihnen macht, da sie doch zugleich bekennen, daß sie von ihren Vorzügen im Denken nichts wissen möchten?

b) Woher

b) Woher entsteht das große Vergnügen, welches die elterliche, eheliche und kindliche Liebe macht, so daß diese den Scharfsichtigsten blendet?

c) Warum ist die elterliche Liebe ohne Genuß größer, als die kindliche mit Genuß?

d) Warum finden wir mehr Vergnügen, mehr Vollkommenheit an dem, was wir gemacht haben, und vorzüglich an dem, was uns viele Mühe kostete?

e) Giebt es einen guten Geschmack, oder ist jeder Geschmack gleich gut?

Erste Frage.

Warum klagen die Denker über die Unruhe, welche die Vernunft ihnen verursacht, da sie doch zugleich bekennen, daß sie von ihren Vorzügen hierin nichts missen möchten?

Diesen scheinbaren Widerspruch hat Voltaire, in seinem bon Bramin, *) nach seiner Art vortreflich auseinander gesezt. Sein guter Bramin ist ein edler Philosoph, der sich über die Geheimnisse der Natur quält. In der Nachbarschaft ist ein

*) Romans Tom. I. pag. 185.

ein gutes, altes Mütterchen, welches nicht weiß, daß es Geheimnisse in der Natur gibt. Dieses lebt zufrieden und fröhlich. Der Reisende hat darüber mit dem Philosophen folgendes Gespräch.

„Schämet ihr euch nicht, unglücklich zu „seyn, da in eurer Nachbarschaft jene alte Men„schenpflanze, die nicht denkt, zufrieden lebt?

Bramin. „Ihr habt Recht. Tausendmal „habe ich zu mir selbst gesagt, daß ich glücklich „seyn würde, wenn ich so dumm als meine Nach„barin wäre — und dennoch möchte ich ihr „Glück nicht haben.“ *)

Dar-

*) Frappé du bonheur de cette pauvre créature, je revins à mon philosophe, & je lui dis: N'étes vous pas honteux d'être malheureux, dans le tems qu' à votre porte il y a un vieil automate, qui ne pense à rien & qui vit content? Vous avez raison, me répondit- il; je me suis cent fois dit, que je serois heureux, si j'étois aussi sot que ma voisine, & cependant je ne voudrois pas d'un tel bonheur.

Cette réponse de mon bramin me fit une plus grande impression que tout le reste: je m'examinai moi- même, & je vis qu'en effet je n'aurois pas voulu être heureux à condition d'être imbêcille.

Je

Daraus ziehet Voltaire den schönen Schluß: Wenn wir das Glück schäzen, so schäzen wir noch mehr die Vernunft. Nur Schade, daß der Schluß nicht richtig ist!

Wir schäzen nicht die Vernunft mehr, als die Glückseligkeit; sondern wir sezen jeder unsre Glückseligkeit in die Güter und Vortheile, die wir besizen, die uns gefallen. Was der Bramin hier von der Vernunft sagt, das sagt auch der Reiche von dem Reichthum, der Große von Würden und Macht, Jedermann von dem,

Je proposai la chose à des philosophes, & ils furent de mon avis. Il y a pourtant, disois- je, une furieuse contradiction dans cette maniere de penser: car enfin de quoi s'agit- il? d'être heureux. Qu' importe d'avoir de l'esprit ou d'être sot? Il y a bien plus: ceux qui sont contens de leur être, sont bien sûrs d'être contens; ceux qui raisonnent ne sont pas si sûrs de bien raisonner. Il est donc clair, disois- je, qu'il faudroit choisir de n'avoir pas le sens commun, pour peu que ce sens commun contribue à notre mal- être. Tout le monde fut de mon avis, & cependant je ne trouvai personne qui voulut accepter le marché de devenir imbecille pour devenir content. De là je conclus que si nous faisons cas du bonheur, nous faisons encore plus de cas de la raison.

was er hat. Er siehet und bekennt die Beschwerden seiner Güter, gestehet, daß man ohne den Besiz derselben in diesem Stücke ruhiger und zufriedner lebt; er wird aber darum seinem Reichthum, seinen Würden, seiner Macht, seinen Vorzügen nicht entsagen.

Wenn er seine Beschwerden einsiehet und bekennt, so fühlt er auch seine Vortheile. Die Ruhe in der andern Lage, bei Dummheit, Armuth, Niedrigkeit, ist ein bloß negatives Gut; die Vortheile aus seinem Besiz sind positiv. — Seine Vorzüge sind ihm durch die Gewöhnung ein Bedürfniß geworden; wenn sie ihn nicht vergnügen; so sind sie ihm doch nothwendig. Jene Ruhe stellt sich seinen Augen dar mit der Beraubung alles dessen, was er genießt. Und diese Beraubung scheint ihm unerträglich.

Der Mensch, wann er einmal genossen hat, kann die Ruhe nicht ertragen; er will lieber Genuß mit Bitterkeit vermischt, als geschmacklose Ruhe; selbst Unruhe ist ihm angenehmer, als Unthätigkeit. Seine Kräfte, die nunmehr geübt, geschärft sind, wollen Genuß und Uebung haben, und ertragen leicht einige Unbehaglichkeit.

Und dann, gehen die Klagen nicht so ganz von Herzen. Es ist Mode, ein wenig Prahlerei, wenn man über seine Vorzüge klagt. Auf die Art spricht man doch wenigstens von seinen Vorzügen, ohne daß man den Vorwurf der Unbescheidenheit auf sich ladet. So tadelt der Verfas-

ser eines Werks seine Arbeit, um nur von seiner Arbeit reden zu können. Wenn es die Bescheidenheit zuließe, daß er in einem andern Tone davon redete, so würde er sie nicht tadeln; und jener würde nicht klagen.

Man findet allemal das mehreste Vergnügen in denen Dingen, Gegenständen und Handlungen, an welche man gewöhnt ist; das heißt, wodurch die Kräfte ihre Bestimmung erhalten haben, folglich, die mit den Kräften in Harmonie stehen. Diese Güter und Mittel zum Vergnügen will man nicht entbehren, ob man gleich manche Beschwerde von ihnen hat und diese Beschwerden fühlt. Der Genuß überwiegt immer das Misbehagen.

Zweite Frage.

Woher entstehet das große Vergnügen, welches die elterliche, eheliche und kindliche Liebe macht, so daß diese den Scharfsichtigsten blendet?

Ist dieses Vergnügen auch ein Verhältniß der Thätigkeit zu den Kräften?

Allerdings!

a) Es ist Uebung der Kräfte des Herzens, wie jede Empfindung. Nichts ist uns so unangenehm,

nehm, so langweilig, als ein unthätiges Herz, als der gänzliche Mangel an Liebe, Vertrauen, Zuneigung und Freundschaft. Wer sonst nichts zu lieben hat, liebt Hunde oder Kazen. Empfindungen sind ein Bedürfniß des nicht ganz rohen Herzens, so wie Denken das Bedürfniß eines nicht ganz von der Natur und Erziehung verwahrlosten Kopfes.

b) Ist jede Liebe, und die benannten insbesondre, eine dauerhafte Empfindung, welche mithin die Kräfte durch Gewöhnung nach dem Gegenstande bestimmt haben. Mithin paßt, im Fortgange der Empfindung, die Regung des Herzens vollkommen mit seiner besondern Stimmung.

Daraus möchte man nun schließen, daß die Liebe immer stärker werden müßte, weil die Anpassung durch die Modificationen des Gegenstandes, durch die Wirkung des Subjekts, und der Kräfte durch den Gegenstand, immer genauer werden, und das Vergnügen immer wachsen müßte.

In der That wird auch die elterliche Liebe immer stärker. Andre scheinen eine Ausnahme zu machen, als Geschlechtsliebe, Freundschaft, kindliche Liebe.

Geschlechtsliebe verschwindet durch den Genuß, weil sie sich ursprünglich auf körperliche Gefühle gründet, die nicht immer dauern können. Wenn aber sonst nichts sie stöhrt, so bleibt die Freundschaft, die Achtung, die wahre Liebe; und

die

die Leidenschaft verwandelt sich in die zärtlichste Freundschaft. Freilich stöhrt solche Empfindungen ein übles Betragen, Härte, Untreue. Allein, wie sollten die Gesinnungen sich nicht ändern, wenn der Gegenstand sich ändert. Vorher war er sanft, freundlich, gefällig, angenehm; nun ist er hart, bitter, ungestüm, kalt, gleichgültig, herrisch: er muß ia die Empfindung ersticken.

Die kindliche Liebe wird mehrentheils von andern Gefühlen verdrängt.

Dritte Frage.

Warum ist die elterliche Liebe ohne Genuß und mit Beschwerden inniger, als die kindliche mit Genuß?

Die elterliche Liebe ist gemeiniglich die lezte Empfindung, welche alsdann erst entstehet, wann die andern Gefühle ihre größte Stärke verlohren haben; wenn das nicht ist, wenn noch irgend eine Leidenschaft über das Herz ihre Herrschaft behält, so leidet die elterliche Liebe Abbruch. Es ist also kein Wunder, wenn sie allein herrscht, daß sie das Herz erfüllt. Dieses wird um desto wahrscheinlicher, da man bemerkt, daß, je älter die Väter und Mütter werden, das heißt je mehr ihr Herz sich von allen andern Gegenständen losreißt, desto stärker ihre Neigung zu ihren Kindern wird.

wird. Großeltern lieben ihre Enkel noch mehr. *) Aus diesem Grunde pflegen auch die kleinsten Kinder am mehresten von ihren Eltern geliebt zu werden. Ein einziges Kind wird vergöttert.

Die kindliche Liebe muß mit den Jahren abnehmen, weil andre Gefühle an die Stelle derselben treten. Der Jüngling liebt Freunde, Vergnügungen, eine Geliebte; sein Herz wird getheilt und hingerissen, da das Herz seiner Eltern nur ihn zum Gegenstande hat.

Selbst die Beschwerden der elterlichen Liebe geben ihr mehr Kraft, weil sie den Gegenstand lebhafter vorstellen; so wie die Bitte, ein Geheimniß zu verschweigen, ein Reiz ist, solches auszuplaudern. Wir lieben, was uns Mühe kostet.

*) Es ist hiermit, so wie mit dem Geiz.

Ce qu'on peut dire de mieux pour excuser l'avarice, c'est que généralement parlant il n'y a que les vieillards & les tempéramens phlegmatiques qui en soient infectés. Cette passion monstrueuse est la derniere ressource des esprits où toutes les autres passions sont éteintes, & *qui cependant ne peuvent demeurer entierement aisifs*; aussi est elle parfaitement assortie à leur froideur, & au foible degré de leur activité. *Hume* Essais. Tom. I. pag. 175.

Die Eltern, welche für die Kinder sorgen müssen, denken beständig an sie, haben sie überall vor Augen, als den lezten Endzweck alles ihres Bestrebens. Dadurch gewöhnen sie sich an die Idee so sehr, daß sie sich mit derselben identificiren.

Die Kinder hingegen haben keine Veranlassung, an ihre Eltern zu denken und für sie zu sorgen. Daher ist ihnen auch die Idee derselben nicht so gegenwärtig.

Diese Frage mußte ich erst beantworten, ehe ich den zweiten Theil der zweiten Frage beantworten konnte; nämlich: Warum die Liebe den Scharfsichtigsten blendet?

Diese Frage ist doppelt; denn sie betrift den Anfang und die Fortdauer der Liebe.

Bei der Fortdauer tritt die Gewöhnung zu den ersten Ursachen. Die Kräfte und Gegenstände modificiren einander, so daß sie immer genauer passen. Der Liebende gewöhnt sich an die Fehler des geliebten Subjekts, das heißt, seine Ideen mustern sich darnach, so daß er solche Fehler nicht mehr als Fehler betrachtet, weil sie zu seinen Vorstellungen passen. Das ist so wahr, daß — wenn sich seine Liebe nur nicht in Haß verwandelt, solche immer aufhören kann, ohne daß er die Fehler bemerkt und mit Misvergnügen ansiehet. Dies ist der Fall bei der Liebe der Eltern zu ihren Kindern, unter Eheleuten, die lange mit

mit einander gelebt haben, und zwischen alten Freunden.

Die Verblendung beim Anfange der Liebe ist etwas schwerer zu erklären; und wir müssen schon darauf zurückgehen, daß jede Leidenschaft den Gegenständen ihre Farbe mittheilt. Beim Anfange der Liebe sind die Fehler auch mehrentheils nicht sichtbar; man ist noch nicht zu einander so gewöhnt, nicht so vertraut mit einander, daß man sich ganz so sehen ließe, wie man ist. Die Zurückhaltung der Neuheit, die Liebe, die Begierde zu gefallen gibt unserm Betragen, unsern Fehlern selbst einen gefälligen Anstrich; so daß selbst die Vergehen, wozu sie uns verleiten, nichts widriges haben. Dazu kömmt die Liebe von der andern Seite, welche die Sachen nicht genau nimmt; und endlich kömmt man zu Anfang der Liebe und der Freundschaft nicht so nahe an einander, man hat wenig mit einander zu theilen, man läßt sich in keine Geschäfte ein, so daß die Fehler kaum Gelegenheit finden, durchzuschimmern. Also ist die Verblendung leicht.

Man beschuldigt die Eigenliebe, als wenn sie die Ursach der Blindheit der Eltern gegen die Fehler ihrer Kinder wäre. Eben durch die Eigenliebe sucht man sich die Verblendung des Verfassers und des Künstlers gegen die Mängel seines Werks zu erklären. Ich glaube, daß man es in beiden Fällen nicht getroffen hat. Beide Fälle

erkläre ich mir aus der Harmonie des Vorwurfs mit den Vorstellungen des Subjekts.

Der Vater siehet die Fehler seines Kindes nicht, aus dreien Gründen.

Erstlich, haben die Fehler des Kindes mit den Fehlern des Vaters immer eine gewisse Aehnlichkeit. Der Einfluß der Eigenschaften der Eltern auf den Charakter der Kinder ist unläugbar. Die Fehler der Eltern sind ihnen selbst nur wenig merklich, weil sie vollkommen zu ihren Vorstellungen harmoniren; mithin können die ähnlichen Fehler ihrer Kinder ihnen eben nicht auffallend seyn.

Zweitens, sind die Kinder mehrentheils das, was ihre Eltern aus ihnen machen. Die Eltern haben sie nach ihren Absichten gebildet. Ihre Absichten aber sind nichts anders, als das Resultat ihrer Vorstellungen, folglich für sie ein Ideal der Vollkommenheit. Die Fehler also, welche zu diesem Ideale passen, können ihnen nicht als Fehler vorkommen. Z. B. das Kind ist stolz; die Eltern haben es stolz gemacht, weil sie selbst stolz sind, auf ihren Rang und ihre Geburt halten. Es ist also unmöglich, daß sie diesen Stolz an ihren Kindern fehlerhaft finden, weil es vollkommen ihre eigene Denkungsart ist. Auch nennen sie dies nicht Stolz, sondern Ehre, Edelmuth, Erhabenheit der Seele, Ambition, und was er noch für Namen hat.

Man wird auch bemerken, daß die Eltern an ihren Kindern die Fehler nicht gut heißen, welche mit den ihrigen, mit ihrer Erziehung, ihren Absichten, ihrem Ideale von Vollkommenheit nicht passen; diese Fehler mögen nun von Andern, oder von der verfehlten Erziehung durch die Eltern selbst herrühren. Wenn es die Liebe an und für sich wäre, welche die Verblendung verursachte, müßten alle Fehler beschöniget werden.

Nun kommt drittens noch die Gewöhnung dazu, die uns auch die Fehler gleichgültiger Menschen weniger auffallend macht oder wohl gar verhehlt. Wenn wir unter Fremde kommen, so fallen uns ihre Trachten und Gebräuche auf, wir finden sie sonderbar. Warum? weil sie uns neu sind. Nach einiger Zeit finden wir uns darein, die Sonderbarkeit verschwindet. Warum? weil wir uns daran gewöhnt haben. Im Moralischen ist es eben so. Folglich können die Fehler eines Kindes seinen Eltern nicht auffallend seyn, weil diese daran gewöhnt sind.

Wenn der Scribent oder der Künstler ein Werk verfertiget hat, findet er es gut; er siehet darin keinen Fehler, und siehet dann auch keinen, wann man ihm welche zeigt. Man sagt, er will nicht sehen. Meines Erachtens müßte man nach der strengsten Wahrheit und Gerechtigkeit sagen: Er kann nicht sehen; er siehet nicht gern. Der Beweis davon? Hier ist er.

Wenn

Wenn der Autor oder der Künstler seine Arbeit eine Zeitlang liegen läßt, und dann wieder zur Durchsicht vornimmt, dann sieht er Fehler und gesteht sie, die er vorher nicht sah. Ist denn seine Eigenliebe geschwächt? Das wohl nicht. Was ist denn sonst vorgefallen? Er hat nicht mehr die nämlichen Vorstellungen. Das lebhafte Bild, welches er von seinem Werke im Kopfe hatte, ist verschwunden, verändert. Seine Idee ist nicht mehr, wie vorhin, vollkommen mit dem Werke eins. Er hat also einen andern Maaßstab; und da seine Idee ihn nicht mehr so ganz einnimmt, läßt sie andern Vorstellungen den Eingang offen; und er läßt sich weit billiger gegen Erinnerungen finden, als vormals. *)

Wenn dem Verfasser das Werk nicht nach Wunsch gerathen ist, welches allemal geschiehet, wenn die Idee davon nicht recht deutlich und fest gefaßt worden; dann siehet er sogleich während der Arbeit Fehler, denen er manchmal nicht abhelfen kann.

Der Beweis aus dem Moralischen ist noch auffallender. Man spricht immer: der Mensch will seine Fehler nicht sehen. Das ist grundfalsch. In dem Augenblick, da er den Entschluß gefaßt, da er handelt, da er eben erst vollendet hat, gesteht er seinen Fehler nicht. Gebet ihm nur Zeit, laßt die Gefühle verschwinden und die

*) Daher das Nonum prematur in annum des Horaz.

Vorstellung sich ändern: so werdet ihr an seiner Reue sehen, daß er seine Fehler wohl eingestehen will, nur daß er sie nicht immer sehen kann. Man bürdet überhaupt dem Willen des Menschen viel auf.

Es ist also nicht Eigenliebe, welche den Vater gegen seine Kinder, den Autor und den Künstler gegen ihre Werke, alle Menschen gegen ihre Fehler verblendet. Wenns die Eigenliebe wäre, so würde sie alles entschuldigen, immer entschuldigen, weil sie über alles zu jeder Zeit waltet, das ganze Leben des Menschen beherrscht. Die Verblendung derselben kommt von der Einheit des Gegenstandes und der Vorstellung, so daß beide vollkommen in einander passen, und kein Mangel sichtbar ist.

Darf man sich noch wundern, daß Liebe Verblendung bewirkt, oder, richtiger gesagt, daß Verblendung die Liebe begleitet? Es ist anders ganz und gar nicht möglich.

Dies gilt nicht allein von der Liebe, von den Werken des Verstandes und des Genies, von den moralischen Handlungen; es erstreckt sich auch über die kaltblütigsten Betrachtungen, über die Plane, welche man mit Muße entwirft und mit ruhigem Gemüthe prüft. Der Plan scheint jezt vollkommen und dem Gegenstande adäquat. Was ist aber der Gegenstand? Unsre Idee. Der Plan ist also unsrer Idee vollkommen angepaßt; und es ist kein Wunder, da er ein Resultat, eine

Con-

Consequenz derselben ist. Wir halten aber die Uebereinstimmung des Planes mit unsrer Idee für die Uebereinstimmung desselben mit der Sache; weil die Sache uns nichts anders seyn und scheinen kann, als unsre Idee. Folglich können wir keine Lücken in unserm Plane wahrnehmen, er muß uns also ganz vollkommen scheinen.

Man lasse darüber aber einige Zeit verfließen; und dann laßt uns unsern Plan wieder prüfen oder von neuem entwerfen. Gewiß werden wir in dem alten Fehler finden, und der neue wird ganz anders ausfallen: in der Zwischenzeit haben unsre Begriffe von der Sache Verändrungen erlitten; nun paßt der Plan nicht mehr zu der Idee, es entstehen Lücken, der Plan gefällt uns nicht mehr.

„Allein, es gibt ja auch Fälle, wo der „Plan uns gleich nicht gefällt!“

Ganz richtig. Welche sind aber diese Fälle? Diejenigen, wo es uns nicht gelungen ist, den Plan so ganz zu unsern Ideen anzupassen; wenn wir die Idee nicht recht gefaßt hatten, so daß diese schwankte; wenn es uns nicht möglich war, die verschiedenen untergeordneten Zwecke mit einander zu vereinigen, oder gewisse Hindernisse zu übersteigen, und gewisse Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen. Dann waren wir freilich mit dem Plane nicht zufrieden, selbst in dem Augenblick nicht, da wir solche entwarfen; er erfüllte aber nicht unsre ganze Absicht, er war mit unsrer

Idee nicht adäquat. Selbst der Einwurf bestätigt meinen Grundsaz. Denn ich wollte den sehen, der mit einem Plane unzufrieden wäre, welcher sich an seine ganze Idee anschließt!

Vierte Frage.

Warum finden wir mehr Vergnügen an dem, was wir selbst gemacht haben, und vornämlich an dem, was uns viele Mühe gekostet hat?

Diese Frage wird, nach den vorhergehenden Betrachtungen, leicht zu beantworten seyn.

Was wir gemacht haben, paßt genauer zu unsern Vorstellungen, als irgend etwas anders, weil es unser Werk, mithin der Abdruck unsrer Ideen ist.

Wenn auch unsre Ideen sich ändern, so bleibt der Grund derselben doch immer der nämliche. Im Grunde also und den Hauptbestimmungen nach, muß unsre Arbeit uns immer gefallen, weil sie immer zu unsern Ideen paßt. Wenn diese einige Detailveränderungen erleiden, so finden wir immer auch etwas an unsern alten Arbeiten zu tadeln, und es ist gewiß, daß wir sie jezt anders machen würden.

Das,

Das, was uns die mehreste Mühe gemacht hat, gewährt uns auch das mehreste Vergnügen. Unsre Philosophen sagen: weil es uns ein Beweis höherer Kräfte ist. O ja; man sagt sich oftmals mit Selbstgenügsamkeit: Das hab' ich machen können. Allein ich kann auch sagen, daß das größere Vergnügen aus der lebhaftern Idee, welche die Arbeit uns gegeben hat, entstanden ist. Die Idee behält länger ihre Lebhaftigkeit, darum währt das Vergnügen länger.

Ich kann aber, meiner Theorie unbeschadet, alle Wirkungen, die man der Eigenliebe zuschreibt, eingestehen. Die Eigenliebe ist ja auch eine Kraft des Menschen, oder wenigstens eine Bestimmung seiner Kräfte. Mithin ist alles Vergnügen, welches sie erzeugt, eine Wirkung des Verhältnisses der Dinge zu der Stimmung unsrer Kräfte.

Fünfte Frage.

Gibt es einen guten Geschmack ausschließungsweise; oder ist jeder Geschmack gleich gut?

Das Vergnügen ist das Verhältniß der Dinge zu unsern Kräften.

Was uns Vergnügen macht, nennen wir gut und schön.

Der Geschmack ist das Gefühl, oder das Urtheil über das Gute und Schöne.

Also ist der Geschmack ein Verhältniß zu unsern Kräften.

Der subjektive Geschmack ist in der That nichts anders. Ein jeder fühlt und urtheilt über Güte und Schönheit, nach seinen Einsichten und seinen Gefühlen. Der Neger wird, wenn nicht etwa die Eitelkeit sich ins Spiel mischt, seine Negerin der weissen Schöne vorziehen. Der Grönländer trinkt lieber einen Becher Thran, als ein Glas Champagner.

Das Schöne und Gute ist also etwas relatives zu dem Subjekt.

Es scheint also, daß ein jeder das Recht hat, über Güte und Schönheit zu sprechen, und das gut und schön zu nennen, was ihm gefällt. Es wird also verschiedene Schönheiten geben, so wie auch verschiedene Arten des Geschmacks. Und da fragt sichs nun:

Gibt es einen ausschließlich guten Geschmack? — oder

Ist jeder Geschmack gleich gut, so daß man keinen schlecht und keinen gut nennen kann?

Das Sprichwort sagt: Man muß über den Geschmack nicht streiten. *) Es gilt vermuthlich von der Thatsache, und da ist es voll.

*) De gustibus non est disputandum.

vollkommen wahr. Es kann nichts helfen, Jemanden seinen Geschmack abstreiten zu wollen. Wem der Zucker nicht gut schmeckt, dem wird man diesen Leckerbissen durch keinen Streit angenehm machen. Es gehören andre Mittel dazu.

Von dem Rechte aber ist die Frage: Kann man diesen oder jenen Geschmack loben oder tadeln? Hat man ein Recht dazu, das sich auf Wahrheit gründet?

Wie man es nimmt. Ist nur vom Vergnügen und Genuß die Rede, so scheint alles ziemlich gleich. Wenn ich nur mit Vergnügen trinke, so ist es gleichviel, ob ich dieses Vergnügen im Weine oder im Thrane finde. Der Grönländer hat für sich Recht, und ich für mich. Trinken wir doch wohl Birkenwasser für Champagner, und Franzwein für Tockayer. Gleichviel, wenn wir es nur für Champagner und Tockayer trinken.

Wir hätten aber an den ächten edlen Weinen mehr Vergnügen: wird man sagen. Nicht doch, wenn wir sie nur nicht unterscheiden. Denn im leztern Falle würde die Einbildung sich ins Mittel schlagen. Hat doch mancher vermeinte Kenner den gemachten Wein dem natürlichen vorgezogen, da ihm beide vorgesezt wurden, ohne daß man ihm den Betrug sagte. Dem Volke seine unvollkommnen Vergnügungen nehmen und ihm dafür edlere geben wollen, würde heißen, es alles Vergnügens berauben. Es kann nur

seine, nicht die feineren schmecken. Vergnügen ist Verhältniß.

In Ansehung des Vergnügens also ist der Geschmack vollkommen gleich.

Gibt es denn keinen wahren guten, edeln Geschmack?

Der große Haufe nennt den herrschenden Geschmack gut. Da er aber wechselsweise fällt und steigt, und der Mode unterworfen ist; so kann er keine wahre innre Vollkommenheit haben; denn die wahre Vollkommenheit bleibt immer dieselbe.

A posteriori läßt sich also die Frage von dem Geschmack nicht entscheiden. Ein jeder findet das schön, was ihm Vergnügen macht. Höhere Schönheiten können ihm nicht gefallen, weil er sie nicht erkennen, nicht fühlen, nicht schäzen kann.

Wenn man also über den Geschmack und die Schönheit urtheilen will, muß man sich nach Grundsäzen umsehen. Diese werden von der Idee der Vollkommenheit und von der Absicht des Werkes hergenommen.

Nach diesen Grundsäzen, gibt es allerdings einen Unterschied in dem Geschmack.

Jedes Ding hat seine Absichten, einen Zweck, warum es da ist.

Der Zweck des Künstlers kann ein andrer, als der Zweck des Werkes, seyn.

Der Künstler will den guten Geschmack, die Vollkommenheit, den Nuzen seines Werks befördern. Das ist Zweck der Kunst, des Werkes.

Er kann aber auch, bei seiner Arbeit, eine auf sich selbst eingeschränkte Absicht haben; er will durch seine Arbeit glänzen, geschwind berühmt werden, Beifall oder Reichthum erlangen.

Jeder Zweck erfordert andre Mittel, eine andre Einrichtung des Werkes.

Zum Glanz und schnellen Ruhme, zur geschwinden Bereicherung des Verfassers gehört, daß das Werk zierlich, glänzend, mit Zierrathen hübsch ausgepuzt sey.

Zur Vollkommenheit des Werks gehören innre Eigenschaften.

Die eignen Absichten des Künstlers gehören nicht zur Idee der Sache selbst; sie sind etwas ausserwesentliches und fremdes. Alles, was zur Erreichung derselben besonders angebracht ist, muß also etwas fremdes, äusseres seyn, und gehört nicht zur Sache. Es ist Ueberladung. Dahin gehören alle eigentlichen Zierrathen.

Die

Die Vollkommenheit des Werkes selbst verlangt, daß es seine Absicht erreicht — Diese Absicht mag Nuzen oder Vergnügen seyn — gleichviel.

Der Zweck muß mit dem geringsten Aufwand erreicht werden.

Dieses lezte Erforderniß ist nicht allein eine Folge unsrer Schwachheit und unsrer Armuth, welche uns Kräfte, Raum, Zeit und Materie zu ersparen gebieten; sondern es ist ein Gesez, welches a priori von selbst einleuchtet. Alles was über das strengste Bedürfniß der Absicht geht, ist eine Verschwendung, welche nur in der Ungeschicklichkeit des Künstlers ihren Ursprung haben kann. Wozu der Ueberfluß an Raum, an Zeit, an Maschinen, an Materie? Das kann man nicht absehen.

Ein vollkommenes Werk ist also ein solches, welches seine Absichten am vollkommensten, am geschwindesten, und mit dem geringsten Aufwande in allen Stücken erreicht. Es nimmt also nichts ausserwesentliches an. Wohl zu merken, sein Wesen wird nach der Absicht der Kunst bestimmt.

Z. B. ein Haus hat zur ersten Absicht die Bequemlichkeit und Sicherheit des Einwohners. Diese Sicherheit und Bequemlichkeit nebst der Dauer sind das Grundgesez der Baukunst.

Es können andre Absichten dabei statt finden, die auch zu der Absicht der Kunst gerechnet werden müssen. Das Gebäude soll angenehm seyn, die Größe und den Reichthum seines Besizers ankündigen. Dieses ist ein untergeordnetes Gesez, welches sein Gebiet nicht über das Gebiet des Grundgesezes erstrecken darf. Das Grundgesez muß immer die Oberhand haben. Sobald das Gesez des Vergnügens mit dem Geseze der Brauchbarkeit zu gleichem Range erhoben würde, wäre die Einheit verlohren; wenn ersteres die Oberhand bekäme, so würde es gar nichts mehr seyn.

Absichten des Künstlers wären offenbare Fehler. Sie können gar nicht statt finden.

Das Grundgesez kann nun durch verschiedene Mittel ausgeführt werden, durch simple und durch gekünstelte. Die Festigkeit des Gebäudes, zum Beispiel, kann entweder durch ein gutes Verhältniß der Theile und die Vollkommenheit der Arbeit, oder durch innerhalb und außerhalb angebrachte Stüzen, wie man sie an Gothischen Gebäuden findet, bewirkt werden. Diese Stüzen, Säulen, u. d. gl. verrathen die Ungeschicklichkeit des Baumeisters, der sein Werk nicht so einzurichten wußte, daß seine Theile nothwendig einander genugsam hielten, und dies ihn nöthigte, zu ausserwesentlichen Zusäzen seine Zuflucht zu nehmen.

Das

Das Gesez der Annehmlichkeit kann gleichfalls auf zweierlei Art beobachtet werden. Erstlich durch die vortrefliche Ausarbeitung der nothwendigen Theile des Gebäudes, und durch die schöne Ordnung derselben, so daß nirgends die Absicht zu gefallen hervorsticht, sondern alles bloß zum Bedürfniß und zur Bequemlichkeit eingerichtet zu seyn scheint.

Zweitens kann man durch überflüssige Dinge, denen man es ansiehet, daß sie zum Vergnügen da sind, zu gefallen suchen. Solche Zusäze werden Zierrathen genannt.

Die Zierrathen werden in solchen Dingen gern gesehen, welche bloß zur Absicht haben, Vergnügen zu machen, ohne durch die eigentliche wesentliche Einrichtung dieses zu wirken im Stande zu seyn. Es gibt also dreierlei Geseze des Geschmacks.

1) In den Dingen, die an und für sich kein Vergnügen machen können, und deren Hauptbestimmung es doch ist, Vergnügen zu machen. Von der Art sind Bänder, Juwelen.

Diese können Zierrathen vertragen; sie fordern welche, weil sie ihren Zweck nicht erreichen würden. Ein Kleid kann Bänder und Schleifen vertragen, ein Band kann bunt gemalt seyn, eine Spize verträgt allerlei Zeichnungen. Das Einzige, was man dabei zu beobachten hat, ist, daß man

nichts überlade, und keine Verwirrung dadurch hervorbringe.

2) In den Dingen, die das Vergnügen zum Hauptzweck haben, aber an und für sich selbst im Stande sind, Vergnügen zu machen. Von dieser Art sind alle Werke der freien Künste und der schönen Wissenschaften. Ein Gedicht, ein Gemälde, eine Symphonie können durch ihre Vollkommenheit, ohne Zusaz und fremden Schmuck, Vergnügen erzeugen.

Das Gesez dieser Gattung ist — Die größte Simplicität. Schmuck wird zwar gelitten; er bedarf aber Entschuldigung, und ist eine Unvollkommenheit.

3) Die dritte Gattung ist die derer Dinge, welche den Nuzen zur Hauptabsicht haben, und nur nebenher auf das Vergnügen sehen dürfen. In diesen ist das Hauptgesez, daß sich die Absicht zu gefallen hinter die Nothwendigkeit zu verbergen suche. Von dieser Art ist die Baukunst.

In den beiden lezten Gattungen ist das Edle, das Große mit Simplicität, das höchste Ideal von Vollkommenheit. Warum das?

a) Da die erste Art schon an sich selbst, durch ihre eigne Vollkommenheit gefällt, und da die andre den Nuzen zur Hauptabsicht hat; so verderben die Zierrathen, weil sie überflüssig sind, die

die Einheit. Man sieht darin schon zwei Ideen, die einander durchkreuzen; es ist kein Ganzes mehr, und der Zuschauer weiß eigentlich nicht, was er siehet und worauf er merken soll.

b) Außer daß die Zierrathen die Idee theilen und die Aufmerksamkeit des Zuschauers abwenden und zerstreuen, so verdunkeln sie die eigne Vortreflichkeit des Werkes selbst. Vor allen den Säulen, Nischen, Statüen, Schniz- und Laubwerk, sehe ich das Gebäude nicht. Ich bin eben bei einer interessanten Scene, die Personen stehen in der äussersten Gefahr, in einer ängstlichen Crise zwischen Glückseligkeit und Elend; meine ganze Aufmerksamkeit ist in sie versenkt, der Eindruck auf mich ist gewaltig. Der Dichter kömmt in dieser bedrängten Situation mit einer glänzenden Sentenz, oder mit einer schönen Beschreibung: was geschiehet? Entweder höre ich diese schönen Dinge nicht; und dann hat der Dichter sich eine überflüssige Mühe genommen: oder ich werde darauf aufmerksam, beklatsche den Dichter; und dann — weg ist das Interesse; ich versäume die Hauptsache über die Floskeln: wozu hat sich denn der Dichter die Mühe gegeben, jene Situation zu veranstalten?

Ein Redner redet. Er spricht vortreflich! er weiß mir die Sachen so anschaulich zu machen, daß ich Redner, Deklamation und Stil vergesse, und nur an die Sache denke. Auf

einmal

einmal macht er ein Paar glänzende Perioden, spricht in glänzenden Bildern; ich bewundre die schönen Ausdrücke, meine Fantasie irrt auf den Bildern umher; und die Sache? Ja nun ist sie weg. Der Redner hat mich abgeführt, seine Kunst ist verschwendet, seine Mühe verlohren, sein Zweck, wenn er einen würdigen Zweck hatte, ist verfehlt.

Ambitiosa recidet Ornamenta;

sagt Horaz:

„Man muß die überflüssigen Zierrathen weg„schneiden."

Wenn in einer empfindungsvollen Arie der Sänger eine Cadence macht oder einen Triller schlägt, so ist das, als Tonkunst betrachtet und wenn die Stimme schön und geschmeidig ist, ganz hübsch; es kann gefallen. Aber es paßt zu der Empfindnng nicht; der Zuhörer, wenn er ein fühlendes Herz hat, wird gestöhrt, und es kann kein Eindruck recht geschehen: aufs Herz nicht, weil die Aufmerksamkeit abgezogen wird; aufs Ohr durch den Schmuck nicht, weil der Zuhörer dazu nicht gestimmt ist. Mit solchen Schönheiten über Schönheiten kommt es mir eben so vor, als wenn man vor einen prächtigen Camin, dessen Seite oder Gesimse in die Augen fiele, einen chinesischen Schirm sezte, der das vorzüglichste bedeckt: oder auch, wie der modische Puz der Damen, welche ihre schöne Bildung mit Frisu-

ren, Reifen und allerlei Zierrathen verstecken, als wenn sie unsre Herzen schonen wollten. Nicolai erzählt, daß die Herren von Nürnberg eine schöne Fontaine haben machen lassen, und hernach unter einen verschlossenen Schuppen gesezt. Wie oft wird die Schönheit unter den Schuppen versteckt!

Bei einem Leichenbegängnisse, wo die Sache selbst nur Misbehagen und Ekel erregen würde, lasse ich es gelten, daß man mit der Pracht des Schmuckes das Scheusliche des Gegenstandes verlarve. Dahin gehören die Zierrathe, der Ueberfluß, das Gepränge. Das Auge bedarf ihrer. Ohnedies ist ja der Sarg leer, und mehrentheils sizt Niemand in den prächtigen Carossen. Man will hier also nichts als Schimmer; da mag also der Schimmer herrschen. Bei einem Freudenfeste aber, oder wenn ich bei Freunden bin, wozu das Gepränge? Dies leidige Gepränge macht die schönsten Feste, die Feste der Liebe und der Ehe zu unausstehlichen Schauspielen. Den wollte ich sehen, der nicht bei aller Pracht eines Hochzeitgelages Langeweile hätte! Woher diese tödtliche Langeweile? Von der überhäuften Pracht, von der steifen Kleidung, von der Tafel.

In Rücksicht auf die Vollkommenheit des Gegenstandes und auf die Veredlung des Menschen gibt es also einen großen Unterschied in dem Geschmack. Es ist nicht alles gleich gut und schön;

es

es kömmt zwar auf die Mode an, ob etwas schön heisse oder nicht; aber nicht, ob es schön sey, wie es der eingebildete Geschmack gern zu seiner Vertheidigung behaupten möchte. Schönheit und Wahrheit sind keine Modesachen, wohl aber die Erkenntniß und das Urtheil der Menschen. Man muß aber solche zu berichtigen suchen.

Wenn man den Geschmack verbessern will, so muß man nicht darüber disputiren, nicht den Geschmack seines Gegners als schlecht ausschreien. Der Ausspruch: das ist schlecht; bildet den Geschmack eben so wenig, als die Entscheidung: das ist falsch; die Erkenntniß berichtiget. In beiden Fällen muß man Grundsäze einflößen, und die Vortreflichkeit der Dinge zeigen.

Schluß.

Das Vergnügen bestehet also in der Verhältniß der Thätigkeit zur Kraft. Alle andre Geseze sind diesem untergeordnet, und es umfaßt alle Phänomene des Vergnügens durch die ganze Schöpfung, so sonderbar, so verschieden von einander, so widersprechend sie immer scheinen oder seyn mögen.

Ich glaube in der gegenwärtigen Schrift dieses Gesez so wahrscheinlich gemacht zu haben, als es metaphysische Gegenstände uns werden können. Einige Vermuthungen, Analogien, darf ich sie: Beweise; nennen? a priori sprechen für die Sache: Beobachtungen bestätigen sie, und die Erklärung der Phänomene macht die Wahrscheinlichkeit vollkommen. Was kann man von metaphysischen Hypothesen mehr verlangen?

Diese Hypothese hat noch den Vortheil, daß sie keine von den Hypothesen verwirft, welche bisher von den Philosophen zur Erklärung des

des Vergnügens sind angenommen worden. Sie nimmt solche alle auf, bringt sie alle unter einen allgemeinen Begriff, und sezt sie nur von dem Range eines allgemeinen Gesezes zu der Classe eines untergeordneten Gesezes herab.

In der Moral, zu der Erklärung des Thuns und Lassens; in den Lehren von den Hindernissen und Hülfsmitteln der Moraltät; in der Erziehungskunst — ist diese Lehre vom Vergnügen ungemein fruchtbar, so daß keine Hypothese leichtere und allgemeinere Aufschlüsse zu allen Phänomenen und Fragen, als diese, gibt.

Sehr willkommen sollen mir alle Bemerkungen und Erinnerungen seyn, wodurch mir die Schwächen meiner Theorie und ihre Mängel entdeckt werden; denn ich habe mir niemals geschmeichelt, die untrügliche Wahrheit gefunden zu haben. Durch solche Erinnerungen werde ich veranlaßt, meine Arbeit immer zu verbessern, meine Ideen zu prüfen, zu berichtigen, weiter zu entwickeln, und endlich vielleicht kann ich zur Wahrheit gelangen. Gegen den Beifall würdiger Männer bin ich ganz und gar nicht gleichgültig; aber fast noch lieber sind mir gründliche Erinnerungen und Ein-

würfe. Ich bitte also meine Recensenten, daß sie sich die Mühe geben, meine Schrift mit Aufmerksamkeit durchzulesen, und mir ihre Zweifel, Einwendungen und fernere Aussichten mittheilen.

Register.

Einleitung — — . Seite 7

Erster Theil.

Geschichte der Theorie des Vergnügens.

Erstes Kapitel.	Lehre des Vergnügens bei den Alten. . .	1
Zweytes —	Lehre des Aristoteles .	5
Drittes —	Lehre des Descartes .	29
Viertes —	Wolfens Theorie . .	44
Fünftes —	Sulzers Lehre . . .	55
Sechstes —	Moses Mendelssohns Lehre, und von dem Anschauen der Vollkommenheit .	74
Siebentes —	Nähere Aufschlüsse .	105
Achtes —	Ein Paar andre Werke .	112

Zweiter Theil.

Meine Theorie.

Erstes Kap. Vorläufige Betrachtungen Seite 3
Zweyt. — Uebersicht der verschiedenen Geseze des Vergnügens . . 10
Erster Art. Uebersicht der verschiedenen Arten des Vergnügens . 12
Zweyt. — Verschiedene Geseze des Vergnügens . 14
Dritt. — Reduction aller dieser Specialgeseze unter ein Allgemeines . 18
Viert. — Einwurf . . 19
Dritt. — Definition des Vergnügens. Bestimmung des allgemeinen Grundgesezes . . . 21
Viert. — Erklärung der Definition des Vergnügens . . . 22
Erklärung der Kraft . 22
Erklärung der Thätigkeit 24
Erklärung des Verhältnisses der Quantität . 24

Er.

Seite

Erklärung des Verhältnisses der Qualität . 26
Besondre Bestimmung derselben . . . 26
Verhältniß zur Fähigkeit 27

Fünftes Kap.

Beweise dieser Theorie aus der Lehre unsrer Philosophen . . . 29
Beweise aus der Beobachtung . . 37

Sechstes Kap.

Erster Art. Erste Beob. Thätigkeit ohne Absicht . . 37
Zweyt. — Zweyte — Vorzug des Lieblingsgeschäfts 40
Dritt. — Dritte — Trägheit, Furcht, ꝛc. lieben die Thätigkeit nicht . 45
Viert. — Vierte — Ueberflüssige Thätigkeit . . 48
Fünft. — Der Schwäzer 53
Sechst. — Fünfte — Einem jeden dünkt sein Thun recht 55
Sieb. — Wie kann mir an mir gefallen, was mir an Andern misfällt . . 58
Achter — Sechste — Erwerb vergnügt mehr, als Besiz 60

Register.

Seite

Siebentes Kap.

Ursach des Vergnügens nach meinem Grundsaze 64

Achtes Kap.

Erklärung verschiedener Phänomene des Vergnügens 68

Erster Art. Erstes Phän. Verschiedenheit des Geschmacks . 69

Zweyt. — Zweyt. — Ordnung der Neigungen . . 78

Dritt. — Drittes — Vergnügen am Gewohnten und am Neuen

Erster Absch. Beobachtungen 82

Zweyt. — Gewohnheit . 85

Dritter — Neuheit . . 87

Vierter — Mode . . 89

Fünfter — Erwartung und Hoffnung . 92

Viert. — Viert. Phän. Vergnügen an der Leichtigkeit

Erster Absch. Bestimmung der Frage . . 94

Zweyt. — Beobachtungen 96

Dritter — Erklärung und eine Frage . 100

Vierter — Auflösung derselb. 101

Fünfter

Seite

Fünfter Absch. Warum thut das Natürl. so große Wirkung? 107
Sechst. — Leichtigkeit im Thun 112
Siebent. — Warum angenehm 114
Achter — Leichtigkeit im Anschauen . 116

Fünft. Art. Fünft. Phän. Vergnügen an unangenehm scheinenden Gegenständen.
Erster Absch. Bestimmung der Frage . 119
Zweyt. — Verschiedene Auflösungen . 121
Dritter — Fortsezung . 124
Vierter — Meine Erklärung 128
Fünfter — Bestätigung . 132

Sechst. — Sechst. Phän. Vergnügen aus den Leidenschaften.
Erster Absch. Bestimmung der Frage . 133
Zweyt. — Erklärung . 134
Dritter — Einwurf. Wenn die Thätigkeit vergnügt, muß jeder Eindruck angenehm seyn. 138
Vierter — Außösung desselben 140

Fünfter

Seite

Fünfter Absch. Eine Frage. Warum erhöht die Liebe den Genuß? . 144

Siebenter Artikel.

Siebentes Phän. Vergnügen an dem Großen u. Schönen

Erster Absch. Bestimmung der Frage. . 148

Zweyt. — Warum ermüdet das einförmige Große? . 149

Dritter — Erklärung . 152

Vierter — Bestätigung . 153

Fünfter — Frage. Warum nenne ich manches groß und schön, das ich nicht nachahmen mag? 155

Sechst. — Berichtigung. Wir lieben das Große mehr, als das Gute 156

Sieb. — Folgerungen . 158

Achter — Verdorbener Geschmack . 159

Achter Artikel

Achtes Phänomen. Geschmack an Absurditäten . . 160

Seite

Neunter Artikel.

Neuntes Phänomen. Vergnügen an den Ausbrüchen der Wuth . 164

Neuntes Kapitel. Fragen. 166

Erste Frage. Warum klagen die Denker über die Unruhe, ... welche die Vernunft ihnen verursacht, da sie doch zugleich bekennen, daß sie von ihren Vorzügen hierin nichts missen möchten? . 167

Zwote — Woher entstehet das große Vergnügen, welches die elterliche, eheliche und kindliche Liebe macht, so daß diese den Scharfsichtigsten blendet? . . . 171

Dritte — Warum ist die elterliche Liebe ohne Genuß und mit Beschwerden inniger, als die kindliche mit Genuß? . 173

Vierte

			Seite
Vierte	—	Warum finden wir mehr Vergnügen an dem, was wir selbst gemacht haben, und vornämlich an dem, was uns viele Mühe gekostet hat? . . .	182
Fünfte	—	Gibt es einen guten Geschmack? . .	183
Schluß	. . . .		196

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Villaume, Peter,

Vom Vergnügen

Bd.: Zweiter Theil

Tübingen 1788

Ph.pr. 1226 m-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042145-2
VD18 90579453